BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36607836550015

<36607836550015

Bayer. Staatsbibliothek

Bill: 1202

Rem. 1349.

Der
philosophische Geist
unsers
Jahrhunderts.

Eripuit fulmenque Jouï, Phoeboque sagittas;
Ac mortale manumittens genus, omnia iussit
Audere.

Von
Lorenz Hübner
kurpfalzbaierischem Professor.

Mit Erlaubniß des hochlöbl. kurpfalzbaierischen Büchercensurcollegiums.

München,
verlegts Johann Nepomuk Fritz, Buchhändler nächst dem schönen Thurm. 1780.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Jedem,

weß Standes,

verführten Jünglinge,

der

seiner Wohllust zulieb

nichts gläubt,

und im Weltton

Weisheit wähnt;

dem

Philosophen ohne System,

und

Verächter dessen,

was er nicht kennt!

Die Religion ist die Seele der Staaten, die Stüze der fürstlichen Throne, und die Schöpferin der gesellschaftlichen Wohlfahrt. Wer die Religion untergräbt, ist ein Verräther des Vaterlandes, ein Feind seines Fürsten, und ein Zerrütter der Gesellschaft, worin er lebet. Er ist ein Mensch, der in aller Rükſicht höchst verabscheuenswürdig ist.

Wer also die schleichenden Kunstgriffe, die verborgenen Ränke, die schlauen Hinterlistungen dieser Bösewichter, dieser Staatsverbrecher der Welt aufdeket, und seine Brüder vor ihren Fallstriken warnet, der thut seinem Vaterlande einen der wesentlichsten Dienste, sorgt für die Befestigung des landesherrlichen Thrones, und verbindet sich auf eine ganz vorzügliche Weise die Glieder der Gesellschaft, worin er lebet.

Es hat Zeiten gegeben, wo es besser schien, die Irrthümer der Ungläubigen mit Finster-

niß und Vergessenheit zu drüken; und wo man Ursache hatte zu glauben, daß, je weniger der Gift unterm Volke ausgestreuet sein würde, man auch desto minder eine Anstekung besorgen dürfte, und so leicht nicht Gefahre laufen würde, die Anzahl der Sceptiker oder Pyrrhonäer anwachsen, und nicht selten aus Zweifeleien, Sekten und Spaltungen entstehn zu sehn. Allein diese glükseligen Zeiten der Kirche sind, leider! vorbei. Die christlichen Staaten sind trotz aller angewandten Mühe gutdenkender Fürsten, und wachsamer Seelsorger von Broschüren des Unglaubens, und von sogenannten philosophischen Betrachtungen, worin Indifferentismus vergöttert wird, überschwemmet: sie sind in den Händen des Volkes: sie werden beinahe allgemein gelesen. Und o wie viele haben nicht schon die Sprache der Religionsverächter daraus sich eigen gemacht! Wie viele sind nicht Sektirer des zügellosesten Unglaubens geworden!

Es ist also nur noch ein Mittel übrig, diese Verführten auf die Pfade des Glaubens wieder einzulenken, und künftigen Aergernissen nach Möglichkeit vorzubeugen, wenn man nämlich den Ungrund der heute so sehr beliebten Irrlehre, und die Albernheit des fälschlich so genannten

nannten philosophischen Lehrsystems entlarvet, und die wahre Religion dadurch nur mehr befestiget, je tiefer ihre Feinde gedemüthiget werden.

Die Verführungsgeschichte eines jungen Menschen, von ihm selbst erzählet, soll uns hiezu treffliche Dienste thun. Er bedienet sich der ganzen Lehre, nicht selten der nämlichen Ausdrüke, welche in dem Buche, der Geist der Geseze, in dem Versuche über die Vorurtheile, in den Werken des *La Mettrie*, in der wichtigen Untersuchung des Mylord Bolingbrok, in dem Buche, die geheiligte Seuche, im Natursysteme u. a. d. g. m. zerstreuet sind. Man wird aber gar leicht begreifen, wie seicht sein ganzes Wissen, und wie ungegründet die Lehre aller seiner Verführer sein müsse, wenn man die gesunde Vernunft, und die reine Lehre des Seligmachers dagegen hält.

Das Buch, *La Confidence philosophique*, welches vor einigen Jahren im Druke erschienen ist, und diesem Werke zum Grunde liegt, hat die Aufmerksamkeit aller Religionsfreunde rege gemacht: wiederholte Ausgaben wurden in sehr kurzer Zeit dergestalten vergriffen, daß man zu

einer neuen Ausgabe bereits Anstalten macht. Unbefangne Gelehrte haben behauptet, daß noch keine Schrift, welche die Absicht hatte, die izt so sehr beliebte philosophische Schwärmerei lächerlich zu machen, von einem so ausgebreiteten Nuzen ans Tagslicht gekommen sei. So viel zur Empfehlung erwähnten Buchs, das ich mir zur Richtschnur meines gegenwärtigen Werkchens aufgesezet habe. Ich suchte Grundsäze, Charaktere, und Umstände, so viel möglich war, auf unsre Gegenden lokal zu machen, und überhaupt im Tone der von Höchstseiner kurfürstl. Durchleucht unserm gnädigsten Landesfürsten anbefohlenen Garnisons-Predigten für die drei im römischen Reiche herrschenden christlichen Religionen gleich anzupassen.

Der philosophische Geist unsers Jahrhunderts.

Erster Brief.

Es giebt Dienste, mein Herr! welche kein Dank wiedervergelten, keine Erkenntlichkeit ersezen kann. Der, den Sie mir erwiesen haben, ist von dieser Art. Sie haben die trübseligen Vorurtheile meiner Kindheit zernichtet; mich aus dem leidigen Gewirre des Aberglaubens losgerissen; und ich muß es bekennen, daß ich Ihnen in Rüksicht auf meine izige Denkungsart meine Freiheit nicht minder, als mein Leben zu verdanken habe (*).

(*) So spricht der Weltstolze mit Pausbaken: lärmet von Freiheit, wo Herzensklemme, von Frieden, wo kein

Ich will hier eben über meine Erziehung im väterlichen Hause keine weitschweifigere Untersuchung machen: ich halte mich nur an meinen Hauptgegenstand, und kann Ihnen betheuern, daß ich noch nicht das achte Jahr meines Alters erreichet hatte, als mir mein Vater schon das Ding in die Hände gab, welches die Christen **Katechismus** nennen (*). Der gute Mann wollte keine Zeit versäumen, um nur frühzeitig genug meine Vernunft gefangen zu nehmen, oder selbe vielmehr im ersten Keime zu erstiken.

Täglich stekte er mir einige Linien von diesem abgeschmakten Zeuge, das in Fragen und Antworten eingereihet war, zum Auswendiglernen aus. Mit wie viel Ekel, und Schmaklosigkeit erfüllte ich nicht diesen läppischen Auftrag? Ich kann mich nicht enthalten, daß ich nicht ein bißchen über meine Aeltern zörne, wenn ich an die Bitterkeit denke, womit dieses Zwangstudium meine Frühlingsjahre vergällte.

Ob ich gleich damals noch unfähig war, die ganze Albernheit dieser Unterrichte von Grund aus durchzuschauen, mit welchen man meinen Verstand folterte, und mein Gedächtniß matt quälte; so brachte

kein Friede ist, wie der Apostel spricht. Es ist eitel Pras von Worten, der Eingang zur Lüge, und die erste Periode des Wahnsinns.

(*) Das Ding! — — Wer sollte glauben, daß dieser Fremdling im Christenthume selbst ein gebohrner und erzogener Christ sei?

brachte ich dennoch schon hin und wieder, gleichsam aus einem natürlichen Instinkte, Fragen aufs Tapet, welche mein liebster Vater immerhin nur so beantwortete: „In einigen Jahren, mein Sohn, „werde ich dir das alles erklären, was izt über dei„ne Fassung ist; du hast wirklich auf anderes nichts „zu sorgen, als daß du mir Wort für Wort deine „Aufgabe hersagest: du wirst eines Tags erkennen, „daß man dich in keinem Stüke unterwies, das „nicht höchst vernunftgemäß war.„

Diese Antwort, welche er mir zu wiederholten Malen erwiederte, unterdrükte endlich die Bewegungen von Vorwiz, und Ungeduld, welche durch gewisse Glaubenssäze in meiner Seele rege geworden waren. Ich stopfte also mein Gehirn mit andächtigen Ungereimtheiten ganz aus, und vollzog den Willen meiner Aeltern mit so viel Pünktlichkeit, daß ich in Zeit von fünf bis sechs Jahren meinen Katechismus, ich weis nicht, wie oft, von einer Eke zur anderen auswendig gelernet hatte. Im Alter von fünfzehn bis sechszehn Jahren war ich durch Hilfe der sehr bequemen Antwort meines Vaters, und meiner überaus duldsamen Gelehrigkeit schon ein gemachter Christ. Mein Glaube war so leibhaft, so steif, und zu gleicher Zeit so plauderhaft, daß mein Vater, auf meine tiefe Einsichten stolz, mich zu einem Geistlichen führte, welcher mich meine Glaubensstüke auswendig hersagen ließ, und über meine gründliche Wissenschaft in Religionssachen in Erstaunung gerieth.

Einige Jahre durch behagte mir meine damalige Lage noch immer ziemlich wohl: denn mein Christenthum schmeichelte mir mit den prächtigen Aussichten der Unsterblichkeit, und hielt mich für den Verlurst irdischer Ergezlichkeiten durch die reizendsten Verheissungen schadlos.

Obschon mein Glaube nur ein blinder, ein Gedächtnißglaube war, so war er dennoch mächtig genug, mich von Uebertrettung derjenigen Stüke abzuhalten, welche man mir meine Pflichten nannte (*). Ich erinnere mich noch vorzüglich, daß die Vorstellung jenes vorgeblichen, zukünftigen Gerichtes, welches mein ewiges Wohl, oder Wehe entscheiden sollte, auf mein Gemüth einen so gewaltigen Eindruk machte, daß ich selbst über den Gedanken inner mir aufbebte, daß meine Sitten die geringste Fleke schwärzen möchte. Wie sehr dumm, und toll ich nicht war, mein Herr! Ich mache Ihnen dieses für mich so spöttliche Bekenntniß nur darum, weil ich dadurch für meine Thorheit, auf eine Art, Busse zu thun glaube (**).

Es

(*) Das ist das wahre Verdienst des Glaubens, welcher in seiner Wesenheit von Wissenschaft, von Ueberzeugung unterschieden ist.

Selig diejenigen, welche nicht gesehen, aber doch geglaubt haben!

(**) Toller Ausruf eines Freiheittrunknen, der in die Luft schreit, und seinen innerlichen Kampf niederschreken will!

Es ist wahr; die Anfechtungen, von denen ich mich damals beunruhiget fühlte, waren weder groß, noch vielfältig. Wir brachten zwei Drittheile des Jahres auf einem Landgute zu. Ich hieng so ganz dummfromm an der Seite meiner lieben Aeltern; schien an ihnen mit Leib und Seele zu kleben; achtete auf ihre Winke, und strebte mich ihnen nur recht gefällig zu machen. Mein Vater, der mich zur Handelschaft bestimmet hatte, schikte mich nach Amsterdam zu einem Kaufmanne, seinem Freunde, als ich eben in mein neunzehntes Jahr gieng.

Herr Olban, (so heißt dieser Kaufmann) nachdem er mir mit den gewöhnlichen Komplimenten Bescheid gethan hatte, sprach zu mir in einem ernsten Tone, und mit einer Miene, in welcher Gewissenhaftigkeit und Tiefsinn lag: „Mein Freund! „seit ihr ein guter Christ?„ Ich zog das verehrungswürdige Zeugniß des Pfarrers, der mir die Taufe gegeben hatte, aus der Tasche, und gab ihms. „Gut, gut! erwiederte er: ich kenne diesen „Herrn; er ist ein orthodoxer Christ. Mein Kind! „Christenthum taugt nichts ohne Orthodoxie; bitet Gott frühe, und spät, daß er euch in der Orthodoxie erhalten möge.„

Ich betheuerte ihm, daß mein Glaube von der stärksten Beize wäre: und er überhäufte mich mit Segen, und Lobsprüchen.

Ich war beinahe immer um Herrn Olban, oder dessen Frau, welche (wie ich eben gelegenheitlich anmerke)

merke) im orthodoxen Christenthume ihrem liebsten, und würdigsten Gemahle nichts nachgab. Ich will Ihnen von diesem andächtigen Ehpaare keine weitere Nachricht geben. Sie waren von jenen Alltagsgestalten, welche man sich, ohne sie gesehen zu haben, leicht vorstellen kann. Allein, gütiger Gott! was das nicht für eine Gesellschaft war! Wir hatten nichts, als fromme Unterhaltungen, und Gespräche, nichts, als heilige Bücher zu lesen; wir wohnten ordentlicher Weise dem öffentlichen Gottesdienste bei; unsre Hausgebethe waren vielfältig, und anhaltend. Mittels dieser andächtigen Geschäfte kam ich gar bald in die Liste der Auserwählten, oder Prädestinirten, wie mich Herr Olban mit einer Art von inniglicher Zufriedenheit nannte: denn er hielt mich für sein Werk (*).

Ich kann nicht begreifen, wie mirs doch möglich war, mich in diese ewigen Andächteleien, diese langweilige Eintönigkeit von geistlicher Lesung, und Betherei zu finden, deren blosses Angedenken mich noch izt aus aller Fassung bringt. Ich erinnere mich dennoch, daß ich, ob ich gleich keine Freude daran hatte, auch darum eben in keinem Zwangstande mich befand: ich strebte nicht, mich aus dieser

(*) Sind Schilderungen von derlei christlichgeordneten Familien nicht besonders anmuthig? Sind ihre vielen, mannichfaltigen Seligkeiten nicht den Unordnungen, den ewigen Zerrüttungen der deistischen unendlich vorzuziehen? Wie viel Spott zur Unzeit und gegen die Wahrheit!

ser traurigen Lage zu reissen; denn ich wußte nicht, daß es eine angenehmere gebe; und ich würde wahrscheinlicher Weise noch dieses sieche Leben hinwinseln, wenn mich nicht ein glüklicher Zufall davon befreiet hätte.

Herr Olban, welcher schon ziemlich auf Jahren war, suchte einen Menschen, welcher ihm im Gewerbe an die Hand gehen möchte, und dem er auf einige Jahre die Handlung anvertrauen könnte. Einer seiner Anverwandten empfahl ihm einen jungen Menschen, Dorivart mit Namen, dessen Einsichten, Talente, und Sitten er nicht genug zu rühmen wußte. Seine Leibesstellung, und sein Aeusserliches war einnehmend, und schien einen sanften Gemüthscharakter anzukünden: sein Geist war gut angebauet, und sein Umgang gewann lieb. Herr Olban entschloß sich, ihn auf einige Monate bei sich zu behalten, um sich von dem Werthe seiner Empfehlung, und des äusserlichen Anstandes mit eigenen Augen zu überzeugen. Nicht lange: so erkannte er, daß Dorivart ganz sein Mann wäre; und wie hätte ers nicht seyn sollen? Er wohnte unsren Andachtsübungen mit so viel Beständigkeit, Theilnehmung, Gemüthsversammlung, und heiliger Entzükung bei; er machte so heilige Grimassen über die Lesung gewisser Schriftstellen, daß Herr Olban sich eines Tags nicht mehr enthalten konnte, ihm mit einem Tone von innigster Herzigkeit zu sagen:

„Ich bedaure, daß ihr nicht in den Zeiten des be„ginnenden Christenthums lebtet; ihr würdet un„fehl-

„fehlbar einer aus den heiligen Kirchenvätern, und „ein seliger Märtyrer geworden sein (*). „ Dorivart neigte demüthig den Kopf, und dankte ihm für das aufrichtige Wohlmeinen gegen seine Wenigkeit, und das gute Kredit, womit er ihn beehrte.

Ein ganzes Jahr war verstrichen, ohne daß mir nur der geringste Argwohn zu Gemüthe kam, daß hinter Dorivart etwas Weisheit steke: ich hielt ihn bloß für einen Heiligen (**), und eiferte ihm nachzuahmen, als mir ihn jählings eine glükliche Begebenheit zu erkennen gab. Mit Hrn. Olbans Erlaubnisse hatte ich mich auf zwei Tage zu einem Freunde meines Vaters, an den ich Empfehlung hatte, aufs Land begeben: hier traff ich mehrere Freunde an, welche da eine Weile zu verbleiben hatten; also zwar, daß ich, indem das ganze Haus besezet war, mich gezwungen sah, nach dem Abendessen in die Stadt zurükzukehren, wo ich auch sehr späte ankam. Als ich in mein Zimmer tratt, welches ich mit Dorivart gemeinschaftlich bewohnte — wie ich nicht staunte, und inner mir auffuhr, als ich ihn mit einer jungen Person am Tische erblikte, deren Kleidung und ganzes Aussehen nichts weniger, als

(*) Diese Rede, welche dem alten Olban in den Mund geleget wird, ist ganz unwahrscheinlich, und steht hier nur als ein Beweis kreiselnder Wizelei.

(**) Der boshafteste Zug des Unglaubens stekt darinn, daß er stets Heiligkeit von Weisheit trennet, und die evangelische Herzenseinfalt für Dummheit hält.

als eine Vestalin zu verrathen schienen! Ich wollte zurüktretten: allein Dorivart, ohne darob unruhig zu werden, griff mich bei der Hand, und sezte mich an seine Heldin hin, welche ebenfalls nichts weniger, als Beunruhigung über meine Gegenwart an sich bliken ließ.

Sie können sich leicht vorstellen, mein Herr! wie meine Stirne von jugendlicher Schamröthe über diesen Auftritt erglühet, und wie sehr sich meine rohe Unschuld darob geärgert haben müsse. Wie winzig, und lächerlich mich nicht die Vorurtheile meiner Erziehung machten! (*) Gestatten Sie, daß ich schnell zur Entwikelung dieser Begebenheit übergehe.

Dorivart begleitete seine Phryne, welche gegen drei Uhre Morgens Abschied nahm. Ich blieb eine gute Weile allein, und konnte mich nicht überreden, daß alles vorgegangene nur ein Traum, ein Kaprize war. Dorivart, als er zurüke kam, redete mich anfänglich in einem etwas hämischen Tone an: „Nu je! mein Freund! habt ihr euch von euerm „Schreken noch nicht erholet? Ich begreife ganz leicht,

(*) Schamröthe macht lächerlich, und Unverschämtheit groß. Führte jemals ein Heide diese Sprache, welche doch ihres Jupiters und ihrer Venus schändliche Thaten vor Augen hatten? Wie sehr rühmen Roms und Athens Schriftsteller nicht unverdorbene Unschuld, und heilige Schamröthe? La Mettrie's Zotensprache übertrifft alle Theokrite, Horaziusse, und Nasone des Heidenthums.

„leicht, daß euer Staunen nicht geringe sein konn„te, nachdem ihr alle die Gekereien sahet, welche „ich in diesem traurigen Hause mitmachen mußte. „Auch Leute von mehr Aufgeklärtheit, als ihr, wür„den mich darob verkannt haben, ich gestehe es. Al„lein, was kann der Mensch nicht, wenn es ihm „um die Täuschung eines Mannes, der sein Glük „machen soll, zu thun ist! Man hatte mir vorläu„fig erzählet, und ich erfuhrs bald selbst, daß unser „liebe Patron ein blödsinniger, schwacher Kopf ist, „der von den feindseligen Einbildereien voll stekt, „daß man sein Leben in immerwährender Abtödtung „der Sinne hinschleppen, die Gelüste, wozu die „Natur selbst einladet, verschmähen, sich in heili„ger Einsamkeit gottesfürchtig abhärmen, ohne Un„terlaß in dem abgeschmakten Buche, welches man „Bibel heißt, blättern, lange, unzierliche, elen„de Gebethe hinkrächzen, kurz, sich aus Liebe Got„tes, ordentlicher Weise Tags durch zwo auch drei „Stunden lang weltverdrossen, siech, und Lebens„satt martern müsse. (*)

„Wie

(*) Wirklich ein abschrekendes, schwarzes, aber auch ganz unwahrhaftes Gemälde des christlichen Wandels! Wie sanft fließt nicht vielen ehr das unbescholtene Leben des frommen Christen dahin, der nicht im geräuschevollen Taumel verbotener Weltlüste Gesundheit, und die stille Herzensruhe, die Tochter der Unschuld und Einsamkeit, muthwillig daransezt, der das tröstende Bewußtsein im Busen trägt, den Himmel zum Freunde, und die Menschen zu Brüdern zu haben,

und

„Wie ferne war ich nicht, an dieser schwärme-
„rischen Art zu Denken, und zu leben Geschmak zu
„finden? Allein, indem ich zu Gemüthe zog, daß
„ich ohne Vermögen, und Anverwandte bin, wo-
„von ich einst eine reiche Erbschaft zu hoffen hätte;
„daß die gute Seele, Olban, schon siebzig Jahre
„aufm Naken habe, und ich sohin nur noch etliche
„Jahre in seine Lebensart mich zu schmiegen haben
„würde; daß ich ausser Hause mich des Zwanges,
„den ich mir unter seinen Augen anthun müßte, ge-
„nug entschädigen könnte; und daß ich nur desto
„leichter den guten Graukopf täuschen würde, weil
„ein Andächtler (*) nothwendig auch ein Dumm-
„hirn sein müsse — indem ich das alles bei mir über-
„dachte, so ergriff ich voll Muth den Entschluß,
„auf eine Zeit den Heiligen zu machen; und ich habe

„diese

und die himmlische Wollust schmäket, gegen sich so-
wohl als alle Welt wohlgethan zu haben. Geht was
über patriarchalische Behaglichkeit?

(*) Das Wort Andächtler steht hier zu weit ausgedehnt, und wird boshaft auf alle Art von Gläubigen angewandt. Wir unterscheiden selbst wahrhaft Fromme, vernünftige Diener der Religion von getäuschten Andächtlern, von Selbstbetrügern, von Abergläubigen, welche den Dienst des Herrn entwürdigen, und ihn zum Idole ihres Eigensinns, ihrer Nebenabsichten, und ihrer tollen Capriçe machen. Diese lezteren zählet jeder Rechtgläubige selbst unter die Idioten, und Wahnsinnige: und die Rubrike, worein sie klassifizirt werden, heißt, Andächtler, Bigotten, Abergläubige, Fantasten u. d. g.

„diese Rolle bis zur Stunde so trefflich gespielet, daß „ich mich beinahe selbst betrogen hätte. Bekennet „es nur, mein Lieber, sezte er hinzu, indem er mich „auf die Achsel klopfte; dachtet ihr nicht schon auf „meine Heiligsprechung?„

„Ich gestehe es, gab ich ihm zur Antwort — „ich muß es gestehen, daß ihr sehr meisterlich die „Mienen der Heiligkeit an euch auszudrüken wuß„tet; und daß, wenn anders Heuchelei eine Tu„gend ist.....„ „Ohne Zweifel, erwieder„te Dorivart, ohne Zweifel ist sie eine Tugend, „wenn man sich ihrer gegen Leute von Olbans „Schrotte bedienet! (*) . . .

„Doch es ist wirklich späte. Morgen, Freund! „morgen werden wir unser Gespräch wieder anket„ten; lebet wohl, mein armer Freund! ich habe „grosse Absichten für euch. Elende Vorurthei„le!..... Verfluchte Pfaffen! (**) . . . .

„Doch,

(*) Heuchelei bleibt immer Betrug, und Falschheit: wie kann sie jemals den Namen von Tugend erhalten? Liebe deinen Nächsten, ist das zweite Gebot des philosophischen Symbols. Kann Liebe mit Argliſt bestehn, und Herzensfalschheit mit Gerechtsein? Die Grundsäze des Irrthums nähren Widerspruch, und zerstören sich selbst.

(**) Ist nun schon die Heldensprache, der trozige Ausruf auch des dümmsten Dümmlings, der sich darauf was zu gut hält, wenn er mit Pfaffen um sich wirft, und vergißt, oder nicht weis, daß die Religion auf Konven-

„Doch, gut für das Mal; ich will meine Galle „nicht wieder aufwiegeln; ich habe zu sehr Ruhe „bedürftig.„

Dieser Vorfall machte mir soviel Nachsinnens, daß ich die ganze übrige Nacht kein Auge schloß, indeß Dorivart ruhig an meiner Seite schlief. Im ersten Augenblike, als er erwachte, war sein herzlicher Ausruf: „Ach! wie sanft ist nicht der „Schlaf, in den uns Vergnügen wiegt. Ich hof„fe, mein Freund, daß ihr nicht säumen werdet, „diesen seligen Versuch an euch zu machen (*). Ich „kann mir kaum begreiflich machen, wie es möglich „ist, daß ihr mit euern Jahren euch in diesem Hau„se, oder vielmehr in diesem traurigen Kloster auf„halten möget! Wohl hundert Male wandelte „mich Versuchung an, euch über die Thorheiten die „Augen zu öffnen, womit man so grausam eure Ju„gend foltert; allein ich besorgte immer, daß nicht „etwa eine tugendhafte Unklugheit von eurer Seite „unserm lieben Patron meine Denkungsart verra„then möchte. Von dieser Stunde an werde ich nun „kein Geheimniß mehr vor euch haben, wenn ihr „mir auf euer Ehrenwort versprechet, daß ihr mei„ne Verträulichkeit nicht mißbrauchen, und mir „keine Ursache geben werdet, michs gereuen zu las-

 sen,

Konvention der Gemeinden besteht, und aller Welt Pflicht ist!

(*) Werden auch die Gewissensbisse mitschlafen; oder wenn sie je schlummern sollten, nicht mit euch wieder erwachen?

„sen, an euer künftiges Glük Hand angeleget zu „haben. „

„Ich schwöre es euch, erwiederte ich, beim „Evangelium „ (*) „Wer spricht euch vom Evan„gelium? unterbrach mich sogleich Dorivart. Euer „Ehrenwort ist es, was man von euch verlangt! „ Ich gab ihms, und er fuhr fort: „Nicht euch, „sondern eure grausamen Aeltern trifft mein Fluch, „eure grausamen Aeltern, sage ich, welche die Ga„ben der Natur an euch verhunzet haben. Anstatt „euch eine Erziehung zu geben, welche aus euch ei„nen jungen liebenswürdigen Mann gebildet haben „würde, so hatten sie, deucht mich, die Absicht, „euch zu einem traurigen Anachoreten aufzuzügeln. „Ich wette, sie haben euch von eurer ersten Kind„heit an die zwei grossen Gesezbücher des Herrn Je„sus, den Catechismus und die Bibel in die Hände „gegeben, und machten euch die theuerste Versiche„rung, daß die Bibel gerades Weges von Gott „komme, und der Catechismus darauf gegründet „sei; und daß also diese beiden Bücher die einzigen „Orakel wären, bei denen man sich Raths erholen, „und denen man nachfolgen sollte. Armselige Pfaf„fen, diese ewig geschwornen Feinde der Menschheit, „bestärkten euch in diesem Glauben, indem sie einen „abgeschmakten, unsinnigen Praß von Vernunft„schlüssen aufeinander häuften, und also eure Ver„nunft

(*) Ein selbst bei Christen wegen seiner Wichtigkeit sehr ungewöhnlicher Schwur, der aber nur darum hier steht, um einer Spötterei Raum zu geben!

„nunft übern Haufen warfen. Ihr horchtet auf „ihre Reden mit all der Ehrfurcht, welche die Mie„ne von Ernsthaftigkeit, womit sie sich so wohl zu „bekleiden wissen, einzuflössen pflegt; und es kam „euch nicht einmal zu Gemüthe, daß sie Lehrer der „Layen, und Falschheitspropheten sein könnten. Be„kennet mir nur (sezte er hinzu, indem er mich mit einem mitleidvollen Auge ansah) „bekennet mir nur, „daß ich eure Geschichte auf eine Syllbe getroffen „habe. „

„Erlaubet mir, antwortete ich ihm, euch zu „fragen, worauf ihr das alles gründet, wovon ihr „mir eben gesprochen habt. Ich bin um so mehr „geneigt, euch anzuhören, als wahr es ist, daß ich „bis auf diese Stunde mir wenig Mühe gegeben „habe, die Vorurtheile meiner Erziehung zu unter„suchen, zumal da ich nicht einmal auf den Verdacht „gerathen war, ob sie etwa irrig, oder gegründet „sein möchten. Mir würde es innigstes Vergnügen „sein, wenn ich diese Untersuchung nun eben mit „euch vornehmen könnte.

„Mit Freuden würde ich das Amt über mich „nehmen, euch zu unterrichten, gab mir Dorivart „zur Antwort; allein nachdem Gegenstände von „dieser Art die Einbildungskraft mit einer gewissen „Dunkelheit zu überziehen pflegen; und ich übrigens „von dem tödtlichen Ueberdrusse, womit mich Olban „quälet, zu sehr abgeschwächet, und krank gemar„tert bin, so deucht michs für euch besser zu sein, „wenn ich euch an einen Mann von ausgebreitetem

„Verdienste, einen ächten Philosophen, welchen „ich meine Bekehrung zu verdanken habe, verweise; „er wird sich ein Vergnügen daraus machen, euch „in diesem Falle dienen zu können (*). Er wird „die Fesseln von Vorurtheilen, und eingeprägten „Meinungen, womit man eure Jugend verstriket „hatte, zerreissen, und sollten sie auch noch einmal „so stark, und beinahe unüberwindlich scheinen. „Trauet auf mein Wort. Er ist kein so wilder, „finsterer Lehrer nicht, wie eure Pfaffen; sondern „ein ganz liebvoller, leutseliger Mann, welcher die „Kunst besizt, auf eine annehmliche, unterhaltende „Weise zu unterrichten.„

Izt bracht man uns die Nachricht, daß uns unser werthe Patron mit seiner lieben Gemahlin zum Morgenbete erwartete. „Nun gescheit zu „Werke, sprach zu mir Dorivart, habt acht, daß „ihr euch mit nichts gegen unsern Alten verrathet. „Ich will die himmlische Gebährde eines Seraphs „wieder an mich nehmen: und ich zweifle nicht, „daß ihr mich auch izt noch für einen Heiligen halten „sollt, der so recht fürs Himmelreich gemacht, und „gestempelt ist.„ Izt standen wir rings um einen Tisch

(*) Wie wenig Freie, muthwillige Buben, Religionsspötter, und Pfaffenfeinde sind mit ihrem Symbole richtig? Wie wenig wissen, was, und warum sie so denken, Kinder an Sitten, Verstand, und Alter? Bethen ihrem pfiffigen Marquis d'Argens nach, und rümpfen die Nase über denkende Christen, ohne ein Quentchen warum zu wissen.

Tisch herum, worauf die heiligen Werkzeuge unserer täglichen Andacht ruhten. Dorivart machte sich sogleich drüber her; und nahm sich mit so viel Eifer um seine Amtsverrichtung an, daß ihn der heilige Olban mehr als einmal unterbrach, um einigen Seufzern von Inbrunst und Herzenszerknirschung Luft zu machen, und in Thränen auszubrechen.

Sie können sich leicht vorstellen, mein Herr, in was für einer ängstenden Lage ich mich während dieser lächerlichen Pantomime befunden, und was ich alles ausgestanden haben müsse, um mir das Geringste davon nicht anmerken zu lassen. Deßohngeachtet dauerte ich glüklich bis ans Ende aus, und erhielt mich so gut bei meiner Rolle, daß Dorivart darob herzlich froh ward, und als wir wieder außen waren, zu mir sprach: „Recht waker, mein „Freund, recht waker habt ihr euch gehalten: ich „habe Hoffnung, an euch noch etwas zu erziehen: „laßt uns diese Erholungsstunde, die uns auf dieses traurige Geschäft gegönnet wird, nicht verab„säumen, und zum Philosophen gehen, wovon ich „euch gesprochen habe: dies ist die gelegenste Stun„de, wo wir ihn auf seinem Zimmer treffen können. „Mit einem Quentchen von Aufmerksamkeit werdet „ihr euch ganz leicht in den Stand sezen, das Lä„cherliche der Vorurtheile, welche man eurer Ju„gend eingepräget hat, einzusehen.„

Wir hatten wirklich das Vergnügen, Sie, mein Herr, auf Ihrem Zimmer anzutreffen. Sie nahmen uns mit jener herzlichsten Leutseligkeit und

mit jener Gutwilligkeit auf, welche den Mann von Welt zu bezeichnen pflegt, und an Pfaffen so sehr vermisset wird, derer Bewillkommung beinahe allzeit troken, derer Höflichkeit gezwungen, und derer Umgang unerträglich ist (*).

Nachdem Ihnen Dorivart die Ursache unsers Besuchs entdeket hatte, so blikten Sie mich (ich erinnere mich noch wohl) mit einem Auge voll Freundlichkeit an, und betheuerten mir auf eine ausnehmend höfliche Art, daß mein gemachter Schritt Ihnen von dem heissen Verlangen zeuge, welches mich zur Erkenntniß der Wahrheit dahinrisse, und mir Ehre machte: daß ich nicht gebohren zu sein schiene, um wie der gemeine Troß zu denken. Sie sezten noch einige mehr schmeichelhafte Komplimente bei, und brachten mich erst ganz in die angenehmste Fassung, als Sie sich würdigten, meinen Unterricht anzufangen.

Wie sehr lächerlich machten Sie mir nicht gleich Anfangs alles, was die Christen von dem plaudern, welches sie Offenbarung nennen. Sie merkten an, daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben habe, welche

(*) Ich denke, dieses Gemälde möchte nicht einmal in Voltaire's Gallerie zu stehen kommen: denn der Charakter desselben kann unmöglich mehr als individuel sein, da er doch allgemein sein sollte. Voltaire sprach selbst gerne mit gewissen Geistlichen; so sehr er Philosoph sein mochte. Achtet wohl der grosse Weltgeist den Unterscheid des Ranges, oder der Kleidung?

che sich für begeistert ausgaben; und Sie erzählten mir tausend artigste Histörchen von der Art. Sie riefen mit dem Tone eines durch die verwägenste Lage empörten Mannes, und sehr gelegen aus: „Gott hat geredet! Und zu wem hat er geredet? „Er hat zu Menschen geredet. Gut: warum ver„nahm nun aber ich kein Wort davon? Er machte „anderen Menschen den Auftrag, mir sein Wort zu „verkünden! — Ich verstehe es: Menschen sinds, „welche mir die Nachricht von Gottes Wort hinter„brachten. Ich möchte lieber, daß Gott mit mir „selbst gesprochen hätte: das würde ihn nicht viel „mehr gekostet haben; und ich würde mich ausser „Gefahr der Verführung sehen. Er bestätigte mir „aber auch sein Wort, indem er die Sendung sei„ner Abgesandten offenbar machte! — Wodurch? „Durch Wunderwerke. Und wo sind diese Wun„derwerke? In den Büchern stehen sie aufgezeich„net! — Und wer hat diese Bücher verfasset? „Menschen — Und wer hat diese Wunderwerke ge„sehen! — Abermal Menschen, welche davon „Zeugniß geben. Wie? Also nichts als bloß „Menschenzeugnisse? Immer Menschen, welche „mir das wieder erzählen, was ihnen andere Men„schen vorerzählet haben? Welch' eine Reihen„Menge von Menschen zwischen mir und Gott! Laßt „uns einmal sehen, prüfen, vergleichen, berichti„gen. O hätte mich Gott aller dieser Mühe zu über„heben sich würdigen wollen, würde ich ihm wohl

„deß-

„deßhalb mit minder gutem Herzen gedienet ha„ben? „ (*)

Ich sah die Abgeschmaktheit des Zwischensazes so vieler Menschen zwischen mir und Gott klar ein; und fand mich überzeuget, daß Gott, wenn er mit mir hätte sprechen wollen, gerade zu mich selbst angegangen haben würde. Sie hatten überdem die Güte, mich von der Untersuchung abzuwarnen, ob sich Gott in der That den Menschen geoffenbaret habe, indem Sie mir die erstaunliche Schwierigkeit vor Augen stellten, welche mit so einer äusserst verwirrten Durchforschung verbunden wäre (**). Ich erschrak ob der ungeheuern Gelehrsamkeit, welche man zu erobern trachten, ob der Menge Sprachen, welche man erlernen, Bibliotheken, welche man auflesen, und der unermeßlichen Lektüre, welcher man sich unterziehen müßte. Und dann Ihr Gespräch, welches Sie durch einen so glüklichen Einfall dem Begeisterten oder Schwärmer, und dem Vernünftler gegeneinander in dem Mund gaben, und so sinnreich nachäfften, füllte mich vollends mit Ekel an einer solchen Untersuchung aus, als ich wahrnahm, daß der Begeisterte nur eitel Bübereien, kindi-

(*) Elendes Vernünfteln! Als wenn menschliches Zeugniß nicht der möglichsten Gewißheit empfänglich wäre! Wer sagt mir, daß vor tausend Jahren Menschen da gewesen sind? Sinds nicht Menschen?

(**) Die gründlichste Lehrmethode, welche von der Hauptfrage abspringt, und sich darum nicht daran waget, weil sie mit zu wenig Kenntnissen versehen ist.

kindisches Gedahle, und Schimpfworte den Beweisen des Vernünftlers entgegen sezen konnte (*).

Wie sehr unterhaltend war mir nicht das Gemälde, welches Sie mir von den drei Hauptreligionen Europas vor Augen stellten! Sie machten mir begreiflich, daß man, ehe man jemand, der seiner Religion vor den übrigen den Vorzug gäbe, anhören sollte, erst, um keinen tollen Streich zu begehen, Europa, Asia und Palästina durchwandert, und alles mit eignen Augen durchforschet haben müßte, indem keiner sich auf fremdes Zeugniß zu verlassen schuldig wäre. „Da würde man nun, „sagten Sie, die ganze Erde mit Wallern über„schwemmet sehen, welche mit grossen Kösten und „langwierigen Bemühungen auf eigene Prüfungen, „Vergleichungen, und Ueberzeugungen dahinwan„dern würden, um von den zerschiedenen gottes„dienstlichen Gebräuchen, derer man sich aller Orte „bedienet, Augenzeugen zu sein. Gute Nacht dann „ihr Künste, Handwerke, Wissenschaften der Men„schen, und alle bürgerlichen Geschäfte! Es kann „kein Studium mehr Plaz haben, als das Stu„dium der Religion. Kaum, und nur mit äusser„ster Mühe wird derjenige, welcher eine unzerstör„lich ausdauernde Gesundheit genossen, seine Zeit „am besten angewandt, am längsten gelebt haben „wird, es endlich so weit bringen, daß er in seinem „Grei-

(*) Nur in dem Munde des seichten Freiheitlehrers, der auf Oberflächen dahinsaselt, und sich nie untertaucht, um auf den Grund zu sehen.

„Greisenalter weis, woran er sich zu halten habe;
„und das müßte schon sehr viel sein, wenn er noch
„vor seinem Tode erfahren sollte, in was für einer
„Religion er hätte leben sollen (*). „

Nichts fiel mir läppischer, und belachenswerther auf, als der Anblik so vieler Pilgrimme, welche auf Religionsspuren ausgiengen, und nach unzählichen ausgestandenen Mühseligkeiten eben so unwissend, als sie vor ihrer Abreise waren, wieder anheim kehrten.

Sie spaßten in der Folge überaus kurzweilig über die Prophetien und Wunderwerke, und erwiesen mir, daß Sie selbst in Gelegenheiten waren, worinn Sie für sich die Prophetenrolle trefflich hätten spielen können, wenn Sie danach Lust getragen hätten. Und dann in der evangelischen Sittenlehre, womit die Gottesgelehrten so viel Aufhebens machen — wie viele Widersprüche zeigten Sie mir nicht darin, welche unsere sanftesten Neigungen, und Naturtriebe widerstreiten, und ganz unthunlich sind? Wie düster, wie schauderlich war nicht das Gemälde, welches Sie mir von dem Leben desjenigen Menschen machten, welcher nach den Grundsäzen dieser freudenlosen, traurigen Sittenlehre dahin leben

(*) Ich dächte, dieser Mühe, die Welt zu umreisen, könnten uns nunmehr die häufigen Reisebeschreibungen sattsam überheben. Doch Philosophen glauben an Menschenzeugnisse nicht! — Wie können sie aber glauben, daß es Menschen in den übrigen Welttheilen gebe?

leben würde? Wie ich dabei nicht über meine thörichte Leichtgläubigkeit erröthete! (Sie werden sich dessen noch wohl erinnern können, mein Herr!) — Ich werde der Güte stets eingedenk sein, mit welcher Sie mich aus meiner Verlegenheit zu reissen bemühet waren, indem Sie mir die Macht der Vorurtheile, welche man mit der Muttermilch eingesogen hat, und die grosse Schwierigkeit sich davon loszumachen, welche Sie selbst erfahren hätten, lebhaft zu Gemüthe führten.

Was für eine innige Wonne empfand ich nicht, als Sie mich ins Heiligthum der Weltweisheit hineinführten! Mit welcher Gierigkeit verschlang ich die erhabnen Werke nicht, welche Sie mir in die Hände gaben! Was für eine glükliche Revolution entstand nicht dadurch in meiner ganzen Wesenheit! Wie geräumig, und wohl ward mirs nicht in meiner Brust, als Sie mir meine traurigen, evangelischen Grundsäze abnahmen, und mich lehrten, daß Seele und Leib nur eine und eben dieselbe Sache sind; daß der Mensch keine Freiheit hat; daß der Grundtrieb zu allen unsern Handlungen bloß das persönliche Interesse ist, und sein muß; daß die Bestimmung des Verdienstes oder Mißverdienstes, das ist, der Tugend oder des Lasters von anderm nichts herrühret, als von der Uebereinstimmung der Völker; daß die Bezwingung seiner Leidenschaften von keinem Nuzen ist; daß die Vorstellung eines zukünftigen Lebens nichts anders als eine Erfindung der Eigenliebe ist, und dgl. m. Ich kann meinen damaligen Zustand nicht

nicht besser ausdrüken, als wenn ich ihn mit dem Zustande eines Gefangenen vergleiche, welchen man seine Fesseln abnimmt, und den man aus einem finstern, unsaubern Kerker ans helle Tagslicht und in die Freiheit bringt. Urtheilen Sie, mein Herr, hieraus, wie lebhaft meine Erkenntlichkeit sein müsse.

Von diesem Augenblike an war mir das Leben im Hause des dummen Olbans eine wahrhafte Busse. Ich konnte noch weniger als jemals die Unerschrokenheit des Dorivart begreifen, mit welcher er in der widernatürlichsten Verstellung ausharrte. Es ist wahr, seit dem er mich zu seinem Vertrauten gemacht hatte, entschädigte er sich ins Geheim mit vollkommner Freiheit all des Zwanges, worin er sich unter Olbans Augen befunden hatte. Seine ganze Frömmigkeit erstarb in seinen Gebährden, sobald er allein war, und lebte plözlich wieder auf, sobald sein geliebtester Patron (denn so nannte er ihn spottweise) sich bliken ließ.

Ich war keineswegs ein müssiger Zuschauer von Dorivarts Gemüthserholungen: und ich muß es zu seinem Ruhme sagen, daß er die Güte hatte, Ihre philosophischen Unterrichte durch gemeinschaftliche Mittheilung seiner Ergezlichkeiten zu unterstüzen (*). Er hatte viel Weltkenntniß, und Erfahrung: ich betrug mich daher nach seinem Beispiele, und folgte seiner

(*) Die erste Folge des philosophischen Unterrichts ist Wollust, und Ungebundenheit. Eine heilige, erbauliche Sittenschule!

seiner Leitung in allem. Nach einigen Monaten gab er mir schon das Ehrenzeugniß, daß ich eben so geschikt, und tüchtig, als er selbst, mein Lehrmeister, wäre. Wenn man einmal auf die gute Strasse eingetretten ist, das ist, iene Strasse zu betretten angefangen hat, welche uns unsre natürlichen Triebe bahnen, so schreitet man darauf mit Riesenschritten fort, und das Wahrnehmen des gemachten Fortgangs ist ein neuer Antrieb, immer einen grössern zu machen.

Indeß drükte mich die Last iener fürchterlichen Morgen- und Abendstunden, welche zur häuslichen Andacht bestimmet waren, und von welchen Olban keine Minute erließ, täglich mehr zu Boden; ich fieng an, darob äusserst eklicht und überdrüssig zu werden, und wünschte mit Sehnsucht in ein anderes Haus zu kommen, wo ich die Vergnügenheiten friedlich geniessen möchte, welche ich izt zu erkennen gelernt hatte, und welche beinahe alles Annehmliche durch den tödtlichen Verdruß verloren, mit welchem sie mir Olban erkaufen machte. Allein wie sollte ich meines Vaters Erlaubniß erhalten? Er war auf einige Tage nach Amsterdam gekommen, und erbaute sich so sehr an unsern geistlichen Uebungen, und war durch das gute Zeugniß, welches mir Olban von meiner Frömmigkeit und guten Sitten gab, so sehr erfreuet, daß er der Fürsehung nicht genug danken konnte, daß ich so gutes Glük gehabt hätte, in ein so heiliges Haus zu gerathen. Er wiederholte das Nämliche in allen seinen Briefen,

und ermahnte mich, ja niemals die weisen Unterrichte und das erbauliche Beispiel des vortrefflichen Mannes zu vergessen, mit dem ich unter einem Dach zu wohnen das unschäzbare Glük hätte.

In einer Nacht, als ich eben diese herzrührende Ermahnung meines theuersten Vaters vergessen hatte, und gemeinschaftlich mit Dorivart der beredsamen Stimme des Vergnügens Gehör gab, sahen wir Augenbliks unsre Thüre, welche wir mit dem Schlüssel zuzusperren vergessen hatten, geöffnet, und unsern lieben Patron im Schlafroke, und mit der Nachtmüze hereintretten. Ich wollte, daß ich Ihnen die Erstaunung, die Verwirrung, die Beschämung, die Versteinerung dieses heiligen Mannes malen könnte. Noch denke ich mir ihn, als wenn ich ihn vor Augen hätte, die hohlen, blöden Augen gen Himmel traurig emporheftend, seine beiden langen Aerme senkrecht an den Lenden herabhängend, seinen Mund gräulich zerzerrt, und die finstere Oeffnung eines seufzelnden Grabes vorstellend — seine ausgedörrten, wadenlosen Schienbeine schlotternd, und hinfällig, und schwächelnd, als wenn sie Augenbliks zusammenstürzen würden .... „Himmlischer Vater! .... Er hatte nicht Kraft genug, mehr auszusprechen, und floß in eine Ohnmacht hin, wovon wir die Güte hatten ihn wieder zurükezubringen. Indeß wir uns bemühten, ihn zu laben, und zu Sinnen zu bringen, verschwanden unsre zwo Heldinnen. (Sie werden Sichs leicht haben einbilden können, daß wir nicht allein waren); und wir

riefen

riefen sogleich, als Olban wieder sich zu erholen anfieng, seine Hausbedienten herbei, und entwichen vorsichtig dem Ungewitter, welches uns drohte.

Als wir auf der Strasse waren, konnte sich Dorivart, ohngeachtet er bei Verlassung dieses Hauses unvermeidlich auch sein Glük verließ, dennoch nicht enthalten aus vollem Halse zu lachen, indem er sich die grimmige Gestalt des betroffenen Olbans, und dessen höchst sonderbaren Aerger, als er auf uns seine Blike hefftete, wieder vormalte. „Nicht „wahr, sagte er zu mir, das wäre einmal ein Stük „Gemälde, das euch in den lezten Zügen noch zum „Lachen reizen müßte. Geht, mein Freund, sezte „er hinzu, laßt uns in eine Schenke weit von Ol„bans Wohnung gehen, und von da aus, gleich „bei Tagsanbruche nach Engelland abreisen, wo ich „Freunde habe, die uns gute Dienste thun können. „Ich habe zum Glüke eben etwas Geld in der Fike, „und einen Wechselbrief von unserm Patron an ei„nen Bankirer von Londen. Es soll uns wenig Be„denken machen, uns denselben zuzueignen. Olbans „Thorheit zwingt uns, aus seinem Hause zu ent„fliehn; und in der That bezahlet er uns den lang„wierigen, verzehrenden Ueberdruß an seinen häus„lichen Andächteleien noch immer zu wohlfeil. Ueber„dem werden wir dieses Geld unvergleichlich besser „benüzen, als unser heilige Mann: denn ihr wer„det wohl bemerket haben, daß er nach der edeln „Gewohnheit aller Herren Andächtler lieber seine

„Sünden mit Bethen als mit Allmosengeben „auslöschet.

Wir erinnerten uns bei dieser Gelegenheit gewisser Anmerkungen eines der neueren Weltweisen über die ungleiche, und unrechtmässige Austheilung der Güter; über das angebohrne Erstlingsrecht, welches jedes Individuum auf die Naturerzeugnisse hat; über die Uebel, welche aus der Ungleichheit der Theilung entspringen; über die Nothwendigkeit, in der sich der Mensch manchmal befindt, oder durch Argliſt, oder mit Gewalt etwas zu rauben, was man ihm niemals vorenthalten haben sollte; und das politische Axiom, welches die Gesezgeber der Nationen ersonnen hatten, um den Menschen ihr natürliches Recht zu verbergen, und es denjenigen ganz zu entreissen, welche in der Theilung zu kurz gekommen sind: thu einem anderen nicht, was du nicht wolltest, daß es dir geschehe (*).

So gründlich immer alle diese Anmerkungen waren, so hatte ich dennoch immer eine gewisse Bedenklichkeit wegen dem Wechselbriefe, indem ich noch zu wenig Fertigkeit, und innere Kraft besaß, meinen Grund-

(*) Wehe den Gesellschaften der Menschen, wenn jedermann diesen philosophischen Bemerkungen Gehör gäbe! Wie wenige würden mit der Gütertheilung zufrieden sein, und wohin würde das menschliche Geschlecht dann nicht gerathen, wenn jeder alles ausebnen wollte! Ist diese Sprache nicht vielmehr die Sprache des Räubers, des Mörders, des Tirannen, als eines Mannes von Einsicht, und Menschenliebe!

Grundsäzen gemäß zu handeln. Dorivart versprach denselben unserm Patron heimzubezahlen, sobald es unsre Kasse gestatten würde, und beruhigte mich.

Als der Tag angebrochen war, so begaben wir uns eilfertig zu Ihnen, um Abschied zu nehmen; allein, weil wir besorgten, Olban möchte uns auf die Spure kommen, so zogen wir die Erzählung unsrer Geschichte, so viel möglich war, ins kurze, und eilten fort. Ich habe nun keine Zeit versäumen wollen, Ihnen, gemäß meinem Versprechen, den ganzen Hergang bis zu dem Augenblike unsrer Ankunft zu Londen zu überschreiben: ich habe auch die Geschichte meines Lebens so, wie Sie sie von mir verlangten, bis auf den seligen Augenblik, wo ich Sie zu kennen, und Ihr Schüler zu werden die Ehre hatte, ordentlich beigesezt. Nächstens folgt die Beschreibung meines Aufenthalts zu Londen. Leben Sie indeß recht wohl.

Ich bin ꝛc.

Zweiter Brief.

Werden Sies glauben können, mein Herr? Dorivart, jener Dorivart, der mir tausend Schwüre und Versicherungen einer ewigen Freundschaft gethan, den ich zum Vertrauten meines Herzens gemacht hatte — Dorivart — verschwand drei Tage

nach unsrer Ankunft zu Londen. Ich ward darüber voll Bestürzung, lief ohnverzüglich ins Haus des Bankirers, welcher Olbans Wechselbrief zu bezahlen hatte, und zu welchem er um die Bezahlung gegangen war. Man sagte mir, daß er da gewesen wäre, das Geld erhalten hätte, und wieder fortgegangen wäre; wohin aber, das wisse man nicht (*).

Ich würde mich in der größten Verlegenheit befunden haben, wenn mir nicht einer seiner Anverwandten, Hebert genannt, zu Hilfe gekommen wäre, zu welchem wir gleich nach unsrer Ankunft eingekehret hatten. Seine ungemeine Leutseligkeit, mit der er uns aufnahm, und mit den verbindlichsten Diensterbietungen überhäufte, machte mir Muth, mich zu ihm zu begeben, und ihn nach Dorivart zu fragen. Er antwortete mir aber, daß er denselben seit unserm ersten Besuche mit keinem Auge mehr gesehen hätte. Ich entdekte ihm hierauf die betrübte Lage, in der ich mich zu Londen ohne Freunde befände, und daß ich nicht einmal meine Zeche im Gasthause bezahlen könnte, bis ich von meinem Vater Geld bekommen würde. „Seid ruhig, gab „er mir zur Antwort, mein Haus steht euch offen. „Dorivart schien mir euer gute Freund zu sein; es „muß mit ihm etwas ausserordentliches vorgefallen „sein: ich werde mir Mühe geben, etwas von ihm

zu

(*) Wie wenig ist sich nicht auf einen Mann ohne Religion zu verlassen! Sobald er seinen Vortheil ersieht, gute Nacht, Freunde, Brüder, Aeltern, Gutthäter, alle Welt!

„zu erfragen. Da nehmet meine Börse; ihr wer„det damit euern Wirth befriedigen können; und ich „hoffe, euch diesen Abend in meinem Hause zu be„wirthen.„ Ich übergehe die Angelöbnisse einer ewigen Erkenntlichkeit, welche ich diesem unvergleichlichen Wohlthäter machte.

Gleich am anderen Tage, als ich in Heberts Haus gekommen war, schrieb ich an meinen Vater; und weil ich sicher glauben konnte, daß ihm Olban von dem, was vorgefallen war, die fürchterlichste, und schmerzhafteste Beschreibung gemacht haben würde, so entschloß ich mich meinen vorgeblichen Fehler nicht nur nicht zu verringern, sondern vielmehr zu vergrössern. Ich schilderte mich als ein wahres Ungeheuer, und bezeugte eine Reue, welche der Gräulichkeit meines Verbrechens angemessen sein sollte. Ich füllte jede Stelle mit den Worten, Bosheit, Verführung, Verblendung des Geistes, Abweichung der Gnade, Zerknirschung, Verzweiflung aus; demüthigte mich tief unter den verlornen Sohn, und behauptete, daß dieser ungleich würdiger des väterlichen Mitleids, und der Verzeihung war, als ich. An dieser Stelle benezte ich den Brief, daß mein Vater glauben möchte, ich hätte ihn mit meinen Thränen naß gemacht. Ich schloß mein Schreiben, indem ich betheuerte, daß zehen Jahre eines auferbaulichen Bußlebens nicht hinlänglich sein würden, meine Gräulthat, wofür ich um Verzeihung bäte, auszulöschen. Das war ein Brief eines Büssers, dem das Gewissen (ver-

zeihen Sie mir diesen pöbelhaften Ausdruk) nichts Geringeres, als Räubereien, und Mordthaten vorrüken möchte. Wozu kann einen nicht väterlicher Blödsinn verleiten?

Drei Wochen waren vorbei, und ich hatte noch keine Antwort auf meine demüthige Abbitte. Endlich bringt man mir einen Brief; ich erbreche ihn, und sehe aus dem Wappen und der Unterschrift, daß er von einem meiner Anverwandten kömmt. Man benachrichtigte mich, daß die Botschaft von meiner Flucht aus Olbans Hause, und von meiner ärgerlichen Aufführung (mit diesem Beiworte drükte sich mein lieber Onkel aus) einen so gewaltigen Eindruk auf meines Vaters Herz gemacht habe, daß er von einem plözlichen Fieber ergriffen, und im Gehirne ganz verrükt wurde, und binnen fünf Tagen seinen Geist aufgab, ohne einen Augenblik mehr zu gewinnen, um sich erholen zu können. Diese Nachricht war mit bitteren Vorwürfen über meinen Undank vergesellschaftet, womit ich die Wohlthaten meines Vaters, der nur allein für mich zu leben schien, vergolten hätte; und endigte mit einer langen Reihe der unausstehlichsten, betrübtesten Anmerkungen, und aller der heiligen Gemeinsprüchelchen, wovon die Pfaffen das Gehirn meines überaus leichtgläubigen, geehrtesten Herrn Onkels vollgestopfet hatten.

Sie werden mirs verzeihen, mein Herr! Gleich anfänglich brachte mich der Tod meines Vaters etwas aus der Fassung: ich konnte mich eines gewissen inneren Vorwurfs nicht erwehren, daß ich die Ursache

sache seines Tods wäre. Allein, Dank der Weltweisheit! dieser nagende Vorwurf ließ plözlich wieder nach. Es kam mir vor, als hörte ich inner mir die Worte dieser Göttin tönen — Daß mein Vater, indem er mir das Leben gab, vielweniger an mich, als an sich selbst gedacht; nur auf sein eigen Vergnügen abgezweket habe; daß wenn ich ihm für diese vorgebliche Wohlthat Dank schuldig wäre, ich ihm nicht minder für alle die köstlichen Bissen danken müßte, welche er Zeitlebens genossen, für all den Schampagner, den er getrunken, und für alle Menuets, die er Zeitlebens getanzet, kurz für alle Erlustigungen, die er sich Zeitlebens gemacht hätte, daß er, indem er mir Nahrung und Erziehung gab, mir dasjenige rükzahlte, was ihm sein Vater gelihen hätte; und mehr nicht als eine Schulde abführte — daß die väterliche Liebe, wovon man soviel Lärmens machet, nichts anders, als die Wirkung eines angebohrnen Triebes nach Selbstfortpflanzung (Posteromanie) oder stolzer Herrschsucht, oder einer Furcht vor Langweile, und Geschäftlosigkeit sei — daß der Tod eines Vaters nicht mehr, und nicht weniger zu bedeuten habe, als der Tod je eines anderen Individuums, eine nothwendige Folge des Weltsystems — daß es Naturordnung sei, daß ein Vater vor seinen Kindern sterbe, und daß ein jeder Mensch seinen eignen Lebensgang zu wandern habe — daß man im Alter von sechzig Jahren durch den Tod nichts mehr zu verlieren habe, indem die Erschöpfung der Sinne das Leben ohnehin zu einer Art von Tod,

und Entgeisterung mache — daß ich mich bereits in einem Alter befinde, worin man sich selbst überlassen sein muß, und wo folglich ein Vater nichts mehr taugt — daß ich ihn auch darum weniger zu betrauern schuldig wäre, weil er mir zehen schöne Lebensjahre mit den melancholischen Grundsäzen seines Christenthums vergället, und vergiftet hätte — daß übrigens die Trauer nur die Lebenden zu schanden quäle, ohne die Todten ins Leben zu erweken; und daß ihr kalter, unempfindlicher Staub auf unser Seufzen, Wimmern, und Händeringen keine Achtung habe: Sanfte, liebvolle Weltweisheit! Dir, und deinen weisen Lehren habe ich den Genuß wahrer Vergnügenheiten, und die Entfernung aller der Lebenskummer zu verdanken, die wir Menschen uns selbst machen! O wie sehr hassen diejenigen sich selbst, welche deine göttlichen Unterrichte anzuhören sich weigern! (*) . . Nein, mein Herr! Ich wiederhole es Ihnen; das Angedenken an die Verbindlichkeiten, welche ich gegen Sie habe, wird ewig nicht mehr in meiner Seele erlöschen.

Was die Ursache betrifft, die meines Vaters Tod befördert haben soll, so kann mir darüber keine andere,

(*) Schaudert nicht jede menschliche Natur vor dieser entsezlichen Wirkung der Philosophie, die uns sogar die Aelternliebe räubt, und der kummervollen Mutter das Besorgniß machet, von ihrem Söhnchen nicht geliebet zu werden! War je eine wilde Nation so grausam, um vor dieser Wirkung sich nicht zu entsezen!

andere, als nur die dümmste Seele einen Vorwurf machen. War ich nicht seit dem Augenblike, als das Licht der Vernunft inner mir aufdämmerte, mein eigener Herr, Herr über meine Handlungen? Hat man nicht in diesem aufgeklärten Jahrhunderte handgreiflich erwiesen, daß es weiter nichts als ein verjährtes Vorurtheil der Schwachheit, und Unwissenheit, in welcher die Kinder auf die Welt gebohren werden, sei, daß sie einige Jahre ihren Aeltern unterwirfig bleiben müssen? Hat man nicht dargethan, daß sie nicht länger unter die väterliche Aufsicht gehören, als bis zum vernünftigen Alter, und daß sie nach dessen Anbruche sogleich selbsteigene Menschen sind? Hat man nicht erwiesen, daß sie in erwähntem Alter ihren Aeltern eben so sehr gleich gehalten werden müssen in Rükficht ihrer Freiheit, als ein Mündel seinem Vormunde nach hinterlegter, gesezmässiger Minderjährigkeit? Sind dieß nicht heut zu Tage die erwiesensten Wahrheiten? Ist es meine Schulde, daß mein Vater die erfoderliche Organization nicht hatte, um so einleuchtende nicht minder, als menschenerspriessliche Grundsäze anzunehmen, und zu begreifen? . . . . . Uebrigens sterben, weil ein Sohn das Haus eines Blödsinnigen verliess! O in der That eine wichtige Ursache, um von einem hizigen Fieber, und von Hirnverrükungen angegriffen zu werden! Was sage ich, mein Herr! — Konnte für ihn etwas erwünschlicher sein, als diese Verrükungen? Er entkam dadurch den schwarzen, düstern Gedanken an die Heranna-

hung

hung des Todes (Der arme Abgestorbene war leider! nichts weniger, als ein Philosoph). Er hatte die kläglichen, tödtenden Jeremiaden der elenden Priester nicht mehr auszustehen, welche noch am Rande des Grabes diejenigen quälen, derer Leben sie traurig und armselig gemacht haben (*).

Noch ein anderer, ganz glüklicher Vortheil dieser Hirnverrükungen war jener, daß sie meinen Vater vor dem ungerechten Unternehmen bewahrten, wozu ihn etwa sein blinder Eifer verleitet haben würde, noch vor seinem Tode das Testament abzuändern, worin er mich zu seinem Erbe eingesezt hatte. Nimmermehr, nein, nimmermehr würde mir dieser heilige Mann mein Vergehen, wie ers hieß, verziehen haben: denn ich weis es aus der Erfahrung, daß niemand hartnäkichter und unbeweglicher auf Rache beharre, als der beleidigte Andächtler, und das um so mehr, weil er diesen Haß für eine Tugend hält (**). War je eine Hirnverrükung von glükseligern Folgen, mein Herr! als diese? Wäre es demnach nicht Thorheit, nicht höchst vergeblich, wenn

(*) Oder vielmehr die Beschränkungen, womit sie ihren Ausschweifungen zu ihrem eignen Besten Einhalt thaten!

(**) Andächtler und Christ sind zwei verschiedene Dinge, die nicht untereinander vermenget werden müssen. Der wahre Christ, nach dem Geiste seines Evangeliums gebildet, kann nicht hassen, verzeiht, wie sein Lehrmeister am Kreuze, und verurtheilet nicht, wie Christus die Ehebrecherin nur besserte, nicht verurtheilte.

wenn ich mich über die Nachricht meines Onkels betrüben wollte?

Ich nahm nichtsdestoweniger die äusren Mienen eines Betrübten an mich; und befliß mich nach Möglichkeit meine Physionomie, meine Gebährden, und mein ganzes Betragen mit dem Trauerkleide übereinstimmend zu machen. Es giebt gewisse Gebräuche, welche man, so lächerlich sie auch sind, dennoch mitmachen muß. Indem ich mich der eingeführten Trauergewohnheit unterwarf, zeichnete ich jene sanfte Empfindsamkeit in meinem Betragen aus, welche in den Augen gewisser Leute Schäzung gebiehrt. Es lag mir nicht wenig daran, daß ich mir diese Schäzung zuwegezubringen trachtete, besonders bei Herrn und Frau Hebert; und Sie werden sehen, daß dieses Bestreben meinen Absichten nicht im Geringsten hinderlich war.

Ich muß Ihnen vor allem das Porträt dieser beiden Menschen schildern. Benjamin Hebert, welcher mich in sein Haus aufgenommen hatte (und über dessen Großmuth ich sehr viel Rühmliches sagen könnte, wenn mich die Weltweisheit nicht gelehret hätte, alle die großmüthigen, und verbindlichen Handlungen, wie sie der Pöbel nennet, für eine Temperaments- oder Gewohnheitssache anzusehen.) (*) Benjamin Hebert mochte ohngefähr sieben

(*) Welch ein schwarzer, abscheulicher Zug von Undank, und Unverbindlichkeit! Wer möchte Gutes am Dürftigen thun wollen, wenn man dem Philosophen Gehör

ben und zwanzig Jahre alt sein: seine Gesichtsbildung wäre nicht ganz unannehmlich, wenn sich nicht hie und dort eine andächtige Grimasse bliken liesse. Gleich beim ersten Umgange erkennet man an ihm einen Mann, der es mit der ganzen Welt redlich meint, und auch die ganze Welt redlich hält; — gerade, unverdorben, leutselig, brüderlich — frei, offenherzig; naiv — und das alles bloß aus Naturtriebe; denn er ist und bleibt in Ewigkeit der nämliche: dieß ist sein gewöhnlicher Trott; wenn ich mich so ausdrüken darf. Begehret man von ihm einen Dienst; so kann man darauf sichere Rechnung machen, daß man keine abschlägige Antwort bekömmt. Sein Stekenpferd ist, sich die ganze Welt durch Wohlthaten zu verbinden. Man füge ihm eine Unbilde zu, und er verzeiht, oder weil sein Blut keiner Aufwallung fähig ist, oder weil er vielleicht zu träge ist, um sich zu rächen. Aus dummen Vorurtheile, daß die Natur uns niemals dazu macht, was wir sind, staunet er den sogenannten rechtschafnen Mann mit Enthusiasterei an. Er würde sich für die Tugend oder das, was den Schein der Tugend hat, zu schanden richten, oder zum Bettler machen lassen. Unaufhörlich liegt er vor dieser glänzenden Chimere auf den Knieen. Sein ewiges Orakel ist eine ungeheure Bibel in Schweinsleder gebunden, welche er beständig neben sich am Kamine liegen hat, wo er ihr eine Art von eignem Gelage hinge-

hör gäbe? Wie viele Elende würden schmachten, verdarben müssen!

hingebauet hat. Seine häuslichen Andachten, ob schon übrigens vom besten Schrott, sind dennoch weder so häufig, noch so langwährend, als jene des schrekbaren Olbans. (*) Ich wohne denselben jederzeit bei, und gewinne dadurch den kostbaren Firniß von Frömmigkeit, welcher mich in den Augen meiner Hausleute ganz ausnehmend empfiehlt.

Bald hätte ichs vergessen Ihnen zu erzählen, daß Herr Hebert auf Gottes Welt für nichts, als bloß für seine theure Gemahlin lebt. Ich zweifle, ob sich jemals auch nur der einfachste Gedanke von Untreue in sein Herz geschlichen habe: und ich bin überzeuget, daß in den Augen dieses guten Christen ein Ehebruch nicht minder schreklich, und abscheuwürdig sei, als Vergiftung, und Meuchelmord. O, wie ferne sind nicht Leute dieses Gelichters von dem, was wahre Weltweisheit heißt! (**)

Frau Hebert geht in ihr zwei und zwanzigstes Jahr. Das beste Menschenalter, wenn man dessen Bestim-

(*) Wer möchte nicht lieber mit so einem Manne, wie das Porträt des Herrn Heberts ist, im Handel und Wandel als mit zehentausend Philosophen zu thun haben, welche Ihr eigen Idol anbeten, und keinen Beweggrund für sich haben, worauf man ihnen trauen oder glauben sollte!

(**) Tritt der Philosoph nicht alle menschlichen Pflichten unter die Füsse? Wie schreklich muß nicht der Gedanke in dem Herzen eines Ehemannes, der seine theure Hälfte liebt, aufpochen, seine Frau möchte etwa eine Philosophin werden!

Bestimmung kennet! Ihre Leibesstellung ist groß, ansehnlich, ungezwungen: ihre Gesichtszüge sind sanft, und voll Eingezogenheit, und stiller Sitte: ihre Reize sind natürlich. Allein ihr Naturell bedarf der Kunst, um nicht ein bischen unfreundlich oder mürrisch zu werden: ihre Augen sind voll Feuer und Lebhaftigkeit, ob schon aus ihnen eitel ehliche Liebe funkelt: ihre Kleidung ist, wie ihre ganze übrige Gestalt, geradezu, ohne Absichten auf Ueppigkeit, Stolz, oder Wollust zu verrathen. Glük genug für sie, daß sie zwar verschönert, aber auf keine Weise verunstaltet werden kann! Die Natur hat sie mit allen den Geistesgaben reichlich versehen, welche eine Frau von Welt, und Erziehung vor den Augen der Menschen auszeichnen mögen; selbst ihre plumpe Auferziehung unter Heuchlern und Dümmlingen war nicht im Stande gewesen ihr ganzes Feuer so sehr zu erstiken, daß nicht hin und wieder einzelne Stralen davon hervorfünkeln. Wie viel Offenherzigkeit, und Unverdrehtheit, wie viel edle Einfalt und Träulichkeit lächelt nicht aus jeglicher ihrer Mienen? Man darf stäts sicher darauf trauen, daß Herz und Mund bei ihr gleiche Sprache führen. Allein, o! welche gothische Grundsäze entstellen diese schöne Seele, mein Herr! wie viel widersinnisches liegt nicht in ihrer Denkungsart, und in ihren häuslichen Gebehrden, oder vielmehr in der abgeschmakten Denkungsart, welche man ihr eingepräget hat! Ich glaube gewiß, daß sie sich kaum einmal in ihrem Leben über eine Syllbe ihrer absur-

den

den Liturgie, welche man ihr bei ihrer Verehligung am Altare vorlas, hinausgewaget hat. Sie ist ein eingefleischtes Ehweib, das an der sogenannten ehlichen Pflicht mit Leib und Seele klebt. Ihre Hauptangelegenheit ist, die Ordnung im Hause zu erhalten: auf die Industrie des Hausgesindes genaue Obacht zu haben: zwischen den Hausbedienten ein gut Verständniß zu unterhalten: sie Morgens und Abends zu den gewöhnlichen Andachtsübungen zusamm zu berufen: ihren Sohn unabläßlich an ihrer Seite zu haben, und im Lesen selbst zu unterrichten: mit einem Wort: sich mit all dem nichtswerthen Alfanzereien, und Sächelchens abzugeben, welche ein wohl erzogenes Weib todt ärgern würden. Sie verrichtet ihre Gebethe, und geistliche Lesungen mit soviel herzlich warmer Glaubensinbrunst, mit soviel Gemüthsheiterkeit, bald hätte ich gesagt, mit soviel guter Laune, daß ich nicht selten in die Versuchung geriethe, zu glauben, daß sie auch wirklich glüklich sei, und daß ich mich manchmal über den innerlichen Abscheu, Abgeschmakheiten anzuhören, hinausseze, um nur das Vergnügen zu genieſſen, meine liebenswürdige Betherin betrachten zu können. Ich geschweige ihre fromme Zusammenkunft, worinn sie sich wöchentlich zweimal ganz lebendig vergräbt, und welche aus drei oder vier von jenen frommen und sauertöpfischen Geschöpfen besteht, welche unter dem Namen rechtschaffener, braver Frauen bekannt sind, ihr Leben mit ihrer finsteren, melancholischen Tugend abhärmen, und diese ihre Lebensart

Hochachtung gegen sich selbst benamsen. Ich geschweige ebenfalls die unbegränzte Ergebenheit der Frau Hebert gegen ihren theuren Benjamin, ihre Liebäugeleien, Liebkosungen, und Dienstwilligkeiten, womit sie ihn überhäufet; all dieses ist weder gut mit anzusehen, noch zu beschreiben. Ach, wie verzweifelt, und daniederschlagend nicht der Anblik eines Weibes ist, welches die Thorheit besizt, gut evangelisch zu glauben, daß sie Gott nur für ihren Mann allein schön geschaffen habe. Dieser Ausruf, der mir so eben entwischet, giebt Ihnen zu verstehen, sowohl, was Frau Hebert in mir für Unruhe rege gemacht haben müsse, als was ich für meine Beruhigung zu gewärtigen habe. Ich erschreke an all dem Praß von Schwierigkeiten, womit lich mir zu schaffen gebe. Ich habe nichts destoweniger meine Batterien aufgeworfen, und zu Angriffen den Anfang gemacht.

Nachdem ich das Schreiben meines Vetters durchgelesen hatte, ließ ich dem Herrn und der Frau Hebert melden, daß ich sie zu mir auf mein Zimmer bitten liesse, und richtete mich sie zu empfangen. Ich ließ mich auf einen Lehnsessel in der Stellung eines tiefbetrübten Menschen nieder. Bei ihrer Ankunft stellte ich mich an, als wollte ich mich von meinem Sessel aufbemühen; fiel aber sogleich wieder zurüke, und gab mir die Gebehrde eines Menschen, der in Ohnmacht dahinsinkt. Herr Hebert eilte eines Eilens herbei, und stüzte mein Haupt: Frau Hebert zog ein Fläschchen wohlrie-

chen.

chendes Wasser aus ihrer Tasche, und reichte mir auf ihrer hohlen Hand, davon zu riechen. Ich konnte mich kaum enthalten — es zu verschlingen — dieses Zauberhändchen, welches mit so viel sanfter Unschuld meine Lippen drükte: doch ließ ichs für dießmal dabei bewenden, daß ich nicht eher aus meiner Ohnmacht zurüke kam, als bis das ganze Fläschchen ohngefähr leer geworden war. Nun stieß ich einen tiefen, schweren Seufzer aus hohler Brust aus, und stotterte diese kläglichen Worte: „Ich habe keinen Vater mehr.„ O! wie theuer wollte ich nicht damals einen Strom Thränen erkaufet haben! Es war mir unmöglich, auch nur ein einzig Tröpfchen aus den Augen zu erpressen. Allein ich wußte mir durch Stottern, und Aussenbleiben der Sprache, wie auch durch tiefgeholte Seufzer aus der Sache zu helfen, daß Frau Hebert zu ihrem Gatte sprach: „Es ist so hart für ihn, daß „er sein Herz nicht durch Weinen erleichtern kann! „wie sehr er nicht seinen Vater liebte!„

Diese lezten Worte beschleunigten die Entwiklung der Komödie, indem ich daraus die Wirkung entdekte, welche ich bei meinen Zuschauern hervor zu bringen mir vorgenommen hatte. „Wie ich mich „nicht meiner Schwachheit schäme, rief ich nun, „wie plözlich erwachend, aus: Anstatt mich in „den höchsten Willen der ewigen Fürsehung zu erge„ben, überlasse ich mich einer für einen Christen so „übelständigen Daniedergeschlagenheit: allein die „Natur hat ihre Rechte, sezte ich seufzend bei.„

Herr und Frau Hebert sagten mir mit thränenden Augen, daß ich wohl Ursache hätte, mich zu betrüben; indem ein Vater ja nothwendig einem das Liebste auf Erden sein, und man wirklich aus der Art geschlagen haben müßte, wenn man dessen Tod nicht beweinen sollte (hierüber stieß ich nochmal einen gewaltigen Seufzer aus): Empfindsamkeit und Schmerz sei das Kennzeichen eines vortrefflichen Gemüthscharakters (ich würde eine Wette daran gewaget haben, daß sie beide so dachten): allein man müsse die Natur unter das Joch des Glaubens zu bringen suchen (hier stellen Sie sich einen Menschen vor, der beide Hände gefaltet gen Himmel empor hält, und in die Verzükungen heilig ernster Beschaulichkeit dahin gerissen wird) — Nun zogen sie alle Gemeinstellen ihres Christenthums ans Tagelicht hervor, und trösteten mich müde daraus: Die Wege des Unendlichen sind nicht unser, sind unerforschliche Wege: Ihr liebster Herr Vater genießt die Freuden des Paradieses, sizt im Schoose Abrahams, frohloket im Reiche der Ewigglükseligen: Sie werden ihn eines Tags wieder sehen, und sich mit ihm auf Ewigkeiten wieder vereinigen u. s. f. Armselige Pfaffen! wie sehr mißbrauchet ihr nicht die Leichtgläubigkeit des armen Menschengeschlechtes? (*)

Nach-

(*) Die angeführten Trostgründe hatten auch Heiden mit uns gemein: sie glaubten, wenigst der meiste Theil ihrer Weisen, an eine Fürsehung, ergaben sich

Nachdem sie ihre erhabnen Trostsprüche erschöpfet hatten, so dacht' ich sie nun einmal los zu werden, um eine Erhohlungsstunde zu gewinnen. Allein wie sehr betrog ich mich nicht! Frau Hebert verläßt meine Stube auf einen Augenblik: kömmt aber sogleich wieder in Begleitung eines Geistlichen, Sidman mit Namen, zurüke, der uns von Zeit zu Zeit mit seinen Besuchen beehrte (denn so pflegte sich meine liebe Andächtige auszudrüken).

Stellen Sie sich einen Mann vor, kurz, stumpf, und rund, dessen Schedel beinahe ein Drittheil des ganzen Körpers ausmacht, und von weicher, gesundester Feiste strozt; ein dreifaches Kinn, in drei Säke nach aufsteigender Proportion abgetheilet, hängt die ganze Länge des fleischichten Halses herunter — Ueberdem: ein breiter, massiver Rumpf, der auf zwei diken, etwas einwärts gebogenen Schinnbeinen ruht — Eine Kinnlade, welche der Zunge zur Entladung der abgeschmaktesten Sittensprüche sehr wenig behilflich sein kann! — Ich habe in meinem Leben keine Menschenseele gesehen, welche geschikter wäre, eine Quaksalberbühne zu besteigen, und durch blosses Anschaun den Troß

 vom

sich in den Willen der Götter, glaubten an eine Wiedersehung im Elysium, und trösteten sich mit einem anderen, besseren Leben. Senekas und Plinius Briefe können Muster von dieser Art sein. Wozu also der tolle Ausruf über die Geistlichkeit der Kirche Christi, wo die Trostgründe des Heidenthums ohne anderen Beisaz stehen?

vom Pöbel in lautes Gelächter aufzubringen. Ob ich gleich dieses liebe Menschenstük schon zuvor zwei oder drei male gesehen hatte, so hatte ich dennoch Mühe, mich bei meiner Fassung zu erhalten, als er izt ins Zimmer hereintratt. Wie viel Gewalt mußte ich mir aber erst anthun, als ich fühlte, daß mein Angesicht in der breiten, nachgiebsamen Flaumenmasse seines vollen Antlizes versunken lag! Denn er glaubte, durch eine freundschaftliche Umarmung den trefflichsten Eingang zu seinen religiösen Trostsprüchelchen zu machen (*).

Nach diesem Eintrittscomplimente wiederholte er all das, womit Herr und Frau Hebert mich schon so lange auf die feinste Art gequälet hatten: er schürzte alle seine Sprüche mit Texten aus dem alten und neuen Testamente auf, und häufte, und thürmte Sentenzen auf Sentenzen, ob sie sich gleich auf meine Geschichte passen oder nicht passen wollten. Ich gerieth dadurch in die glükliche Lage, daß mir ebenfalls auch einige Schriftstellen wieder ins Gedächtniß kamen: ich kneipte sie meisterhaft an die seinigen, und gab mir Ansehn und Gebehrde eines Men-

(*) Dergleichen lächerliche Pantalonsgemälde trifft man in allen Schriften der Libertiner häufig an. Sie sind auch das ganze Verdienst, welches den lezten Heller werth ist, den eine solche Broschüre gekostet hat. Durch Naturfehler kann man eben so wenig den geistlichen Stand lächerlich machen, als wenig Scarron's possierliche Figur den Stand der Dichter entstellen konnte.

Menschen, der alle diese heiligen Schlekwerke, und Bon-bons mit Heishungrigkeit verschlingt. Nichts konnte lächerlicher sein, als dieser Auftritt. Er würde in einem Lustspiele herrlich lassen!

Die Entwikelung war noch viel glüklicher, als ichs gehoffet hatte. Unser Geistliche empfand sich von den ungestümmen Regungen meines Herzens, und den zärtlichen Empfindungen, die ich an mir bliken ließ, gerührt, und innigst durchdrungen; Thränen entstürzten seinen Augen, welche sich in den Falten seiner Kinnsäke verloren; er gab mir sodenn noch eine Brühe seiner altbaknen, geistlichen Hausmannssprüche zu verschlingen; beehrte meine Tugend mit sehr grossen Lobsprüchen; und hieß Herrn und Frau Hebert auf die wunderbarliche Wirkung aufmerksam sein, welche die christlichen Hilfsmittel in einer beunruhigten Seele hervorzubringen fähig wären. Meine beiden Hausleute frohlokten über die Entdekung; und ich zweifle gar nicht, daß sie sich einander Glük gewünscht haben werden, in ihrem Hause einen jungen Menschen von einem so zärtlichen, empfindsamen Charakter, und einer so exemplarischen Tugend zu besizen. So viel mich belangte, so wünschte ich mir wegen der Rolle, die ich so herrlich gespielet hatte, und über den guten Ausgang der ganzen Burleske herzlich Glük; vorzüglich aber über die Abtrettung der Schauspieler, welche mich nun einmal wieder zu Athem kommen liessen. Ja, mein Herr! zu Athem kommen: denn die Gegenwart der Frau

Hebert erstikte mich beinahe. Ich besorgte jeden Augenblik, mich zu verrathen, und den heftigen Empfindungen meines Herzens zu merklich nachzugeben. Wie sehr gewannen ihre Blike nicht bei mir durch ihr gefühlvolles Beileid, das sie über meinen Zustand äusserte! Wie sehr vergrösserten sich nicht dadurch ihre Reize!

Ich bin ꝛc.

Dritter Brief.

Seit meinem lezten Schreiben an Sie ist zwar beinahe schon ein ganzes Monat verstrichen; nichts desto weniger bin ich noch immer beim ersten Angriffe, wo ichs gelassen habe. Wie feste können nicht die Fessel der evangelischen Vorurtheile ein Weib binden! Mit wie viel Verschanzungen umthürmen sie nicht ihre eingebildete Tugend! Ich lasse dennoch den Muth nicht sinken, den selbst der Widerstand zu vergrössern scheint.

Tags darauf (nach dem lächerlichen Auftritte, wovon ich Ihnen leztens erzählet habe) kam Herr Hebert in aller Frühe auf mein Zimmer, voll Ungeduld, zu wissen, wie ich die Nacht zugebracht hätte. Ich betheuerte ihm, daß ich eine sehr unruhige Nacht gehabt hätte, indem mich der Verlurst eines unendlich geliebten Vaters mit den traurigsten Vor-

stel-

stellungen gemartert hätte. Ich begleitete diese lezten Worte mit einem tiefen Seufzer, der aus dem Grunde meiner Eingeweide heraufzupochen schien. Herr Hebert wiederholte mit einem sehr kläglichen Tone einige von jenen Gemeinsprüchen, womit man mich erst vorigen Tag zu Schanden gefoltert hatte, und übergab mir endlich ein Buch von P. Ludouicus de Ponte, weiland der G. J. dessen Lesung mich unfehlbar wieder in die angenehmste Seelenruhe zurükebringen würde. Ich dankte ihm für seine vielen Gewogenheiten, versicherte ihn, daß ich des Trostes sehr bedürftig wäre; durch dieses Buch aber, welches ich von ihm zu empfangen die Ehre hätte, und wovon ich schon so viel Rühmliches sprechen gehört hätte, vollkommen getröstet zu werden hoffte: ich bath ihn anbei, mich in seiner Freundschaft zu erhalten, welche mir nach dem Verluste meines Vaters nur noch theurer, und kostbarer geworden wäre. Ein Seufzer bekräftigte meine Worte, und that Wunder. Hebert blikte mich voll Zärtlichkeit an, drükte mir von ganzer Seele die Hand, und trennte sich von mir, ohne im Stande zu sein, ein einzig Wörtchen hervorzubringen. Ich sah, daß er beim Austretten aus meinem Zimmer sein Schnupftuch aus der Tasche zog, zweifelsohne, um einige hervorquellende Thränen abzutröknen. Was das nicht für eine ehrliche Haut von Christenmenschen war! Wie glüklich ist man nicht, wenn mans mit dieser Art Seelen zu thun hat! (*)

(*) Ist dieser Ausruf, der aus der Seele eines Abtrinnigen

Ich konnte mir leicht vorstellen, das Frau Hebert auch nicht lange mehr aussen bleiben würde: raffte mich also aus dem Bette auf, und sezte mich an ein Schreibpult, worauf ich das Buch vom P. Ludwig legte, aus welchem ich einige Maximen, oder Sittensprüche ausschrieb, gleichsam als verdienten sie eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Ich nahm hierauf die Stellung eines in tiefe Betrachtung versenkten Menschen an mich, und nachdem ich die Thüre in etwas geöffnet hatte, erwartete ich in dieser Richtung die Ankunft der Frau Hebert. Sobald ich sie herannahen hörte, erhub ich augenblicklich die Hände gen Himmel, und suchte die Mienen eines Menschen in meinem Gesichte auszudrüken, welcher sich in tiefster Demuth den Entschlüssen der Fürsehung unterwirft. Frau Hebert hielt sich mit einem male still, indem sie sonder Zweifel von heiliger Ehrfurcht ergriffen war; und als ob sie befürchtete, das Opfer zu stören, welches ich jenem Gotte zu opfern schien, welcher, wie sie glaubt, von der Höhe seines Thrones auf die Erde, und diese Insekte, die man Menschen nennet, nieder zu bliken sich würdigen kann (*).

Nach-

nigen so warm hervorquillt, nicht einer der herrlichsten Lobsprüche des Christenthums — eine von jenen Seligkeiten, die uns die christliche Sittenlehre allein eigen gemacht hat?

(*) Wird der Gott, welcher sich würdigte, diese Insekte zu erschaffen — sie zu erhalten, weil sie keines selbstigen Bestandes fähig sind — nicht auch sich würdi-

gen

Nachdem ich einige Augenblike in dieser traurigen Stellung geblieben war, gleichsam als hätte ich ihre Gegenwart nicht wahrgenommen, so wandt ich mich plözlich nach ihr um, und sprach mit einer gebrochenen Stimme: „Ach Madame! ihre Gegen„wart ist mir höchst nothwendig in der betrübten „Lage, wor ..... Ich hatte nicht Kräfte genug, meine Rede zu vollenden; verhüllte mein Angesicht mit beiden Händen, und breitete mich, als unterläge ich dem tiefsten Schmerzen, über den Tisch hin. „Ei bei Gott, mein Herr! sagte Frau Hebert, wa„ren Sie gestern so vernünftig, so gottesfürchtig, „so christlich! Erinnern Sie sich doch an die vor„trefflichen Lehren des Herrn Sidman! Ich sehe, „daß sie hier das Werk des gottseligen P. Ludwigs „vor sich liegen haben: das taugt herrlich, die bit„tersten Leiden zu versüssen!

„Ich schrieb einige Sittensprüche davon aus, „antwortete ich in Syllben, diejenigen nämlich, wel„che sich meiner Lage am füglichsten anpassen liessen. „Allein, wann die Natur spricht, Madame! dann „läßt sich Vernunft und Religion kaum hören: sie „werden vom stärkeren Rufe der angebohrnen Em„pfindungen überstimmet! Ein Vater, dem man so „ganz alles schuldig ist! ....

Ein

gen, auf diese ganz seine Insekte niederzubliken? Oder ist er von eingeschränktem Sehen, Wissen, und Handeln, wie die Grossen dieser Welt, daß ihm das Niederbliken Mühe, das Hören Aufmerksamkeit, und das Handeln Kümmerniß verursachet?

Ein Seufzer unterbrach abermal meine Rede; und, was das sonderbarste dabei war, so entkam er mir beinahe wider Willen, das ist von freien Stüken.

Frau Hebert schwieg ebenfalls einige Augenblike, oder weil es ihr an neuen Trostgründen gebrach, oder weil zärtliches Mitleid zu stark auf ihre Seele wirkte. Es däuchte mich, als ob sie zu sich selbst spräche: „Welch ein vortrefflicher Cha„rakter! Wie glükselig würde ich nicht sein, wenn „mein Sohn einsmals ihm ähnlich werden möchte! „Ich glaubte wenigst das alles in ihren Bliken zu „lesen, welchen ich gleichsam verstohlener Weise zu „begegnen suchte, um nicht ganz in meinen Schmerz „versenket zu scheinen.

Frau Hebert endigte diese stumme Scene, indem sie mich fragte, ob es mir nicht gefällig wäre, daß sie mir einige Seiten aus dem P. Ludwig vorlesen dürfte. Ich gab ihr zur Antwort, daß ich von ihrer Güte vollkommen durchdrungen, und eingenommen wäre: daß ich ihr gerne die Mühe vorzulesen ersparen würde, wenn ich mich nicht in der traurigen Verlegenheit befände, bei jeder Zeile abzubrechen. Sie griff hierauf nach dem Buche, und schlug das Kapitel auf, worinn vom Hinscheiden der Personen, die uns lieb sind, gehandelt wird. Ich gab mir die Richtung, sie zu behorchen, und sezte mich so, daß ich sie bequem von der Seite über betrachten konnte. Diese Vorsorge war überflüssig: sie war so ganz in ihre Vorlesung ver-

tiefet, daß sie mich, wenn ich ihr auch mit unverwandtem Auge beständig ins Angesicht gesehen hätte, im geringsten nicht beobachtet haben würde. Ich ließ indessen ungehindert dem auserlesenen Pater seine Lektion fortmachen, und überließ mich ganz der stillen Wollust, meine schöne Leserinn mit den Augen zu verschlingen. Auf einmal hielt sie stille, „und sprach zu mir: finden Sie diese lezte Betrachtung nicht sehr geschikt, den Schmerzen zu lindern, „welchen uns der Verlust unsrer Aeltern, Anverwandten und Freunde verursachet!

Ich hätte mich über diese Frage bald in gröster Verlegenheit befunden, indem ich nicht ein einzig Wort davon verstanden hatte, woraus ich die Kraft dieser Betrachtung hätte abnehmen sollen. Allein ich versah michs dennoch nicht, ihr allen Beifall zu geben: „Ach Madame! sagte ich, solche „Betrachtungen sind der köstlichste Balsam für ein „wundes Herz! Allein ist es wohl gewiß, versezte „sie mir, daß wir uns in der andern Welt wieder sehen, und wieder erkennen werden? „ Aus dieser Frage ward ich gewahr, von welcher Art die Betrachtung des Paters, worüber Frau Hebert sich so sehr gewundert hatte, gewesen sein mußte, und erwiederte ihr sogleich: „O wie unglükselig würde „ich sein, wenn diese Frage noch nicht ganz entschieden wäre! Wie! sollte ich wohl auf immer von einem Vater geschieden bleiben, den ich mehr, als „mein Leben liebte. Denn, das würde heissen, von „ihm geschieden sein, wenn ich ihn nicht wiedererkennen

„kennen sollte. Und welche Glükseligkeit würde ich „wohl im Himmel geniessen können, wenn ich sie „nicht mit dem Gegenstande meiner unbegränztesten „Zärtlichkeit theilen sollte!

Frau Hebert legte nun das Buch zur Seite, um mir Raum zu geben, die Unruhe über diese Frage in meinem Herzen zu unterdrüken: und ich merkte es an ihrer sittsamen Gelassenheit, daß sie mit sich selbst unzufrieden war, mir diese Frage vorgetragen zu haben.

Indeß war ich dennoch vorwizig zu hören, was doch dieser weise Lehrer von der anderen Welt für eine Beschreibung mache; bath also die Frau Hebert, den lezten Paragraph noch einmal zu wiederholen; und nahm wahr, daß er im Tone eines wohl unterrichteten Reisenden sprach, welcher, nachdem er in den himmlischen Gegenden die stralenden Angesichter mehrerer Auserwählten gesehen hatte, nunmehr die sicherste Nachricht erstatten konnte, daß ihr himmlisch Antliz das nämliche bei einem Haare wäre, welches sie auf Erden getragen hätten, die Stralen allein ausgenommen, wovon es nun im Lande der Seligen erglänzte. (*)

Ob

(*) Die Unwissenheit in den wesentlichsten Säzen der christlichen Religion leuchtet allenthalben in die Augen. Christen wissen, wo sie die Beschreibungen vom Himmel suchen müssen. Nur der, welcher keine Offenbarung kennet, kann von Reisebeschreibungen träumen.

Ob ich gleich inner mir über die Unverschämtheit dieses Herrn Lehrers grisgramte, so pries ich dennoch meiner lieben Andächtigen die Vortrefflichkeit seiner Trostgründe an, und behielt mir die Gelegenheit, über ihn zu lachen, auf jene erwünschlichen Augenblike bevor, wenn sie mit mir gleiches Sinnes sein würde.

Sie wollte die Lesung fortsezen: allein, weil ich zu viel Mühe empfand, einige Bewegungen, welche diese Unterredung in mir entstehen machte, unablässig zu unterdrüken so sagt ich zu ihr, daß wir das übrige an einem anderen Tage, wenn es ihr gefällig wäre, in Betrachtung ziehen würden: daß ich von ihrer grossen Höflichkeit unendlich gerühret sei: und endlich daß mir die Beweise von Freundschaft und Gewogenheit, womit sie sich mich zu beehren würdigte, höchst unentbehrlich wären. Ich griff sodenn nach ihrer Hand, berührte sie mit meinen Lippen, und drükte ihr mehr einen dankbaren als Liebes-Kuß auf, wobei ich mir so viel Gewalt that, daß diese vortreffliche Frau dadurch ganz gerühret, am geringsten aber nicht beleidiget wurde. Uebrigens kann ich Sie versichern, mein Herr, daß ich meine aufbrausenden Begierlichkeiten mit so einem langsamen, abgemessenen, philosophischen Trotte gar nicht vertragen können. Das ist aber auch wahr, daß mein Schiff, wenn ich alle meine Segeln den Winden Preis geben, und mit den Rudern ungestüm daran sein würde, am Felsen der Vorurtheile erbärmlich scheitern, und ich einen sehr

schänd-

schändlichen und höchst unglükseligen Schiffbruch nothwendig machen müßte. Was das nicht für eine entsezliche Sache ist, ein Weib, das an das Evangelium gläubt!

Ich war so glüklich, mittels meiner tiefsten Seufzer, frommen Lesungen, und erbaulichen Beherzigungen in den Augen des Herrn und der Frau Hebert erweislich zu machen, daß ich ein Mann von göttlicher Sinnesart, und englischer Frömmigkeit wäre. Als ich mein Ansehen so wohl befestiget sah, milderte ich allmählig meinen Kummer, allein auf so eine Art, daß es jedermann in die Augen fiel, daß ich die Seelenruhe, die inner mir wieder aufzudämmern begann, keiner anderen Sache von der Welt, als den Trostgründen der Religion zu verdanken hätte.

Werden Sie aber all dieß auch glauben können, mein Herr? Ich habe kein Geheimniß vor Ihnen; ich muß Ihnen zu meiner Schande eingestehn, daß ich mir von Zeit zu Zeit, über die Rolle, womit ich diese guten Leute hintergieng, eine Art von Vorwürfen machte (*); allein ich kann Sie auch zu mei-

(*) Entweder giebt es kein Naturgesez; oder diese Vorwürfe müssen daher entstehen. Ein Philosoph, wie der unsrige, suchet also selbst die Stimme der Natur, welche er an die Stelle der Offenbarung sezet, in seinem Herzen zu erstiken, und wird an einem Geseze meineidig, das er sich selbst auferlegt hat. Betrug und Falschheit müssen nothwendig Verbote des Naturgelezes sein, wenn die Liebe das zweite Gebot ein Symbol ist.

meinem Ruhme versichern, daß die Philosophie eben-falls nicht säumte, diese lächerlichen Gewissensbisse zu zerstreuen, und mich über meine Thorheit scham-roth zu machen. „Man gehorchet allzeit, flüsterte „sie mir ins Herz, seinem eigenen Vortheile: Herr „und Frau Hebert suchen den ihrigen in dem, was „man Handlungen von Rechtschaffenheit nennet; „sie trösten sich selbst, indem sie dich trösten, und ver-„gnügen sich selbst im Wohlthun; oder vielmehr, „sie handeln aus Eitelkeit, aus Hoffnung künftiger „Erkenntlichkeit, oder aus irgend einem anderen der-„lei Beweggrunde, wofür man ihnen eben nicht viel „Schäzung schuldig ist.„ — Allein sie nennen dich ihren Freund, antwortete ich mir einmal selbst in jenen Augenbliken, wo die Stimme der Vorurtheile sich wieder hören ließ. Die Philosophie erwiederte sogleich: „Lieben heißt, Nothdurft haben. Giebt „es wohl Freundschaft ohne Bedürfniß? Das „würde eine Wirkung ohne Ursache sein. Unter „den Menschen bedarfen einige des Geldes oder des „Vergnügens; andere des Kredits; jene einer Ge-„sellschaft, diese eines Trostes, und eines Men-„schen, dem sie ihr Leiden offenherzig vertrauen „können. Es giebt demnach Freunde des Vergnü-„gens, des Geldes, der Kabale, der Träulichkeit, „des Geistes, und des Unglüks. In was für eine „aus diesen Klassen sezest du nun Herrn und Frau „Hebert? Bist du ihnen dafür zum Schuldner ge-„worden, daß sie ihr Bedürfniß zu befriedigen such-„ten?„ — — Allein du giebst dir Mühe, eines an-

deren Weib zu verführen; in ihr die Hochschäzung und Liebe gegen einem Gemahl, wovon ihr täglich Wohl ganz abhängt, zu erlöschen. Die Philosophie wandt' mir sogleich ein: „Vorurtheile, Vor„urtheile! Willkürliche Bündnisse, welche der an„gebohrnen Freiheit im Wege stehn! Ein abge„schmaktes und grausames Joch, das die Freuden „des Lebens unterdrükt!„ Diese nämliche Philosophie zeigte mir zugleich, wie unter ihren Weisen diese ehliche Liebe für eine unedle, verächtliche, und den guten Geschmak verplempernde Sache gehalten werde; indem sich Männer und Weiber durch wechselseitige Gefälligkeiten unbeschränkten Genuß der Wollüste erlaubten.

Nebst der öffentlichen Hausandacht, welche mit äusserster Skrupulösigkeit verrichtet wurde, bemerkte ich noch, daß Frau Hebert sich gegen 4 Uhr Morgens auf ihre Kammer begab, und dort ein Hauptstük aus der Bibel, oder einige Blätter aus dem Buche, betitelt Ausübung christlicher Tugenden, welches die Engländer, einige wenigst, vom Himmel gefallen zu sein behaupten (*), vor sich allein las.

Ich

(*) Um das Wesentliche der Religion ins Mißkredit zu bringen, greifen die sogenannten Philosophen allenthalben abergläubische Possen vom dümmsten Pöbel auf, und bringen sie unter Trompetenschalle zu Markte; gleichsam als wenn das Gold deßhalben Gold zu sein aufhörte, weil sich Erdklumpen in den Minen daran hängen, und erst, wenn das Gold schmilzt, in Verglasung

Ich glaubte diese Entdekung zu meinem grossen Vortheile benüzen zu können. Eines Tags also, als ich meine liebe Andächtige in ihr Zellchen sich schleichen sah, klopfte ich an der Thüre, und als ich die Erlaubniß hereinzutretten erhalten hatte, sagt' ich, indem ich mich zu ihr näherte: „Ich zweifelte wirk„lich nicht, daß ich Sie hier in guter Beschäftigung „antreffen würde. Diese Bücher verkünden mir, „daß ich mich gar nicht betrogen habe. Würden „Sie mir das wohl nicht für Uebelständigkeit aus„deuten, wenn ich Sie ersuchte, mich in Gemein„schaft ihrer geistlichen Lesung kommen zu lassen? „Man hat immer so sehr nöthig, sich in Ausübung „seiner Pflichten zu bestärken!

„Recht gerne mein Herr; mir solls eine rechte „Freude sein, wenn Sie mich mit Ihren Einsichten „und Beleuchtungen beehren werden: wollen Sie, „daß wir den Anfang mit einem Hauptstüke aus der „Bibel, oder aus der Ausübung christlicher Tugen„den machen? Ich wechsle ordentlich mit der Lesung „dieser beiden Bücher ab.„

„Die Bibel, Madam! die Bibel, diese ist das „Werk des heiligen Geistes! Ich ziehe sie allen an„deren vor: so gut sie immer sein mögen, so sind sie „doch nichts weiter, als Menschenwerke. Erlau„ben Sie, daß ich Ihnen vorlesen darf: ich bitte

glasung übergehen. Sondre das Christenthum von den Schlaken, wenn du dessen inneren Werth kennen willst: das ist, prüfe die Werke der Christen nach dem Sinne des Evangeliums, und der Kirche.

„Sie darum. Sie willigte ein, und ich griff nach „der Bibel.

Ich hatte nun die heilige Schrift in der Hand, öfnete sie auf gerathewohl, und verfiel auf die Bergpredigt des Herrn Jesus. Ich las mit gesezter, bedächtlicher Miene, langsam und priesterlich ernsthaft die frommen Denksprüche des Gesezgebers der Christen: wiederholte diejenigen, welche der Frau Hebert am meisten zu Herzen giengen: entzifferte, so viel in meinen Kräften stand, diejenigen Stellen, welche zu kurz und etwas dunkel ausgedrükt waren, nicht nur darum, weil ich mich wenig bekümmerte, das Evangelium gleich Anfangs bei seiner Sittenlehre zu paken: sondern auch, auf daß ich meine Andächtige überzeugen möchte, daß ich ein aufgeklärter, verständiger Christ wäre, und sie also sich für besonders glükselig halten sollte, wenn ich mir die Mühe geben möchte, mit ihr die Schrift zu lesen.

Als ich zu lesen aufgehöret hatte, würde mich eine Frage von Frau Hebert beinahe in grosse Verlegenheit gesezt haben, wenn mir nicht beigefallen wäre, daß ich das Nämliche in einem fast ähnlichen Falle gesehen hätte. „Finden Sie, sprach sie zu mir, diese „Sittenlehre des Herrn Jesus nicht höchst vernünf„tig, schön, und erhaben; und wäre es nicht zu „wünschen, daß man Zeitlebens keine ihrer Vor„schriften übertretten möchte? „ Als sie dieses sagte, funkelten ihre Augen mehr, als jemals, und schienen eine Sittenlehre zu predigen, welche der Sit-

kenpredigt ihrer reizevollen Gestalt ganz und gar nicht entsprach. „Unsere Gottesgelehrten, Ma„dame! antwortete ich, sind davon so sehr über„zeuget, daß sie ohne Unterlaß die Sittenlehre des „Evangeliums anpreisen, wie sie selbst bemerket „haben werden. Allein wenn man die Sitten der „meisten Christen, ja selbst der Gottesgelehrten, „betrachtet ..... so möchte man in der That .... „glauben, daß alles, was Jesus Christus sprach, „von keinem grössern Werthe sei, als alle die Leh„ren des Senekas, und Platos (*) ... Ich sage „indeß nicht ... Kennen sie die Briefe des Seneka, „Madam? Man besizt davon eine herrliche Ueber„sezung. Dieser Schriftsteller hat unstreitig einige „Fehler: er überläßt sich zu sehr seiner Einbildungs„kraft: bedienet sich unbedeutender Wortspiele, und „kindischer Gegensäze: sein Stil ist zu sehr abge„kürzt, und oftmals unverständlich: übrigens aber „ist er in Wahrheit ein bewundernswürdiger Schrift„steller. Ich habe gegen fünf bis sechsmal sein „Trostschreiben an die Helvie gelesen. Es ist höchst „verdrießlich, daß wir seine Abhandlung über den „Aberglauben, und andere Werke, wovon die

 „Alten,

(*) Wie unerfahren, und dessen, was er mißhandelt, unkündig ist dieser Wizling nicht, welcher jenen Ausspruch des Gesezgebers Christus nicht weis: Auf dem Stuhle des Moses sind Schriftweise, und Pharisäer gesessen. Alles, was sie euch sagen, das thut; nach ihren Werken aber sollt ihr nicht handeln.

„Alten uns mehr nicht als eitel Bruchstüke hinter„lassen haben, nicht mehr besizen. „

Ich sezte dieser Lobrede über Seneka auch einige Bemerkungen über Plato und Sokrates bei: führte einige der vorzüglichsten Denksprüche dieser grossen Männer an; und erzählte einige Anekdoten, welche uns die Geschichtschreiber von ihren Leben liefern. Frau Hebert vergaß über dieses lange Gerühme der alten Weltweisen ihre Frage, und als ich mich von meinem Stuhle erhub, um ihr nicht Zeit zu lassen, sich auf dieselbe wieder zu erinnern, so sagte sie zu mir: „Vergessen sie doch morgen nicht, daß sie „mein Vorleser sind. „ Ich betheuerte ihr, daß mir mehr als ihr selbst daran gelegen sei, um mich darauf zu erinnern, und tratt ab; indem ich heimlich über ihre Einfalt lachte, und mir die glüklichsten Folgen versprach, ob ich schon ein wenig über ihre gar zu tiefe Verehrung der evangelischen Sittenlehre mißvergnügt war.

Sie können Sichs leicht vorstellen, mein Herr! daß ich die Zeit meines geistlichen Rendez-Vous sehr genau beobachtete. Fünf bis sechs Tage hindurch sagte ich zu Frau Hebert kein Wort über das, was wir lasen, welches mit ihrer Denkungsart nicht überein käme. Ich begnügte mich nur, von Zeit zu Zeit die Augenbrahnen aufzuziehen, wenn ich verlangte, daß sie die Abgeschmaktheit einiger Stellen wahrnehmen möchte, ohne daß ich nöthig hätte, ihr dieselbe, so zu sagen, handgreiflich, und augenscheinlich zu machen. Allein sie war für das Evangelium

gelium so sehr eingenommen, daß ich vergebens die Achseln in alle Höhe gezüket haben würde, um sie da thörichtes, sinnloses Zeug entdeken zu machen, wo sie nichts als die prächtigsten Schönheiten wahrnahm. Ich entschloß mich derhalben, in unsrer nächsten Lesegesellschaft einige Worte herauszuwagen, und zeichnete mir einen neuen Plan vor, wornach ich künftighin handeln würde.

Ich erinnerte mich, daß mir einsmals jene wunderliche Rolle sehr aufgefallen war, welche die Evangelisten ihren Meister spielen lassen, wo sie ihn vorstellen, wie er einen Feigenbaum verfluchet, welcher keine Feigen trug, zu einer Jahreszeit, wo die Feigenbäume nicht trächtig sein konnten. Ob ich gleich nachgehends durch die Antwort, womit die Vertheidiger des Christenthums diesem Einwurfe begegnen, darüber zufrieden gestellet worden war, so hoffte ich dennoch, daß Frau Hebert auf diese Antwort keineswegs verfallen, und daß also diese Stelle im Leben des H. Jesus den nämlichen Eindruk auf sie machen würde, den sie anfänglich auf mich gemacht hatte. Ich schlug nach, um zu sehen, was für ein Evangelist von dieser Anekdote Meldung thut, um sogleich auf das nämliche Hauptstük treffen zu können. Ich war voll Ungeduld, den Ausgang dieses ersten Angriffes zu erfahren, und gieng früher als gewöhnlich zu Frau Hebert in die Lesestunde, indem ich mich anstellte, als wenn ich nicht wüßte, wie viel es an der Uhre wäre. Ich ließ mich indessen in ein Gespräche mit ihr ein; blätterte während des-

sen, wie unvermerkter Weise, in der Bibel: und nachdem ich das bewußte Hauptstük gefunden hatte, schloß ich das Buch: doch so, daß ich es plözlich, wie auf gerathewohl, wieder öfnete; und machte der Frau Hebert den Vortrag, unsre Lesung zu beginnen.

Als ich zu den Worten gekommen war: denn es war noch nicht die Zeit der Feigen, so las ich sie sehr langsam, und in einem vernehmlichen, bedachtsamen Tone herab: allein es war vergebens. Meine liebe Andächtige beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Ihr Glaube ist so lauter, so stark, oder vielmehr so gelenksam, daß ich darauf wetten wollte, daß, falls ich mich anstellte, aus der Bibel zu lesen, ich ihr die abendtheuerlichsten Thorheiten glauben, und mit Heishungrigkeit verschlingen machen wollte. Sie horchet mit größter Aufmerksamkeit zu: allein sie untersuchet nicht, entweder um sich die Mühe der Nachforschung zu ersparen, oder weil ihre Ideen über die Religion, wie bei dem größten Theile der Menschen, von einer ehrfurchterwekenden Art sind; oder, weil sie vielleicht fürchtet, irgendwo auf einen Irrthum zu stossen, und sich darauf zu ertappen. Wie viele Christen machen sich nicht ein Verdienst daraus, daß sie gar keinen Zweifel über die Unfehlbarkeit ihres Glaubens hegen, und mithin sorgfältig alles das vermeiden, was ihren angenommenen Meinungen zuwider sein kann! Diese Meinungen sizen in einem Winkel ihres Gehirnes, wie in einem Heiligthume, dem sie sich nicht zu nähern getrauen.

trauen (*). Vergeben Sie mir diese Episode: ich komme auf meine Feigen zurüke.

Ich hielt stille, indem ich eine Miene oder Verwundrung machte: ich wandt die Augen von der Bibel weg, und nachdem ich eine Weile in der Stellung eines tief Nachdenkenden dagesessen war, fieng ich abermal wieder, aber im Tone des bewundernden Nachsinnens, die Stelle zu lesen an, worauf ich Frau Hebert aufmerksam machen wollte: allein vergebliche Bemühung! „Woran steken sie „denn? sprach sie zu mir: es scheint, als fänden „sie daran etwas, was sie nicht begreifen können?

„Ja, Madame! ich hatte diese Schriftstelle „oft gelesen: aber noch niemals diese Worte bemerket: „denn es war die Zeit zu den Feigen nicht.

„Je nu! was kann sie darob so stumm ma„chen?..

„Es deucht mich, dieser Baum habe den Fluch „nicht verdienet, zu einer Zeit, wo er nicht trächtig „sein konnte. Was würden sie von dem Menschen „halten, welcher mitten im Winter einen Apfel„baum verfluchen würde, weil er keine Aepfel daran „fände? „

Ich kann Ihnen die Bestürzung der Frau He-

(*) Die Ueberzeugung, daß der Gesezgeber Gott war, geht beim Christen voran. Was also dieser Gott spricht, verdienet Glauben, ehe man untersuchet: denn die Wahrheit des Ausspruches liegt ohne das schon zum Grunde.

bert nicht beschreiben, worein sie über diese Worte gerieth. Sie riß die Augen angelweit auf, starrte damit auf die Bibel hin, ergriff diese sodenn plözlich, um zu sehen, ob ich nicht etwa irre gelesen hätte. „Ja, in Wahrheit, rief sie nun aus, indem sie bedächtiglich Wort für Wort herablas: „denn — es war — die — Zeit . . zu . . . den . . . „Feigen . . . . noch nicht . . . . es war die „Zeit . . . . . noch nicht . . . . Dahinter stekt „ein Geheimniß . . . . es war die Zeit noch „nicht . . . . Ich werde Herrn Sidman darüber „zu Rathe ziehen, und morgen ihnen seine Antwort „mittheilen. „

Ob ich diese Berathschlagung schon gerne entbehret haben möchte, so fand ichs doch für besser, Frau Hebert zu versichern, daß sie mir daran sehr grosses Gefallen thun würde, indem ich über Religionszweifel jederzeit sehr unruhig zu werden pflegte. Ich sezte hinzu, daß Herr Sidman ein sehr geschikter Mann sei, und daß ich hoffte, seine Auslegungen würden für mich von nicht weniger Eindruk sein, als seine Trostsprüche heilsam und labend gewesen waren.

Sie werden Sich noch wohl erinnern können, mein Herr! daß dieser Sidman, der den geistlichen Bescheid geben soll, der Pfaff mit dem dreifachen Kinne ist, von dem ich Ihnen in meinem lezten Briefe erzählet habe (*). Ich kann mich hierüber nicht

(*) Wenn Sidman, so wie er geschildert da steht, aus der

nicht enthalten, über die arme Frau Hebert zu erseufzen! Warum so viel Mißtraun auf eigne Vernunft, wo die Frage von den handgreiflichsten Abgeschmaktheiten ist, dergleichen die erwähnte im Evangelium war? Ist es nicht sonnenklar, daß der Einwurf, welchen man daraus wider das Christenthum ziehen kann, unumstößlich ist? Und daß alle Gegenbeweise, die man nur immer dagegen aufschwören kann, ob einer Schwierigkeit von dieser Art, verschwinden müssen? Muß man nicht gemeinen Menschenverstand verläugnet haben, um sich nicht selbst zu überzeugen, daß eine Lehre nicht gut, viel minder göttlich sein könne, wenn man glaubt, daß derjenige, welcher sie geprediget hat, einen Feigenbaum verfluchen konnte, weil er zu einer widrigen Jahreszeit keine Feigen trug? O menschlicher Schwachsinn! . . (*)

Doch es ist Zeit, meinen Brief zu schliessen. Ich werde Sie, so bald es möglich sein wird, von dem Fortgange meiner Unternehmungen benachrichten.

Ich bin ꝛc.

Vier-

der körperlichen Organization, nach dem Systeme der philosophischen Wizlinge, antworten muß, so mag freilich seine Antwort nicht gar zu vortheilhaft sein. Allein, ich hoffe das System von der Geistigkeit der Seele soll ihn aus der Klemme ziehen.

(*) Kennzeichen der Verfinsterung des Verstandes, worein diese Wollüstigen versunken sind: Excoecavit enim eos malitia eorum — ut videntes non videant . . . . . .

Vierter Brief.

Die Abwesenheit des Hebert, den seine Handlungsgeschäfte eine Reise ins Wälschland zu machen nöthigten, kann meine Absichten auf Frau Hebert nicht anders, als begünstigen. Das Betrübniß dieses zärtlichen Ehepaars beim Abschiede ist unbeschreiblich. Da giengs an ein Seufzen, Weinen, Händeringen, Umarmen, und tausend derlei Albernheiten, welche bei welt- und einsichtlosen Menschlein im Schwunge sind, die sich einbilden, es gebe keine Menschenseele mehr auf Gotteswelt, wodurch die Stelle eines Weibs, oder Gemahls ersezet werden möchte.

Sie begreifen leicht, mein Herr! daß mir kein geringer Theil dieser herzlichen Abschiedskomplimente zu statten gekommen sein müsse. Ich hatte die kläglichen Lebewohl des Hebert auszustehen, der mit thränenden Augen mir unablässig wiederholte, daß er mich für seinen besten Freund erkenne, und untröstlich sein würde, wenn er mich nicht bei seiner Herzensgemahlin zurük wüßte. Ich betheuerte ihm entgegen, daß er sie keiner Person von der Welt anvertrauen könnte, welche seine Abwesenheit ihr erträglicher zu machen verlangte, als ich; daß ich, soviel mirs möglich sein würde, in ihrer Gesellschaft, und ihr stäts zur Seite bleiben wollte: kurz, daß er auf die Beweise meiner lebhaftesten Etkenntlichkeit, und der aufrichtigsten Freundschaft sichere Rechnung zu machen hätte.

Ich nehme mir auch wirklich vor, ihm seine Gemahlin noch hundertmal liebenswürdiger herzubilden, als er sie hinterließ: nicht zwar nach seiner Art, welche lächerlich und wider den Weltton, sondern nach der meinigen, welche die einzige vernünftige ist. Nach diesem verdienstlichen Werke werde ich auch die Bekehrung des armen Heberts versuchen. Er besizt eine gewisse Art unfeiner, roher Gutmeinung, oder einen etwas steifen, unmanierlichen, guten Willen, den ich entschlaken, und weltläufig machen muß; er deucht sich glükselig zu sein: aber ich will ihm zeigen, wie ers auch wirklich sein soll. Wenn gleich die Unternehmung Schwierigkeiten hat, so soll mir der gute Ausgang zu grösserem Ruhme gedeihen. Sie sehen, mein Herr, daß ich kein saumseliger, verdrossener Lehrling bin, sondern ein eifriger Proselite, welcher auch andere mit dem Glüke begaben will, womit Sie ihn erst begabet haben, und dessen jede Unternehmung ein neuer Zusaz zu Ihrer Ehre ist, indem Sie der erste Schöpfer davon sind. Wieviel kann nicht ein einziger Weltweise dem ganzen menschlichen Geschlechte nüzlich sein? (*)

Die Zurüstungen zu Heberts Reise hatten unsre Lesestunden unterbrochen. Einen Tag nach dessen Abrei-

(*) Sobald Begierlichkeiten, die Sinne zu befriedigen, und Pflichten, welche beschwerlich fielen, abzuwerfen waren, so entstand der tapfere Reformatorsgeist, und man suchte sich seine Mitmenschen ähnlich zu machen, um sie seiner Lüsternheit aufzuopfern, oder zu Werkzeugen seiner Ausschweifungen zu machen.

Abreise begab sich Frau Hebert zu Herrn Sidman, und schüttete ihre geistlichen Unruhen über den Feigenbaum in seinen priesterlichen Schoos aus. „Kommen sie nur, es ist alles wieder gut, rief sie auf mich zu, als sie mich zur bestimmten Stunde in ihr Zimmer tretten sah, ich habe das Orakel um Rath „gefragt. Unser liebe Doktor Sidman ist doch ein „Mann zum Erstaunen! Man darf sich nicht um „Bücher umsehen; die ganze Bibel hat er im „Kopfe.„

Ich stellte mich an, als ob ich sie nicht verstände, um sie, soviel möglich, von allem Verdachte über meine Absichten zu entfernen. (Man kann unmöglich zu viel vorsichtig sein, wenn mans mit Leuten dieser Art zu thun hat) „Wie, sagte sie, haben sie die Verwirrung vergessen, worein uns neulich diese Worte, denn es war die Zeit zu den „Feigen noch nicht, gesezet haben?

„Verzeihen sie, Madame, ich habe den Kopf „so voll von der Abreise unsers theuern Heberts, „daß ich auf alles übrige vrrgaß.„ Die zärtliche Hebert erseufzte hierüber, ließ eine Thräne fallen, und nach einer Pause verkündigte sie mir mit einer ernsten Miene den Ausspruch des Orakels. „Die „Geschichte des Feigenbaums hätte sich im Frühlinge „zugetragen, in welcher Jahreszeit man im Jüden„lande schon Feigen anzutreffen pflegte, obschon die „wahre angemessene Jahreszeit im Junius wäre: „es hätte deßhalb zwei Arten von Feigen gegeben, „wovon einige Früh- die anderen Spät-Feigen benam-

„namset wurden.„ Mit einem Worte: sie erklärte mir das ganze Geheimniß mittels eines Galimathias, wovon ich sah, daß sie so wenig, als ich, begriff, und woran sie dennoch herzliches Genügen hatte. Ich hielt es für zuträglicher, es bei dieser dunkeln Erklärung bewenden zu lassen. Immer hatte ich in Sorgen gestanden, daß nicht etwa Sidman ihr die Sache so erklärte, daß nämlich die Juden die Jahreszeit der Feigen jene Zeit nannten, wo man sie sammelte, wie die Erntezeit zugleich die Jahrszeit des Getreides genannt wird: daß also erwähnter Feigenbaum noch hätte trächtig sein sollen, weil die Feigen noch nicht gesammelt worden wären. Mich erfreute es sehr, daß Freund Sidman von dieser Antwort nichts gehöret hatte, welche doch von den Advokaten des Evangeliums so vielfältig wiederholet worden ist.

Ich hatte mir geschmeichelt, daß die Bemerkung über den Feigenbaum in der Frau Hebert eine Art von Nachdenken hervorbringen sollte, damit sie mit mehr Aufmerksamkeit auf das, was wir lesen würden, achten möchte: ich gab mir auch alle Mühe, wie ich ihrem Gemüthe allerhand neue Schwierigkeiten auffallend machen könnte, ohne erst sie selbst daran erinnern zu müssen. Ich machte gute Auswahl der Hauptstüke; hub Stellen aus; blieb bei einigen unter stillem Nachsinnen stehn, bezeugte sogar hie und dort Muthlosigkeit, und Beunruhigung: allein meine gute Andächtige merkte, sah, und verstand nichts, und that mir im Geringsten

nicht

nicht Bescheid. Wie oft wollte mir nicht die Geduld brechen? O, wenn sie minder schön gewesen wäre! — Ihre unzerstörliche Leichtgläubigkeit (werden Sie das wohl glauben können, mein Herr,) verbreitete über alle ihre Gesichtszüge einen gewissen Anstand von Aufrichtigkeit, und edler Einfalt, der sie mit neuen Reizen verschönerte.

Bis auf diese Stunde hatte ich, um mich so auszudrüken, mit der Frau Hebert evangelischen Vorurtheilen nur scharmüzirt. Nun aber entschloß ich mich, dieselben in bester Form zu bestürmen.

Woolstons Gespräche über die Wunderwerke Jesu Christi sind Ihnen bekannt, mein Herr! Sie wissen, wie geschikt dieser Schriftsteller diese Wunderwerke anzugreifen weis, indem er darinn nichts als Allegorien zu entdeken vorgiebt. Ich legte dieses Werk ober dem Kamine meines Zimmers, und gieng zur gewöhnlichen Zusammenkunft. Ehe ich unsre heilige Lesung begann, so hielt ichs für vorträglich, erst meine Andächtige in gute Laune zu bringen, und erzählte ihr zwei oder drei närrische Anekdoten, welche ich wohl ausgedacht hatte: worunter auch einige abgeschmakte, recht von Herzen läppische Wunderwerke aus der Heiligenlegende waren, welche einen Bezug auf die Wunderwerke derjenigen Stelle hatten, welche ich vorzulesen Willens war: ich fügte einige Anmerkungen über den Hang des Menschensinnes nach wunderbarlichem bei, und über die erstaunliche Leichtgläubigkeit, womit die

Men-

Menschen aus allen Zeitaltern übernatürlichen Einsprechungen, Begeisterungen, und Wunderdingen beipflichteten: ich führte die Götterspräche des Heidenthums, die Wunderwerke des Mahomets und des Abbt Paris an; zwang dadurch der Frau Hebert einen Seufzer über den menschlichen Blödsinn ab, und griff dann nach der heiligen Schrift, öffnete sie, wie auf Gerathewohl, und schlug das Hauptstük von der Hochzeit zu Kana auf.

Als ich die Geschichte dieser Hochzeit vollendet hatte, ließ ich die Bibel aus den Händen sinken, gleich als ob mir die Kräfte plözlich entwichen wären, und sagte zu Frau Hebert, daß es mir unmöglich wäre, dieses Hauptstük vollends auszulesen; daß sich in meiner Seele Zweifel erhüben, welche ich zu unterdrüken nicht im Stande wäre: daß ich sie also bäthe, mir dieselben ganz allein zu überlassen, und mich nicht weiter darüber zu fragen; und daß ich folglich mich genöthiget sähe, einer Lesung zu entsagen, welche mir von Tag zu Tage mühsamer, und unaushaltsamer vorkäme, ob es mir gleich übrigens ein grosses Vergnügen wäre, in ihrer Gesellschaft lesen zu können.

Ihr Vorwiz stach sie, wie ichs vorgesehen hatte. „Was giebts dann, sprach sie zu mir; was „hat Sie dann aus alle dem, was Sie mir eben „vorgelesen haben, so erstaunlich aufbringen kön„nen? Sie vermehren meine Unruhe, wenn Sie „mir ihre Zweifel verheelen. Verschweigen Sie

„mir nichts, ich bitte Sie darum, von dem, was „Ihnen aufm Herzen liegt.„

Ich stellte mich Anfangs unerbittlich; willfuhr ihr aber endlich auf ihr unausgesextes Flehen, und wiederholtes Zärtlichthun: sie nannte mich ihren guten Freund, ihren lieben Monsieur: wie konnte ich also so rührenden Ausdrüken widerstehen? „Es „sei also, Madam, sagte ich zu ihr, weil Sies so „verlangen, so will ich reden, ob ich mir gleich un„verbrüchliches Stillschweigen vorgenommen habe. „Wieviel Unbehaglichkeit, und Uebligkeiten habe „ich nicht in unsren lezten Lesestunden ertragen? wie „vielfältig habe ich nicht Ueberdruß, und aufkochen„de Galle unterdrüken müssen? Ich besorgte jeden „Augenblik, daß Sie den gewaltsamen Zustand, „worinn ich mich befand, wahrnehmen möchten. „Allein heute habe ich unglüklicher Weise auf so ei„ne empörende Stelle aufgestossen, daß mir das „Buch wider Willen aus den Händen fiel. Wie „sollte man glauben können, daß ein so ernsthafter, „so strenger, so ansehnlicher Mann, als man uns „Jesus Christus vorstellet, einer Hochzeit, beson„ders einer Hochzeit von so niedrigem Schrotte, bei„gewohnet habe, wo sich so viel Sachen zu eräug„nen pflegen, welche die Reinigkeit seiner Blike, „und die Keuschheit seiner Ohren würden beleidiget „haben? Ists wohl glaubwürdig, daß er das Was„ser in Wein verwandelte, nachdem die Hochzeitgä„ste Zweifelsohne schon genüglich getrunken hatten? „Ists wahrscheinlich, daß er seiner Mutter eine so

„trokne

„trokne Antwort, dergleichen man ihm auf die „Zunge legt, auf ihr Gutmeinen gegeben haben „soll? Nein, Madam! es ist nicht möglich, derlei „Mährchen zu verdauen. Ich würde eben so leicht „mit dem dummen Muselmanne glauben können, „daß Mahomet an einem Abende den Mond in sei„nen Rokärmel gesteket habe. Ich verwundere „mich nicht, daß die Heiden, um einige ihrer aus„schweifenden Schwelgereien in den Augen ihrer „Priester zu entschuldigen, ihnen die Hochzeit von „Kana vorgerüket haben; und das kömmt mir noch „minder verwunderlich vor, daß ihnen ihre Prie„ster antworteten: Jesus Christus habe es auch „nicht besser, dann sie, gemacht.„ (*)

Dieser kleine Scherz entrunzelte wieder in et„was die Stirne der Frau Hebert, welche über mei„ne Beobachtungen eben so verdrüßlich, als erstau-

(*) Die Sonne geht durch den Schlamm, ohne selbst schlammicht zu werden. Was hatte ein Gott von dem Umgange mit Sündern zu befürchten? Wer hat übrigens jemals die Sitten dieses Gesezgebers mit Recht getadelt? Erzählet uns eine Geschichte von einem Gesezgeber, von einem Gelehrten, von einem Gerechten so viel Auferbauliches, als von Christus? Seine Lebensart war so unsträflich, daß er in Mitte seiner Feinde hinstand, und fragen durfte: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Er war untadelhaft in seinen Sitten, und heilig in seiner Lehre, kurz, im ganzen Ideale Gottmensch! Mußte der, welcher Sünder zu bekehren gekommen war, nicht unter Sündern einherwandeln?

nend da saß. „Ich kann mich nicht enthalten, sag-
te sie, „über die naive Antwort dieser Priester zu
„lachen.„ Sie nahm hierauf eine ernsthaftere Mie-
ne an sich: „was Ihre Einwürfe betrifft, so be-
„kenne ich, daß sie mir sehr auffallen. Allein ich
„hoffe, daß H. Sidman dieselben eben so gut be-
„antworten werde, als die Frage wegen dem Fei-
„genbaume, worauf Sie sich noch gar wohl erin-
„nern werden.„

„Ja, Madam, ich erinnere mich darauf. Al-
„lein ich kann Ihnen nicht verheelen, daß mir die
„Beantwortung, wenn ich sie näher betrachte,
„nicht mehr als eine eitle Ausflucht vorkömmt;
„und bin versichert, daß Sie selbst ihre Ungenüg-
„samkeit begreifen werden, wenn Sie anders dar-
„auf ein bißchen aufmerksam sein wollen.„

Frau Hebert versuchte es, aber vergebens, mir dieselbe zu enträthseln: ich gab ihr zu verstehen, und sie begriff es ganz leicht, daß, wenn ich gleich anfänglich über diese Antwort zur Genüge gestellet schien, ich dennoch mehr verlanget, daß sie wahrhaft gut, und erweisend wäre, als ihrer Zulänglichkeit Beifall gegeben hätte.

Ich ergriff diese Gelegenheit, ihr zu sagen, daß ich seit einer Zeit auf alle Leute von der Geistlichkeit Mißtrauen zusezen angefangen hätte, indem sie mir mehr spizfindig, als wahrheitliebend, mehr Fragenverdreher und Sophisten, als getreue Dollmetscher, und Ausleger geschienen hätten, und daß ich überhaupt

haupt dafürhielte, man müsse die eigne Vernunft, indem sie das herrlichste Geschenk des Himmels wäre, mehr zu Rathe ziehen, als fremde Vernunft auf unstätes Kredit und Traun (*). „Allein! — eben recht „fällt mirs bei, sezte ich mit einem Male hinzu, „ich erinnere mich, daß vor ohngefähr drei oder vier „Tagen mich einer meiner Freunde, dem ich eben „zufälliger Weise einige meiner Zweifel mittheilte, „die Gespräche über die Wunderwerke Jesu „Christi (wie michs deucht, so ist dieß der Titel „des Buches) kaufen hieß, indem er mich versicher„te, daß noch niemand über diesen Gegenstand mit „mehr Wahrscheinlichkeit und Offenherzigkeit gespro„chen hätte, als der Verfasser dieses Werkes. Ich „habe noch Musse genug gehabt, das Buch selbst „zu prüfen. Lassen Sie sichs durch einen ihrer Be„dienten hieher bringen, mir ists, als hätte ichs „auf den Kamin meines Zimmers gelegt: vielleicht „finden wir darinn einige Erläuterung über die Hoch„zeit von Kana.„

Frau Hebert befahl es herbeizuholen. Nach ei-

(*) Welch eine unsichere Wegweiserin die Vernunft jedes einzelnen Menschen, sich selbst überlassen, zu sein pflege, erweiset die tägliche Erfahrung nicht nur in Religions-, sondern auch in politischen, ganz häuslichen Fällen. Was würde die Welt mit diesem Grundsaze werden, nachdem beinahe soviel zerschiedene Sinne, als Köpfe sind? Wer bringt die Lehrsysteme der Philosophen in eine Klassifikation, nachdem keine Thorheit ist, welche nicht schon von einem aus ihnen vergöttert worden ist?

nem Augenblike erschien der Bediente mit dem Buche in der Hand. Ich hatte fleissig Sorge getragen, einen unbeschnittenen Einband von diesem Buche zu bekommen, auf daß meine Andächtige nicht auf den Verdacht kommen möchte, daß ich davon schon einiges Kenntniß zum voraus hatte. Sie machte sich sogleich drüber her, und nachdem sie das Verzeichniß der enthaltenen Sachen nachschlug, las sie dort, die Hochzeit von Kana. „Sehen Sie, sagte sie zu „mir, wie gerufen — das, wornach wir fragen! „Lassen Sie uns sehen, ob . . . . . „ „O geben Sie „mirs, ich bitte Sie recht sehr, rief ich aus, und griff nach dem Buche, „mich verlanget es sehr zu „sehen, was der Verfasser über diesen Punkt schreibt. „Mich würd' es sehr wundern, wenn er keine von „allen denen Schwierigkeiten, die ich Ihnen vorge„tragen habe, berühren sollte.„

Eben meldete man Herrn Sidman an: er tratt, ohne erst auf die Antwort des Bedienten zu warten, herein. Ich hatte nur noch so viel Zeit, mein Buch in die Tasche zu steken, und den Finger auf die Lippen zu legen, um Frau Hebert über das, womit wir eben beschäfftiget waren, stillschweigen zu heissen. Ich las mit Vergnügen auf ihrer Stirne, daß sie den Besuch des Doktors für dieß Mal gerne vermisset haben würde, so groß auch bis daher stäts die Verehrung der Geistlichkeit, und besonders dieses geistreichen Mannes bei ihr gewesen war. Aus Besorgniß, sie möchte etwa mein gegebenes Zeichen nicht in Acht genommen, oder nicht verstanden haben,

ben, so lenkte ich die Rede sogleich auf die Nachrichten aus Amerika ein: ich behorchte die langweiligen und platten Muthmassungen des Sidmans, und gab entgegen die meinigen so flüchtighin, so abgebrochen, und in einem Tone ab, welcher den Leuten ganz kurz zu sagen scheint: „Sehet, das ist alles, was ich „mit euch davon zu reden habe: entlästiget mich eu„rer Gegenwart.„

Ich hatt' es mit einem Tauben zu thun. Die Pfaffen sind von einer erstaunlichen Zähheit, und Klozigkeit. Ist es nicht ewig Schade, daß der unausstehlich langsame Sidman nicht zwei volle Jahre in Neuengland zugebracht hat! Er würde eine unendliche halbe Stunde nur über Boston allein zu peroriren gehabt haben, bis er mit der Schönheit der Gebäude dieser Stadt, mit den 300 Schiffen, welche jährlich aus ihrem Hafen absegeln ꝛc. fertig geworden wäre: er würde wahrscheinlicher Weise noch fortreden, wenn man nicht eben gemeldet hätte, daß es zu Tische gedeket sei. Er machte nun eine Verbeugung abzutretten: und ich war es sehr wohl zufrieden, daß Frau Hebert mit einer etwas frostigen Miene ihn zum Mittagessen einlud, welche eben so viel anzudeuten schien, als wenn sie ihn wirklich abgedankt hätte. Er mochte das Kompliment verstanden haben, und gieng fort.

Er ist nun dahin, dieser entsezliche Herr Sidman! .. „Wir sind noch nicht eins, sprach Frau „Hebert zu mir, ich hoffe, daß Sie gleich nach dem „Mittagessen die Stelle mit mir lesen werden, die

„wir eben beim Hereintretten des Herrn Sidmans „anfangen wollten.„ Sie wandt sich auf die andere Seite und schmözelte. „Ich antwortete ihr, daß „ich, ob ich mich gleich ins Kaffeehaus von Toms „verheissen hätte, ihr dennoch nichts abschlagen könnte, indem ich noch dazu nicht minder als sie vorwizig wäre, das Gespräch über die Hochzeit von Kana zu lesen: ich wäre übrigens keineswegs für „mein eigen Urtheil so sehr eingenommen, daß ich „glaubte, man solle dagegen gar nicht appelliren „können; und wäre demnach bereit, meine Gedanken nach denen eines so allgemein gepriesenen großen „Gelehrten zu reformiren.„

Der frostige Empfang des Sidman, und die grosse Ungeduld die Gespräche zu lesen, gaben mir sehr gute Hoffnung. Ich glaubte schon zu sehen, wie die schändliche Kette von Vorurtheilen entzweiriß; ward meiner glüklichen Unternehmung froh; und die Vorstellung meines Sieges munterte meine thierischen Geister so sehr auf, daß ich bei währender ganzen Tischzeit unablässig spasste, und lachte. Zum ersten Male unterblieb nun die Rede von dem theuern Herrn Hebert, dessen Angedenken mir, leider, schon zuviel aufgewärmet worden war.

Kaum hatten wir etwas vom Nachtische genossen, als mich Frau Hebert bei der Hand kriegte: „Lassen Sie uns gehen, mein Herr, sprach sie: ich „kann mich meiner Ungeduld nicht länger erwehren. „Ich würde Sie deßhalb um Vergebung bitten, „wenn ich Sie nicht auf eine Hochzeit zu führen „hätte.

„hätte.„ „Gut, recht gut, dacht ich bei mir selbst. „Einmal ein Scherz! Ich erwiederte ihr mit zwei „oder drei anderen Spaßsprüchelchen, bis ich die „Rede auf einen Ton eingeleitet hatte, der mit unsrer künftigen Lesung sehr wohl übereinstimmte.„

Ich hatte besorget, Frau Hebert möchte etwa durch die allzugrosse Aehnlichkeit meiner Einwürfe mit des Auktors seinen auf den Verdacht gerathen, daß ich sie aus dessen Buche geborget hätte: allein ich kam gleich wieder von meiner Furcht zurücke. „In Wahrheit,„ sprach sie zu mir, als ich noch kaum einige Blätter durchlesen hatte, „es wundert „mich sehr, daß diese Bemerkungen mir nicht gleich „zu Gemüthe kamen. Es ist alles so klar, als der „Tag. Es deucht mich wirklich, daß man nur gemeinen Menschenverstand nöthig habe, um alles „haarklein zu übersehen, und eben so, wie der Auktor, zu urtheileu. Ich schäme mich fast, daß man „mir auf eine Sache mit den Fingern deuten muß„te, welche die blödesten Augen mit dem ersten Blike „überschauen können. Herr Sidman muß mirs „wissen, um zu sehen, was er darauf zu antworten „hat. Dahinter stekt etwas mehr, als hinter der „Geschichte des Feigenbaums! Fahren Sie fort, „ich bitte Sie.„

„Das will ich thun: allein erlauben Sie, Ma„dam, daß ich Ihnen sagen darf, daß Ihre Ent„scheidung mir ein bißchen zu voreilig scheint. Wis„sen wir wohl, ob der Auktor nicht, welches oft zu „geschehen pflegt, in der Folge seinen Sinn ändert,

„und vielleicht auf ganz andere, den gegenwärtigen „entgegengesezte, Gedanken geräth? „

Nach dieser kleinen Anmerkung, welche ihre sichere Absicht hatte, unterbrach mich Frau Hebert nicht weiter. Ich bemerkte unterdessen mit einem Seitenblike, daß sie sich heimlich Gewalt anthat, um nicht mit einem Male auszubrechen und mir in die Rede zu fallen, welches mir eben kein Misfallen verursachte. Kaum hatte ich nun zu lesen aufgehöret, als sie im Tone einer in heftige Bewegung aufgebrachten Person zu mir sprach: „Wie finden „Sie diesen Wiederruf des Auktors? War meine „Entscheidung wohl zu übereilet? Deucht Sie wohl, „daß der Auktor seinen Sinn geändert habe? „

Ich neigte demüthig mein Haupt, und sagte zu Frau Hebert, daß ich ihr einen ganz unbeschränkten Wiederruf zu thun schuldig wäre: daß alles, was wir eben lasen, so klar als das Tageslicht selbst wär: daß ich mich übrigens schämte, lauter elendes Gezeug angebracht zu haben, indeß der Verfasser der Gespräche die größten Schwierigkeiten so leichtweg entwikelte: ich beschloß es endlich, indem ich behauptete, daß alle Sidman aus der Vorzeit, gegenwärtig, und in Zukunft kaum im Stande sein würden, nur mit etwas Wahrscheinlichkeit so starke, so gut gegründete Vernunftschlüsse zu beantworten. „Oh, „ich versichere Sie noch einmal, „ sprach Frau Hebert mit Lebhaftigkeit zu mir, „ich will allerdings „meinem Geistlehrer das Maul damit stopfen! Ich „bin nicht minder ungeduldig, ihn hier zu sehen, als

„ichs

„ichs diesen Morgen war, seiner los zu werden.
„Wollen Sie, daß ich ihn gleich izt zu mir bitten
„lasse? Sie werden sich über seine Beschämung
„lustig machen können.„

Ich war sehr ungeneigt, in dieses Begehren zu willigen, nicht, als dächte ich dem feisten Wanstknechte Sidman die Ehre zu, einer guten Antwort fähig zu sein; sondern, weil ich besorgte, es möchte ihm etwa die Wiederlegung der Woolstonschen Gespräche vom Bischofe Smalbrok bekannt sein, und er also dieselben der Frau Hebert in die Hände geben dürfte. Diese Wiederlegung ist so treffend und eingreifend, daß man wirklich recht auf seiner Hut sein, bald hätte ich gesagt, ein ausgemachter Philosoph sein muß, um es mit diesem fürchterlichen Theologe aufnehmen zu können. Sie können nicht glauben, mein Herr, wie sehr dieses Werk in diesem Lande unsrer Sache nachtheilig gewesen ist. Ich kanns nicht begreifen, warum noch keiner unsrer grossen Schriftsteller darauf geantwortet habe. Sehen Sie nur einmal, mein Herr, wie dieser Bischof überhaupt auf die Einwürfe des Woolston über die Hochzeit von Kana antwortet — „Jesus, sagte er, war weder, noch konnte er ungesellig, ein „Feind der Gebräuche, und unschuldigen Erlustigungen sein. — Bei den Juden gieng an Hochzeitfesten nicht das geringste Uebelständige gegen „Mässigkeit oder Ehrbarkeit vorbei; denn sie hatten eigens dazu bestellte Aufseher bei diesen Festen, „welche darauf Acht hatten, daß man die Gränzen

„der

„der Anständigkeit und einer vernünftigen Enthal„tung nicht überschritt u. s. f.„ Sie können sich demnach leicht vorstellen, daß ich nicht ohne Grund fürchten mußte, das Werk dieses Geistlichen möchte etwa in die Hände meiner in derlei Gegenständen noch zu wenig bewanderten Schülerin kommen.

Ich sagte also zu Frau Hebert, daß mir Herr Sidman als eine gute Mannsseele vorgekommen wäre: daß sie mithin sehr übel daran thäte, wenn sie ihn auf je eine Art zu kränken suchte: indem er das Evangelium nach Kräften vertheidigte, so thäte er ja mehr nicht als seine Schuldigkeit, wofür er bezahlet würde: man müsse derhalben seinem Roke etwas zu gute halten, und die Zeit nüzlicher und angenehmer anwenden, als sie mit einem gemietheten Gläubigen verhadern, der ex officio, und nach Standsgebühre der offenbaren Wahrheit zu widersprechen verpflichtet wäre. Man beschloß, Herr Sidman sollte hübsch zu Hause bleiben, und wenn ihn jählings die Grille anwandeln sollte, von freien Stüken einen Besuch abzustatten, so sollte er wegen der Hochzeit von Kana gar nicht beunruhiget werden (*).

Als

(*) Hier entwikelt sich die Ursache des Hasses, womit die Freidenker auf die Lehrer des Christenthums loszuziehen pflegen. Heimlich schleichen sie sich unters Volk; deken die Laster des Klerus auf, streuen Verläumdungen aus, lästern über geistlichen Wucher, — und vermeiden bei alle dem sorgfältig die Handgemeine; und verscheuchen die Aufdeker ihrer Betrüge und

Lügen

Als ich mich nun über diesen Punkt, der mir nicht anders als von grosser Wichtigkeit sein konnte, zufrieden gestellt hatte, so sprach ich zu Frau Hebert, daß es vielleicht nicht unnüze sein möchte, wenn wir das Gespräch über die Hochzeit noch einmal durchlä-sen, indem es oft zu geschehen pflegte, daß die Neu-heit einiger auffallenden Begriffe den Verstand zu sehr überrasche, und blende; und ja der Gegenstand selbst wichtig genug wäre, um eine mehrmalige, be-dächtlichere Untersuchung zu fodern. Sie fassen leicht, mein Herr, wohin dieser Vortrag abzielte. Er wur-de gutgeheissen, und meine Absicht erreichet. Frau Hebert sagte mir mit einer etwas verdrüßlichen Stim-me: „Ich hoffe, mein Herr, daß Sie mir keine „dritte Lesung mehr vorschlagen werden, wenn Sie „anders nicht gar zu unvortheilhaft von meiner Ver-„nunft urtheilen.„

„Das gewiß nicht, Madam! Ich wäre mehr „auf meine eigne, als auf die ihrige mistrauisch. „Meine Ehrerbietung gegen das Evangelium war „jederzeit so tief, oder vielmehr so abergläubisch ge-„wesen, daß ich noch izt auch wider mich selbst von „einer ganz übermässigen Heikelkeit, und Skrupu-„lösigkeit gegen alles bin, was etwa demselben zu „nahe tretten möchte. Allein ich gestehe es, nach-„dem, was wir eben izt gelesen haben, empfinde „ich weiter nichts, als eine kleine Bewegung von „Ungehaltenheit auf alle diejenigen, welche mir diese „Ehrer-

Lügen aus jenen Häusern, welche sie zum Taumel-plaze ihrer Ausgelassenheiten erwählet haben.

„Ehrerbietung in meiner Jugend eingeflöset ha„ben.„

Ich brachte hier einige bittere Ausrufungen gegen die Vorurtheile an: über die Macht, welche sie allmählig über das menschliche Herz gewinnen: über den innerlichen Kampf, den man, so ferne man sich davon losmachen will, auch ohngeachtet der gänzlichen Ueberzeugung von ihrem Unbestande mit sich selbst zu kämpfen hat. Flugs machte ich auch einen Absprung auf die Fessel, womit die jugendlichen Vorurtheile unsre Freiheit, und unsre angebohrnen Neigungen verstriken. Ich beschloß endlich meine kurze Sittenpredigt mit Lobsprüchen, womit ich jene grossen, unerschütterten Geister erhub, über welche die Vorurtheile nicht weiter eine Macht behaupteten, alsbald sie ihren Ungrund entdeket hatten, und welche Großmuth und Menschenliebe genug besassen, um allgemein angenommene Meinungen mit offener Stirne zu widerstreiten, und selbst über den Verfolgungsgeist der Schwachen und Schurken sich heldenmüthig wegzusezen.

Die weise (nicht mehr die andächtige) Hebert gab mir durchgehends Beifall, und bath mich, das vortreffliche Buch mit ihr ganz durchzulesen, welches ihre Vernunft so sehr erleuchtete. Ich antwortete ihr, daß ich sie darum zu bitten hätte; daß die Vorurtheile lange nicht die Macht über ihre Seele gehabt hätten, welche sie über die meinige hätten, und daß ich sie aus vorsichtiger Besorgniß, sie möchte sichs etwa gefallen lassen, die übrigen Gespräche

allein

allein zu lesen, ersuchte, das Buch in einen Schranke zu sperren, und mir den Schlüssel davon zu übergeben. Dieß that sie augenbliklich. Ich erachtete es für nöthig, diese kleine Vorsorge zu machen, weil ich fürchtete, Sidman oder ein anderer von diesem Gelichter möchte etwa dieses Buch in den Händen der Frau Hebert erbliken, und mich in einer so glüklich unternommenen Bekehrung hindern.

Ich bin ꝛc.

Fünfter Brief.

Ich las, wie Sie Sich noch wohl erinnern werden, der Frau Hebert Woolstons Gespräche über die Wunderwerke Jesu Christi vor. Die Durchlesung dieses köstlichen Werkes gab ihr die vielen Widersprüche, und Abgeschmaktheiten zu verstehen, welche sie in ihrer Jugend hatte verschluken müssen. Ich geschweige ihre Einwendungen, Ausrufungen, und Vorwürfe, welche sie ohne Unterlaß ihren Aeltern und den Pfaffen machte, daß sie ihre Leichtgläubigkeit so erbärmlich, und unbarmherzig mißbrauchet hätten. Sie können Sich leicht vorstellen, mein Herr, daß ich nicht ermangelte, in den nämlichen Ton mit ihr einzustimmen.

Ich war nun über die Wirkung der Gespräche vollkommen befriediget, und wollte mich nicht weiter

ter mit Frau Hebert in eine nähere Untersuchung der Beweise einlassen, womit die Gottesgelehrten das Christenthum künstlich aufzustüzen wissen. Doch sah ich mich gar bald einiger Massen verbunden, eine derlei Prüfung einzugehen, als ich wahrnahm, daß diese Beweise auf meine Schülerin, die sie alle nur zu wohl inne hatte, sehr grossen Eindruk machten. Sehen Sie hier, mein Herr, die Skizze zu einem sehr grossen Plane.

Ich zog mich Anfangs ganz leicht aus dem Beweise, den man auf die Wunderwerke gründet, darmit heraus, daß ich die Gespräche Woolstons zum Grunde legte, und überdem der Frau Hebert die Voranmerkung machte — daß ein Wunderwerk eine wirkliche und sichtbare Ausnahme von den Naturgesezen sei; daß man also, um von einem Wunderwerke richtig zu urtheilen, alle Naturgeseze unumgänglich wissen, und übersehen müßte — eine Wissenschaft, welche noch kein Sterblicher besessen habe, noch jemals besizen werde! — Daß alles, was man von einem Manne, der sich für einen Wunderwerker ausgebe, sagen könne, mehr nicht sei, als daß er sehr ausserordentliche Dinge ausübe — daß die künstliche Chemie Veränderungen, Abstürzungen, Detonirungen, Entladungen, Ausbrüche, Licht- und Feuerträger, Erdbeben, und tausend andere derlei Wunderdinge hervorzubringen vermöge, worüber sich das Volk kreuzigen, und tausendmal segnen würde, wenn es dieselben zu sehen bekäme, (Ich bath Frau Hebert nur Gagac-Oel mit Spiri-

tus Nitri zu vermischen, wenn sie Wunder thun wollte) — daß es zu Paris kaum eine Messe gebe, worauf man nicht Wunderwerke zu sehen kriegte, zum Beispiele, hölzerne Köpfe, welche reden u. s. f. — daß alles, was man von gewissen Heilungen sagen könne, darin bestehe, daß sie zwar Erstaunung erweken, aber nichts weniger, als unmöglich seien, indem ja die Kunst zu heilen nicht Menschenkräfte übersteige, und keineswegs ausser der Natursphäre gelegen sei — daß man, nachdem man nun einmal das Geheimniß, Ertrunkene wieder ins Leben zu bringen, erfunden hätte, und bereits auch dem Geheimnisse, Erhenkte wieder zu beleben, auf die Spuren gienge, vielleicht auch entseelten Leichnamen todtscheinender Menschen das Leben wieder zu geben erfinden würde; — daß es endlich, um Wunderwerke zu begläubigen, neuer Wunderwerke bedürfte, indem das Zeugniß der Menschen in keiner Rükficht hinlänglich sein könnte, übernatürliche Dinge zu bestätigen. (*)

Ich sezte zu diesen meinen Bemerkungen hinzu, daß unser kleine Kothhaufen, dieses Erdrund, schon ganz

(*) Dieser lezte Saz ist grundfalsch. Wenn Menschen Wunderwerke mitansehen können, so können sie auch Wunderwerke bezeugen. Ueberhaupt sind alle die Anmerkungen mehr komisch, als geschikt, den Glauben an die Wunderwerke zu entkräften: sie sind Beweise für ein Weib, das ausser seiner Nähratme und Küche, aus der ganzen physischen und moralischen Welt nichts weis.

Bayerische Staatsbibliothek München

ganz mit Wunderwerken überdeket worden sei; und daß die Geschichtschreiber ihre Bücher mit eben so vielen Wunderwerken, als natürlichen Begebenheiten angehäufet haben. „Die Töchter des Erzpriesters Anius, sagte ich, verwandelten alles, was „ihnen beliebte, in Korn, Wein, Oel. Athalide, Merkurs Tochter, ward zu wiederholten Malen wieder lebendig. Aeskulap erwekte den Hippolytus ins Leben. Herkules entriß den Alcest dem „Tode. Heres tratt wieder in die Welt zurüke, „nachdem er fünfzig ganze Tage in der Hölle zugebracht hatte. Romulus und Remus wurden aus „einem Gotte, und einer Vestalin erzeuget. Das „Palladium fiel vom Himmel in die Stadt Troja „herunter. Berenices Haupthaar wurde in ein hell„glänzendes Gestirn verwandelt: u. dgl. m. (*)„

Ich erlustigte sie nicht wenig, indem ich ihr die Geschichte von einem kleinen Mönche erzählte, welcher sichs so sehr zur Gewohnheit gemacht hatte, Wunderwerke zu thun, daß ihm der Prior seines Ordens endlich feierlich untersagen mußte, sein Talent fürohin zu gebrauchen. Der kleine Mönche gehorchte. Allein, als er ohngefähr einen armen Dachdeker vom Dache herabfallen sah, so blieb er zwischen dem Verlangen, dem armen Menschen zu helfen

(*) Wie elend hier nicht die Mythologie der Dichter angebracht ist, um ein Weib, das das Gedicht von der Geschichte nicht wegkennet, irre zu führen! Das ist aber nun einmal der Gang des philosophischen Reformators!

helfen, und dem heiligen Gehorsame unschlüssig; befahl einsweilen dem Dachdeker bis auf weiteren Befehl in der Luft hangen zu bleiben, und lief eines Eilens zum Prior, um ihm die Sache zu benachrichten. Der Prior ertheilte ihm die Lossprechung von der Sünde, daß er ohne Erlaubniß ein Wunderwerk unternommen hätte, und erlaubte ihm, selbes zu vollenden, mit dem Bedeuten, daß er sich nichts weiter mehr unterfangen, noch je eine solche Sünde sündigen sollte. Ich erzählte ihr auch die Begebenheit mit dem heiligen Amabilis, welcher, als er nach Rom wallfahrtete, die Ehre hatte, die Sonne zum Lakai zu haben, die ihm seinen Mantel, und Handschuhe ober dem Haupte in Gestalt eines Parasols einhertrug, um ihn bei schönem Wetter vor der Hize, und bei trübem vor Regen zu schüzen.

Sie können nicht glauben, mein Herr, was diese kleine Erzählungen für gute Wirkungen bei Frau Hebert hervorbrachten. Wenn sie gleich keinen so grossen Eindruk, wie Vernunftschlüsse, zu machen im Stande sind, so geben sie diesen dennoch einen ganz besonderen Nachdruk. „Lassen Sie uns „nun die Wunderwerke bei Seite sezen, sprach zu „mir Frau Hebert, nachdem sie mir einige unbedeutende Einwürfe gemacht hatte. Sagen Sie mir, „sezen Sie die Prophetien in die nämliche Klasse?

„Es ist nicht lange her, Madam, antwortete „ich, seit dem ich den Propheten sowohl als Wunderwerken auf den Grund geschauet habe. Ich entdekte, daß der erste Prophet der erste Schurke

„war, welcher auf ein schwaches, stumpfsinniges „Menschengeschöpf aufstieß. Die Prophetie ist al„so uralten Herkommens: allein in der Folge ge„sellte sich Fanatismus zur Truglist: diese beiden Un„geheuer wohnen gar friedlich in menschlichen Ge„hirnen zusammen. Man hat ganze Horden Pro„pheten von Languedoc, und Vivares herauf nach „London heranwimmeln gesehen, welche den Prophe„ten der Juden ganz ähnlich waren, und die gräu„lichsten Lügen mit der entsezlichsten Enthusiasterei „verbanden. Man hat einen Jurieu in Holland „prophezeihen gehöret. Zu allen Zeiten hat es sol„che Betrüger gegeben, und nicht nur elende Weis„sager, sondern auch armselige Nachbether veral„teter Weissagungen. Die Welt war immer mit „Sibyllen, und Nostradamus angefüllt. Der Al„koran zählet 280,000 Propheten ....."

„280,000 Propheten, nicht weniger!"

„Allein kann wohl aus dem, daß es falsche „Propheten gab, gefolgert werden, daß es wirklich „auch keine wahren gegeben habe?"

„Das eben nicht .... allein .. hören Sie „nur, Madam .... man spricht zum Beispiele „sehr vieles von der Prophezeihung Jesus Christi, „seine Wiederkunft in den Wolken in grosser Macht „und Herrlichkeit betreffend. Ich kann nun nicht „begreifen, wie sich die Gottesgelehrten auch nur „beifallen lassen können, davon ein Wort zu reden. „Man darf nur ein bißchen in der Geschichte selber

„Zei-

„Zeiten unterrichtet sein, so weis man, daß die Leh-
„re von dem Ende der Welt, und von der Erschaf-
„fung einer neuen eine zu den Lebzeiten des H. Je-
„sus fast bei allen Völkern angenommene Chimere
„war. Man findet diese Meinung bei Lukrez,
„Ovid u. a. m. Die Stoiker hatten diese Träu-
„merei angenommen. Die Halbjüden, und Halb-
„christen, welche die Evangelien zusammengeschmie-
„det haben, nahmen ebenfalls eine so allgemein an-
„genommene Lehre an, und bemächtigten sich der-
„selben. Allein, weil die Welt noch lange unver-
„rükt stehen blieb, und Jesus ohngeachtet seiner
„Voraussagung nicht schon im ersten Jahrhunderte
„der Kirche in den Wolken mit grosser Macht und
„Herrlichkeit herangezogen kam, so legten sie die
„Weissagung fürs zweite, endlich fürs dritte Jahr-
„hundert aus, und so fort, von einem Jahrhunder-
„te zum anderen, daß sich also dieser Irrthum von
„Zeit zu Zeit wieder erneuerte. Die Gottesgelehr-
„ten machten es nämlich, wie ein gewisser Quaksal-
„ber, den ich auf öffentlichem Markte gesehen habe.
„Er zeigte dem Volke, gegen die Abenddämmerung
„zu, einen Hahn, und einige Fläschchen mit Balsam.
„Ihr Herren, sagte er, ich will meinem Hahne
„den Kopf abhauen, und ihn den nämlichen Au-
„genblik in eurer Gegenwart wieder lebendig
„machen: allein Sie müssen mir zuvor meine
„Balsamfläschchen abkaufen. Immer thaten sich
„einfältige Leute hervor, welche davon kauften. Ich
„will also meinem Hahne den Kopf abhauen,

„fuhr der Quaksalber fort: allein, weil es izt schon „zu spät ist, und dieses Werk bei hellem Tage „vorgenommen zu werden verdienet, so will „ichs auf Morgen versparen. Zwei Mitglieder „der königlichen Akademie hatten Vorwiz und Ent„schlossenheit genug, um wieder zu kommen, und „zu sehen, wie sich der Kerl aus dem Handel heraus„ziehen würde. . . . . „

„Wie? . . zwei Mitglieder der königlichen „Akademie? . . .

„Ja, Madam . . . . die Posse dauerte acht „ganze Tage . . . . . .

„Und die zwei Akademisten hielten dabei aus? . . .

„Man versichert, daß sie nicht eher, als am „vierten Tage wegblieben. Die Posse endigte sich „übrigens erst am achten Tage. Allein die Posse von „dem Ende der Welt hat schon achtzehn Jahrhun„derte unter den Christen gedauert. Nun sage man „uns mehr ein Wort von den Prophezeihungen! „ (*)

Die Geschichte des Quaksalbers machte Frau Hebert erstummen. Ich erwartete es, daß sie ihren Mund bald wieder öffnen würde, um mir die vorgeblichen Orakeln des alten Bundes zu Gemüthe zu führen: und ich hatte mich schon so gut vorbereitet, daß

(*) Wie leicht unser Philosoph nicht mit den Wunderwerken und Prophetien, den unumstößlichsten Beweisen des Christenthums, fertig wird? Eitel Absprünge von der Hauptfrage auf Nebendinge, auf Possen, auf Wortspiele, und elendes Schoselzeug!

daß ich diesen traurigen, und hökerichten Gegenstand zwar nicht entknoten, wohl aber mich auf eine gute Art davon loskriegen möchte: ich bediente mich des Frühstükens von Ezechiel, und der ebentheuerlichen Begebenheit von Oola und Oliba, welche einer unserer Freunde so kurzweilig beschrieben hat.

„Gut, sprach sie zu mir, so seis: ich erlasse „Ihnen Wunderwerke und Prophetien, ob ich Ihnen schon noch vieles darüber zu sagen hätte. Allein „die evangelische Sittenlehre? Wie viele herrliche „Grundsäze flossen nicht aus dem Munde eines Jüden, eines Zimmermannssohns!

„Wer weis aber, Madam, ob Jesus in seiner „Jugend nicht die Wissenschaften, vorzüglich die „Moral der Jüden, studiret habe; ob er die Werke „einiger Heiden nicht las, und plünderte; ob er keine Reise in Griechenland, und Aegypten machte; „ob er die Reden und Lehren nicht dorther hatte, „welche ihm seine Jünger in den Mund legen? Wie „viele derlei Muthmassungen (*) könnte ich nicht „anführen, welche Ihnen nicht wenig heiß machen „sollten! Allein ich will mich aller dieser Vortheile „nicht bedienen, um Sie von der Unerheblichkeit die-

(*) Muthmassungen ohne Grund! Würden nicht jene Geschichtschreiber, welche jeden Lebenszug des Erlösers sorgfältig angemerket haben, wenigst einen Fingerzeig von dergleichen Reisen oder Studien gemacht haben? Nun heißt es aber: Er blieb bei seinen Aeltern, gehorchte ihnen, wuchs an Weisheit und Alter.

„ses nicht minder als aller übrigen Religionsbeweise „gründlich zu überzeugen. Lassen Sie uns nur se„hen, ob Ihre Gründe eben so stark und unumstöß„lich sind, als groß Ihr Zutrauen darauf zu sein „scheint.„

Ich mache Ihnen eine kleine Vorerinnerung, mein Herr! Ich hatte über diesen Punkt nicht mit all der Aufmerksamkeit nachgedacht, als er zu verdienen scheint: ersezte demnach durch eine gewisse Erhebung, und Nachdrüklichkeit der Stimme, und durch fünf oder sechs Späßchen, was an der Bündigkeit meiner Beweise mangelte, und legte folgende Beobachtungen zu Grunde, die ich Ihnen bloß anzeigen werde.

I. Beobachtung. Es hat niemals einen Menschen oder Abgesandten Gottes gegeben, welcher die Leute in Haufen um sich herbeigerufen, und ihnen geprediget hätte: „Lebet ohne Vernunft, und „Gesez; überlasset euch der Vollsäuferei; seit Ehbrecher, Diebe, Mörder und Strassenräuber.„ „Jesus würde demnach ohne unverzeihliche Un„klugheit keine solche Sprache haben führen kön„nen.„ (*)

II. Beob-

(*) Er hätte aber predigen können: „Seit Leute von der grossen Welt; denket nicht, daß ihr für ein einzig Weib geschaffen seit: folget dem Winke der lieben Natur: bekümmert euch nicht um Dank und Erkenntlichkeit; denn niemand kann euch sich verbindlich machen u. s. f. Führte unser Philosoph diese Sprache nicht kurz zuvor!

II. Beob. Die Sittenlehre des Evangeliums kann niemanden befremden, als diejenigen, welche von der platonischen, sokratischen, und der des Seneka, und Cicero nichts gehöret haben. Ich las bei dieser Gelegenheit der Frau Hebert drei oder vier Abschnitte aus der Abhandlung des Seneka über die Wohlthaten vor, welche ich auf benöthigten Fall bei mir in der Tasche steken hatte, und von Zeit zu Zeit mit extatischen Lobeserhebungen herauspuzte. (*)

III. Beob. Man findet im Alterthume Beispiele von Vaterlandsliebe, Mässigkeit, Uneigennüzigkeit, Geduld, Sanftmuth, welche beweisen, daß es schon vor Christi Ankunft eben so herrliche, und thatenreiche Tugenden gab, als dieser in seinem Evangelium anpreiset. Ich führte einige Stellen aus dem Leben des Phocion, Thales, Timoleon, und einiger anderer berühmter Heiden an, worüber Frau Hebert in Erstaunung gerieth. (**)

IV. Beob. Die Erfahrung lehret uns, wie sehr man die evangelische Sittenlehre zu schäzen habe, indem wir sehen, daß die christlichen Nationen oft weit verderbtere Sitten an sich haben, als selbst

(*) Der Unterschied der heidnischen und der christlichen Sittenlehre erhellet aus beiderseitigen Beweggründen und Absichten, welche bei lezterer unendlich erhabner und wirksamer sind.

(**) Ob die Tugenden der Heiden den Namen von Tugenden wirklich verdienen, entscheiden die Gottesgelehrten.

die Ungläubigen und Wilden. In Spanien, Portugal, und Wälschland ist die Räuberei, der Meuchelmord, und die Unzucht aufs höchste getrieben. Mir fehlte es nicht an Thatsachen: nur hatte ich ein Bißchen Schiklichkeit nöthig, um die Anwendung auf gewisse evangelische Geseze, welche zu klar, und zu ausdrüklich waren, als daß sie nicht bemerket werden sollten, auf eine feine Art abzulenken.

V. Beob. Die Sittenlehre des Herrn Jesus (Ich sezte nicht hinzu, verdollmetschet durch Fanatiker und Träumer) ist im Stande alle Pflichten umzustossen, das ist, unthunlich und vergeblich zu machen. Sie geht so weit, daß sie behauptet, man müsse seinen Vater und seine Mutter hassen. (Frau Hebert machte eine Grimasse, und wollte reden: allein ich ließ sie nicht einkommen) Sie spizet freundschaftlich mörderisch die Dolche zu, indem sie spricht: Zwinge sie hereinzutretten. Sie ladet zur Schlägerei, oder zur Dummheit ein, indem sie den närrischen Befehl giebt, daß man ganz höflich auch die andere Wange dem darreichen soll, welcher die eine blau geschlagen hat. Sie untergräbt eben so sinnreich die Natur des Menschen, da sie diesem zur Pflicht macht nicht nur andere wie sich selbst, sondern auch selbst seine grausamsten Feinde zu lieben, welche in der That sehr übel passende Gegenstände für die Liebe sind. Sie erhöhet die Armuth des Geistes zur größten Glükseligkeit auf Erde. Sie erfindet und prediget jene höchstwidersinnische Tugend, die Demuth, welche uns niemals etwas anderes an uns se-

hen

hen läßt, als das Schlimme, das uns anklebet, und uns nur die gute Seite an Anderen betrachten heißt. Sie befiehlt uns eine Art von weis nicht was für einer Kreuzigung des Fleisches, welche gewiß sehr wenigen, die nicht ganz im Kopfe verrükt sind, behagen kann. Und dann das Gebot, Haus, Güter, Aeltern, Freunde zu verlassen, und Jesus zu folgen? Das Gebot die Füsse der Kleinen zu waschen, so ekel, und unsäuberlich sie auch hersehen mögen? Das Gebot zu stehlen, um Allmosen geben zu können? Das Gebot, nicht einmal einen Blik aus Begierlichkeit auf ein Weib zu werfen, wenn sie auch noch so schön wäre? (Ich berührte mit Zittern diesen Punkt) und endlich so viele andere eben so düstere, als abgeschmakte Gebote, welche mir eben izt nicht gleich zu Sinne kommen?

Sie können sich leicht vorstellen, mein Herr, daß ich das alles mit soviel Geschwindigkeit daherschwazte, daß Frau Hebert mit keinem Worte dazwischen kommen konnte; und daß ich, wenn ichs mit einem Abbadie aufzunehmen gehabt hätte, mich gewiß in Acht genommen haben würde, die evangelische Sittenlehre durch so schwache Beweise zu erniedrigen.

Kaum hatte ich die fünfte Beobachtung geendiget, als ich sogleich hinzusezte: „Was den moralischen Charakter Jesu Christi anbelangt, womit „die Gottesgelehrten soviel Aufhebens machen, so „kann ich nicht umhin, an demselben edle Einfalt, „Offenheit, Ungezwungenheit, Grazie, und selbst

auch

„auch Welt, und eine gewisse Artigkeit zu entdeken. „Er floh weder Vergnügen noch Freudenfeste: gieng „auf Hochzeiten, sprach mit Frauenzimmern, spiel„te mit den Kindern; liebte Salbungen, und Wohl„gerüche; und saß mit den Finanzern zu Tische. Er „hatte ein empfindsames Herz; und war überhaupt „ein guter Gesellschafter.„

Frau Hebert schien aus meiner Beschreibung zu schliessen, daß ich Jesus Christus wie einen Stuzer herauskleidete, und ein wenig zu ungezwungen von ihm sprach. (Sie kennen, mein Herr, die Hand des Malers, welche uns dieses zierliche Portrait geliefert hat.) „Allein, Madam, sezte ich hinzu, in„dem wir die gute Seite des Herrn Jesus bewährt „halten, so können wir auch nicht läugnen, daß „sein Wandel nicht ganz untadelhaft war. Ohne „von seiner Mirakelkrämerei, womit er seiner Red„lichkeit wenig Ehre machte, zu reden; so werden „Sie sich an jene rauhe, und unartige Antwort er„innern, welche er seiner Mutter bei der Hochzeit „zu Kana gab? Sie wissen, mit was für Beinä„men er die Schriftgelehrten und Pharisäer züchtig„te, welche vielleicht nur einige aus ihnen verdien„ten. Was für eine Ereiferung (um mich des ge„ringsten Ausdrukes zu bedienen) bewies er nicht ge„gen die Verkäufer der Tauben und Rinder, wel„che ganz friedfertig im Vorhofe des Tempels Ge„werb trieben? Sie zu ersuchen, daß sie sich wo „anders hinlagern möchten — nu! das wäre ange„gangen! Allein sie mit Geisselhieben davon ja„gen!

„gen! .... Oh, das werden Sie mir eingeste„hen müssen, daß es ein Bißchen zu arg war!„

„Wie! Diese unanständige Mäklerei im Vor„hofe des Tempels — sollte nicht verdienet ha„ben .....

„Ach! Madam, wie sehr ists nicht Schade, „daß wir das ganze Leben des Sokrates nicht besi„zen! Was das nicht für ein herrlicher Mann „war! Eine Vergleichung, welche ich zwischen dem „Sohne der Sophroniske, und dem Sohne der Ma„riä zu machen gedenke, wird Ihnen zeigen, wel„cher von beiden den Vorzug verdiene. (*)

„Bis dahin, sprach zu mir Frau Hebert, sa„gen Sie mir einsweilen, was Sie von dem Be„weise halten, welchen man aus der wunderbarli„chen Einführung und Bestätigung der christlichen „Religion zu ziehen pflegt? Dieser scheint mir von „größter Wichtigkeit zu sein. Einfältige Fischer, „Zöllner, Zeltenmacher gehen das Projekt ein, den „Jesus zu Athen, Rom, in der ganzen weiten „Welt anbethen zu machen! Ein Gebirg von Hin„dernissen kann sie nicht zurüke schreken! Sie drin„gen durch, und siegen.„

Aus dem Tone, womit sie diese Worte aussprach, glaubte ich wahrzunehmen, daß ihr ganzer Glaube

(*) Was das nicht für ein schneller Absprung von der Hochzeit auf Sokrates war! Das Leben Jesu mit Sokrates Leben verglichen! Wer hat jemals davon träumen können?

Glaube an das Evangelium wieder in ihr auflebe: und ich muß Ihnen bekennen, mein Herr, daß dieser Beweis, den sie so auffallend fand, mir immer viel zu schaffen gemacht hat. Es wäre von nicht geringer Wichtigkeit, wenn einer aus unsern besten Schriftstellern diese Frage gründlich beantwortete. Anfänglich suchte ich die Rede auf einen anderen Gegenstand einzulenken: allein Frau Hebert blieb unverrükt auf ihrer Frage, und ich sah mich genöthiget ihr zu sagen, daß ich ein wenig abtretten müßte, und ihr bei meiner Rükkehre erst beweisen würde, daß dieser Grund nicht stärker wäre, als alle übrigen, welche ich in den Staub getretten hätte.

Ich gieng fort, und geraden Wegs auf mein Zimmer, und überdachte und raffte alles zusammen, was ich von dieser verdrießlichen Verbreitung des Evangeliums jemals gelesen hatte. Hierauf begab ich mich sogleich wieder voll Muths zu F. Hebert. „Ich komme, sagt' ich, um unsre Unterredung „fortzusezen: wo haben wirs gelassen, ich bitte Sie, „Madam?„

„Bei der unbegreiflichen Ausbreitung des Chri„stenthums. Erlauben Sie mir, mein Herr, daß „ich Ihnen ein Gemälde entwerfe, welches ich „mir selbst eben vorgeschildert habe. Ich sehe Pe„ter und Paul, Leute von gemeiner niedriger Her„kunft, wie sie sich in schlechter, verächtlicher Klei„dung, einen Steken in der Hand, und einen Bet„telsak über die Schultern zur Reise, dieser nach „Athen, der andere nach Rom fertig machen. Ich

„frage

„frage sie, was sie zu thun Willens sind. Sie „geben mir mit einer unerschroknen Stimme zur „Antwort: wir gehen aus, Gözenaltäre niederzu„stürzen, dem wahren Gotte, dem Schöpfer Him„mels und der Erde Altäre aufzurichten, Jesus „Christus, welcher zu Jerusalem gekreuziget wor„den ist, für seinen Abgesandten auszurufen, eine „reine, heilige Sittenlehre, welche den Sinnen „so sehr widerspricht, zu predigen, und das „menschliche Geschlecht zu verbessern. Ich la„che über ein solches Vorhaben: ich versuche es, „diesen armen Leuten die ganze Raserei ihrer Unter„nehmung begreiflich zu machen. Sie aber gehen „ihres Weges dahin, ohne mich weiter zu behorchen. „Ich ersenfze über ihre Thorheit. Einige Jahre „verstreichen: und ich vernehme, daß meine zween „Reisende, unterstüzet von einem Duzend gleichge„sinnter Anhänger, aller grausamsten Verfolgun„gen ohngeachtet, ihrem Meister eine unzählige „Menge Lehrjünger zuwegegebracht haben. Ich „zweifle anfänglich an der Wahrheit dieser Nach„richt: ja ich getraue mich öffentlich zu behaupten, „daß sie wirklich falsch und ungegründet sein müsse. „Allein ich sehe mich endlich gezwungen, der Aussa„ge Glauben beizumessen. Ists wohl möglich, „mein Herr, daß man eine auffallendere, und stau„nenswürdigere Neuigkeit jemals hören könnte? „

Ich würde dieses Gemälde, welches mir wirklich zu sehr auffiel, gerne vermisset haben. Um aber den Eindruk, den selbes etwa auf Frau Hebert gemacht

macht haben mochte, zu tilgen, so sprach ich beinahe eine Stunde lang, so gut ich konnte, über die natürliche Wirkung der Neuheit, welche die schwachen Geister der Zeitgenossen Christi, die an ihren altererbten Thorheiten müde, und satt geworden waren, gewaltsam an sich riß, und sie nach neuen Irrthümern hinrennen machte, gleichwie der Troß vom Volke an zu oft gesehnen Possenspielen der Angerschen Kreuzerbüchern zu München satt kriegt, und nach frischen Schnurren lüstert. (*) — Ich führte auch vieles von jener Gattung Menschen an, welche die evangelische Lehre annahmen, und überhaupt Leute von der untersten Volksklasse waren. — von der Anzüglichkeit einer Religion, welche den Menschen mit einer natürlichen Gleichheit schmeichelte, indem sie sie lehrte, daß nur ein einziger Gott sie alle erschaffen, und nur ein einziger, und der nämliche sie alle erlöset hätte — von der verführischen Einnehmlichkeit einer Lehre, welche neue Himmel, und ein neues Eden versprach, wo man einer unaussprechlichen Glückseligkeit ewig genieſſen würde.

(*) Was hatte der Trieb nach Neuheit bei so grossen Schwierigkeiten, welche mit der Annahme einer verbotnen, den Sinnen so sehr widersprechenden Lehre verbunden waren, für einen Eindruk machen können? Zu dem widerspricht sich unser Philosoph vielfältig selbst, da er einer Seits die Macht der ererbten Vorurtheile, auf anderer die Macht der Neuheit erhebt.

de (*) — von dem Gewichte, welches der neuen Lehre die Weltweisheit des Plato beylegte, welche die Christen so künstlich mit dem Christenthume zu verweben wußten (**) — von der Sanftmuth des römischen Senats, welcher die Anhänger des Plato hochschäzte, die Stoiker bewunderte, die Epikuräer werth hielt, die Ueberbleibseln des isischen Gottesdienstes duldete, den Jüden die Freiheit, mitten in Rom Synagogen aufzubauen, um Geld verkaufte, und also die Christen keineswegs so schreklich verfolget haben konnte, als sichs die Gottesgelehrten denjenigen aufzubinden getrauen, welche in der Geschichte nicht bewandert sind (***) — von der Verschlagenheit und Schelmerei der Priester, welche die Anzahl der Märtyrer so sehr vergrössert, und in dieser Absicht so abgeschmakt dummes Zeug ausgesonnen haben, daß sie sich selbst zu Verräthern geworden sind (ich erzählte der Frau Hebert bei dieser Gelegenheit die alberne Geschichte der H. Potamiena. Sie lachte von ganzem Herzen, als sie diese berühmte Heili-

(*) Hatten die Heiden nicht ehe schon ihr Elysium, und die Hebräer den Himmel ihrer Väter?

(**) Die ersten Christen waren dumme Leute, heißt es anderswo: wie könnten sie also Platos Weltweisheit mit ins Christenthum verweben?

(***) Keine der gemeldten Sekte ausser der jüdischen Kirche war der römischen vollkommen entgegen. Das war aber die christliche. Die Juden waren selbst Sklaven, und ihr Gottesdienst nur hie und dort geduldet.

Heilige aus einem mit siedendem Pech und Harze angefülltem Kessel, worein man sie geworfen hatte, mit frischerer, und noch um ein Merkliches weisserer Haut hervorgehen sah. Die Ingredienzien dieses Bades schienen ihr viel zu gefährlich zu sein, als daß sie dieselben einer ihrer guten Freundinnen zu versuchen rathen möchte) — von der Ausbreitung der mahumedanischen Lehre, welche eben so schnell, als die christliche geschah, und wirklich eben so häufig beglaubiget als diese ist (*) (Ich hielt es für dienlich einige Anmerkungen über Mahomet und seine Wittwe Cadig beizufügen, welche Frau Hebert sehr ergezten, und meine Vergleichung, die eben nicht ganz unumstößlich war, unter sich wegglitschen liessen).

Mit einem Male redete ich nun meine Schülerin so an: „Was deucht Sie noch, Madam! „Sind Sie noch über den guten Fortgang Ihrer „Wandersleute in Erstaunung? So viel mich an„belangt, so finde ich das sehr einfach und natürlich, „daß sich die christliche Lehre unterm Pöbel verbrei„tete: so entstanden die Sekten der Wiedertäufer „und Quaker: so gewannen sich die Propheten von „Vivares und Cevennes häufigen Anhang: so ver„breitete sich die Rotte der Konvulsionnärs, welche „so

(*) Ist nicht wahr. Die ausgebreitetste Religion ist nach aller Welt Geständnisse die christliche, welche in allen vier Welttheilen ihre Throne aufgeschlagen hat. Von der Art beiderseitiger Ausbreitung ist vielfältig von den Religionsvertheidigern mit den unumstößlichsten Gründen gesprochen worden.

„so viel Lärmens machte. Enthusiasten fangen an,
„und Schurke beschliessen. Es geht mit der Reli-
„gion, wie mit einem Spiele: man geht mit Platt-
„heit in die Lehre, und endigt mit Schelmerei. Ue-
„berdem, Madam, wie getrauet man sich doch, nur
„ein Wort von der Ausbreitung des Christenthums
„zu sprechen? Ach, wie viel erwünschlicher wäre es
„nicht gewesen, daß man Ihre zwei Pilgrime, und
„ihren ganzen Anhang gleich in der ersten Stadt,
„wo sie von Christus predigten, auf Zeitlebens ein-
„gesperret hätte? Wie viele Unheile hätte diese Ein-
„kerkerung von dem Menschengeschlechte nicht verhü-
„ten können?

Ich nahm izt die Miene eines Geärgerten, und den Ton eines allmählig in Wut übergehenden an mich, und las ein kleines Register von allen den Menschen herab, welche die christliche Religion oder bei Aufruhren, oder in Schlachten, oder auf Blutbühnen, oder auf Scheiterhäufen, oder durch heilige theils vorausgedachte, theils durch den heiligen Geist plözlich eingegebene Meuchelmorde niedermezeln ließ. Frau Hebert stand wie eingewurzelt da, als sie hörte, daß es eine Anzahl von neun Millionen, vierhundert acht und sechzig tausend achthundert und drei und dreissig Menschenseelen war, welche Gott zu Liebe abgewürget, ersäufet, verbrannt, gerädert, oder aufgehangen worden sind. Sie wollte es nicht glauben: allein ich erwies ihrs, indem ich von Neuem die Summe wieder kalkulirte, daß kein einziger Ersäufter, oder Erhangener zu viel wäre.

„Gesezt aber auch, sagte sie zu mir, daß euer „Kalkul ganz genau und unwidersprechlich ist, so ist „ja der Fehler nicht von Seite der christlichen Reli„gion; sondern bloß allein den Mißbräuchen zuzu„schreiben.„

„Das würde noch immer gut sein, Madam, „wenn es nur wenige Mißbräuche gegeben hätte. „Allein, wenn es sich nicht läugnen läßt, daß die „Pfaffen immer auf Kosten des Publikums zu leben „begehrten, nachdem Paulus, oder sonst einer un„ter seinem Namen, öffentlich in die Welt aus„schrieb: Habe ich nicht das Recht, mich kleiden, „und ernähren zu lassen, mich und mein Weib, „oder meine Schwester? Wenn es wahr ist, daß „die Kirche stets ungerechte Eingriffe und Plünde„rungen unternahm; wenn es unwidersprechlich ist, „daß die Kirchengeschichte eine ununterbrochene Folge „von ewigen Uneinigkeiten, Betrügereien, Verfolgun„gen, Schleichhändeln, Schelmstüken, Räube„reien, und Meuchelmorden ist (*); so läßt sichs „gewiß nicht länger mehr zweifeln, daß der Miß„brauch die Sache selbst ist: eben so, wie sichs nicht „bezweifeln läßt, daß ein Wolf stets ein heißhun„griger, räuberischer Geselle war, und daß es nicht „aus jählingen Mißbräuchen, oder von ohngefähr „geschehen sei, daß er das Blut unsrer Lämmer in „sich sog.„

Die-

(*) Lauter leere Worte ohne Beweis! wir läugnen einzelne Handlungen nicht: aber die Allgemeinheit des Sazes empöret, und macht den elenden Dialektiker verächtlich.

Dieser heißhungrige Wolf zog mich glüklicher Weise aus der Verlegenheit, worein mich Frau Hebert hätte bringen können, falls sie mir geantwortet hätte „daß, ohngeachtet es der Mißbräuche eine unzählige Menge gäbe, es nichtsdestoweniger wahr „bliebe, daß das Evangelium auf einem jeden Blatt „Liebe, Sanftmuth, Vertragsamkeit, Verzeihung und Barmherzigkeit empfehle, und daß alle „die entsezlichen Gräuel, wovon ich einen so düsteren „Abriß gemacht hätte, demselben gar nicht zur Last „geleget werden könnten.„ Ich werde über diese grosse Schwierigkeit reif nachdenken; und ich zweifle gar nicht, eine unüberwindliche Antwort darauf auszusinnen.

„Und was denken Sie wohl von den Märtyrern, mein Herr, erwiederte Frau Hebert? Liefert „nicht die wunderbarliche Menge von Blutzeugen, „welche für die Lehre Jesu Christi ihr Leben hingegeben haben, einen unumstößlichen Beweis von ihrer Heiligkeit?

„Von den Märtyrern reden Sie, Madam? „Hat es jemals eine abgeschmakte Lehre, ein elendes „Hirnsgespinnst gegeben, das nicht seine Märtyrer hatte? Fantasterei und Hang nach dem „Ausserordentlichen hat zu allen Zeiten die Menschen „zu den unbegreiflichsten Thorheiten verleitet. Uebrigens lassen Sie sich nicht blenden, Madam! Die „Advokaten des Evangeliums überhäufen uns mit „so viel Märtyrern, daß sich einer todtlachen möchte. „Man schildert uns die Titusse, Trajane, und Mark-

„aurels, diese vortrefflichen Tugendmuster, als die „grausamsten Ungeheuer. Fleury, Abbt von Loc„Dieu (welchen Sie vielleicht nicht kennen werden) „hat seine Kirchengeschichte mit Mährchen bekleket, „welche nicht einmal ein altes Mütterchen bei gesun„dem Verstande den kleinen Kindern vorerzählen „würde. Kann man in vollem Ernste jene alberne „Lüge wiederholen, daß die Römer sieben Jungfrauen, „derer eine jede siebzig Jahre alt war, zu Ancyra „der Geilheit aller jungen Leute preis gegeben hät„ten, sie, welche die Vestalinnen wegen der gering„sten Ausschweifung zum Tode verurtheilten? Man „wollte wahrscheinlicher Weise den Wirthen, und „Gastgebern zu Ehren ein Kompliment damit ma„chen, indem man erdichtete, daß ein christlicher „Wirth, Theodotus genannt, Gott gebethen habe, „daß er diese sieben Jungfrauen eher sterben, als sie „der Geilheit und Schande überliefern lassen möchte. „Gott erhörte den schamhaften, keuschen Wirth, „und der Prokonsul befahl, diese sieben Jungfrauen „ins Wasser zu stürzen, und zu ersäufen. Nachdem „sie ertrunken waren, kamen sie zu Theodotus, und „beklagten sich wegen des Streiches, den er ihnen „gespielt hätte, und ersuchten ihn inständig, er möch„te sie doch nicht den Fischen zur Speise werden las„sen. Theodotus nahm sogleich drei Säufer aus „seiner Zechstube mit sich fort, gieng dem Teiche zu, „wo sie ersäufet worden waren: eine himmlische Fa„kel leuchtete ihnen voran, und als er die sieben „alten Jungfrauen herausgefischet hatte, bestattete

„er

„er sie zur Erde, und ward endlich aufgehangen.
„Diokletian erbliket auf der Strasse einen kleinen
„Knaben, mit Namen Romanus, und will ihn bra-
„ten lassen, weil er ein Christ ist: drei Juden kom-
„men ohngefähr dazu, und erkühnen sich zu lachen,
„und ihr Gespötte zu treiben, daß Jesus Christus
„einen kleinen Knaben, der ihm zugehörte, braten
„liesse: sie rufen überlaut aus, daß ihre Religion
„der christlichen weit überlegen wäre, indem ja Gott
„Sidrac, Mizac, und Abdenago aus dem
„brennenden Feuerofen errettet hätte. Augenbliks
„prasseln die Flammen, welche den jungen Römer
„umgeben, auseinander, und ergreifen die drei Jü-
„den. Der Kaiser geräth darüber in grosses Schre-
„ken, und bekennet öffentlich, daß er mit Gott nichts
„zu schaffen haben wölle: allein ein Dorfrichter, wel-
„cher weniger Gewissensbisse als Diokletian fühlte,
„verurtheilet den kleinen Knaben, daß man ihm die
„Zunge abschneiden solle. Der erste Leibarzt des Kai-
„sers unterzieht sich dieser scheußlichen Verrichtung
„selbst. Als dem kleinen Römer die Zunge abge-
„schnitten war, so fieng das gute Kind mit solcher
„Fertigkeit zu plaudern an, daß die ganze Versamm-
„lung darob in Verwunderung gerieth. Man trift
„hundert Mährchen dieser Art in den Märtyrerge-
„schichten an. Und nach alle dem fodert man, daß
„man Verzeichnisse, welche mit so vielen Ungereimt-
„heiten angepropfet sind, einiges Glaubens werth
„halten soll? Müssen nicht offenbare Falschheiten
„auch diejenigen Thaten auffer Kredit sezen, welche

„noch etwas Wahrscheinlichkeit an sich ha„ben? „ (*)

Frau Hebert antwortete nichts. Allein ich urtheilte aus gewissen Mienen und Gebehrden, daß ich den Eindruk, welchen die Beweise des Christenthums auf sie gemacht hatten, nicht ganz aus ihrem Herzen getilget haben müßte; und entschloß mich diese Unterredung nicht eher zu beschliessen, als bis ich sie gegen das Evangelium sehr mißtrauisch gemacht hätte. Ihre Aeltern hatten mir keinen geringen Dienst gethan, indem sie sie zu einer orthodoxen Christin ausgebildet hatten. Es ist doch eine herrliche Sache um die Orthodoxie! Wie viele unsrer Weisen haben wir ihr nicht zu verdanken? Könnte eine Quelle von Gegensäzen reichhältiger sein, als eben diese, das Christenthum übern Haufen zu werfen? Nachdem ich das Gespräch auf die sogenannten Geheimnisse eingelenket hatte, so kam ich zwar nicht mit metaphysischen Widersprüchen dagegen aufgezogen (denn diese mögen immer ein wesentliches Religionsstük bleiben) wohl aber lärmte ich über die entsezliche Gewalt, welche

(*) Das läßt sich nicht läugnen, daß es Thaten in den Heiligen- und Märtyrer-Legenden giebt, welche jeder, der die Wunderkraft des Glaubens nicht erkennet, ohne grosse Mühe lächerlich machen kann. Allein warum hebt der Ungläubige immer solche Beispiele, und nicht den Märtyrertod der Aposteln und so vieler tausend anderer Blutzeugen aus? Gesezt auch, daß wir zwei oder drei Beispielen mehr nicht als Wahrscheinlichkeit zugäben, wo bleibt die Wahrheit so vieler übrigen?

welche man dem gemeinen Menschenverstande anthun müßte, um zu glauben, daß drei voneinander unterschiedne Wesen nicht mehr als eine einzige Person ausmachen — daß die Jungfrau Maria Gottes Mutter war — daß Gott für seine eigne Beleidigungen selbst seiner eignen aufgebrachten Gerechtigkeit, um sie mit den sündigen Menschen wieder auszusöhnen, genug that — daß Gott von Ewigkeit her eine unzählbare Menge seiner Geschöpfe zum ewigen Feuer vorausbestimmet habe; u. dgl. m. Ich machte diese theologischen Träumereien, welche ganz gelegen auf der Rechnung des Evangeliums standen, so lächerlich, daß Frau Hebert sich nicht mehr unterstand, mir ins Gesicht zu sehen, und sich ganz bedächtlich wegbegab, mit Vermelden, daß sie sich ihrer schwachen Leichtgläubigkeit durch und durch schäme, und nicht begreifen könne, wie das hergegangen sein müsse, daß ich erst ihr die Augen öffnen mußte, um ihren Dummsinn einzusehen.

Dem ohngeachtet war ich in Betreffe des Christenthums mit ihr noch nicht ganz zufriedengestellt. Tags darauf, als ich auf ihr Zimmer tratt, traf ich sie mit der Feder in der Hand an. „Ich schreibe „eben einige Fragen nieder, sprach sie zu mir, die „ich Ihnen sogleich bringen werde. Lassen Sie mich „nur erst enden: ich bitte Sie recht sehr.„ Ich tratt zurüke voll Neugierde, zu erfahren, womit sie sich beschäfftiget hätte. Sie blieb nicht lange aus, und erschien mit einem Zettel in der Hand: „Mein „Herr, sagte sie, Sie sprachen gestern mit so viel

„Inbrunst, und Geschwindigkeit; häuften so viel „Vernunftschlüsse aufeinander, daß ich darob so ver„wirrt ward, daß ich Ihnen keinen einzigen meiner „Zweifel vortragen konnte, welche mir zu Gemüthe „kamen, und wohl eine Untersuchung verdienen.„

Ich griff nach dem Zettel, und las diese höchst eingreifenden Fragen, welche sich alle auf unser gestriges Gespräch bezogen.

Ist es nothwendig, daß man alle Naturgeseze erkennen müsse, um im Stande zu sein, von jemanden zu sagen, daß er ein Wunderwerk gethan habe, wenn er z. B. einem Blindgebohrnen das Gesicht mitgetheilet, oder ein Ungewitter besänftiget, oder einen Todten erweket hat?

Können solche Handlungen nicht von den chemischen Wirkungen gar leicht unterschieden werden, und beweisen sie nicht klar die Sendung eines Abgesandten Gottes?

Darf man ein Wunderwerk, eine Sache, welche unter die Sinne fällt, und eben so gut gesehen werden kann, als jede andere gewöhnliche Handlung, nicht auf blosses Menschenzeugniß glauben, wenn dieses alle Kennzeichen der Wahrheit, welche man vernünftig fodern kann, an sich hat?

Sind nicht mehrere Prophetien vollkommen in Erfüllung gebracht worden, z. B. die von der Zeit der Ankunft des Messias, von seiner Verstossung durch die Juden, von Ausbreitung, und Bestätigung seiner Kirche?

Herrschet nicht in der Sittenlehre Jesu Christi ein so schönes, und vollständiges System, dergleichen man bei keinem Weltweisen älterer Zeiten antrifft?

Kann man von der Demuth, der Geduld, der Feindenliebe u. d. g. nicht so einen Begriff geben, daß sie als herrliche Tugenden erkannt werden mögen, derer Ausübung zum Besten jeder einzelnen Menschen sowohl, als des sämtlichen Publikums beitragen würde?

Hängt die Güte einer Sittenlehre von der Weise ab, mit welcher man sich den vorgeschriebenen Pflichten unterzieht? Muß man nicht vielmehr aus ihren Grundsäzen, Lehren, und Beweggründen davon urtheilen?

Trifft der Einwurf, den Sie aus den vielen Verfolguugen wider das Christenthum machten, nicht vielmehr diejenigen, welche sich Christen nannten, als das Christenthum selbst? Muß man die schreklichen Folgen von Unduldung einer Lehre zur Last legen, welche nichts als Liebe zu predigen, und einzuflössen trachtet?

Kann man jene berüchtigte Stelle, zwing sie hereinzugehen, wohl von einer Gewaltthätigkeit verstehen, womit man die Leute zum Gastmale heranschleppen sollte?

Giebt es nur eine einzige Tugend, welche sich nicht im Charakter Jesu Christi befindet? — und kann man nicht alles das ganz unschwer rechtfertigen,

gen, ja wohl gar zu seinem Lobe auslegen, was Sie in dessen Aufführung Tadelwerthes gefunden haben?

Wäre Jesus Christus ein Betrüger gewesen, würde er wohl mit dem Umstosse des jüdischen Lehrgebäudes und ihrer ganzen Denkungsart, und mit einem Verfahren, womit er die Abneigung der Schriftgelehrten und Pharisäer, die er aus so vielen Absichten glimpflicher hätte behandeln sollen, auf sich zog, den Anfang gemacht haben?

Würde der Befehl Jesu Christi, womit er die zwölf Apostel in die Welt ausandte, gehet hin, und lehret alle Völker, nicht höchst unvernünftig gewesen sein, wenn er denselben nicht mit der Macht, Wunder zu wirken, verbunden hätte?

Ist wohl der Hang nach Neuerung so stark, daß er fromme, althergebrachte Vorurtheile aus der Wurzel heben, und selbst den Foltern, und dem Tode Troz bieten könne?

Wenn das Christenthum nur vom niedrigsten Pöbel angenommen wurde (welches aber mit Grunde widerstritten wird) wie konnte die Verbindung der platonischen Weltweisheit mit dem Evangelium (wie Sie vorgaben) eine Anzüglichkeit auf diesen Pöbel gewinnen, welcher davon nichts verstand?

Wenn es auch in falschen Religionen Märtyrer gab, galt nicht immer dieser grosse Unterschied zwischen ihnen, und den Anhängern des Christenthums,

daß

daß diese für Thatsachen ihr Leben aufopferten, und jene blos für Meinungen, und Eigendünkel?

Wurde die mahumedanische Religion nicht durch menschliche Hilfsmittel eingeführet, welche den Predigern des Evangeliums gänzlich ermangelten?

Ist der gegenwärtige Zustand der Juden nicht ganz ausserordentlich, und eine andauernde Probe von der Wahrheit des christlichen Glaubens? Erkennet man nicht daraus die Erfüllung jenes Selbstverfluchs, **sein Blut komme über uns, und unsre Kinder?**

Dieß sind nun die Fragen, mein Herr, welche mir Frau Hebert mit einer zutrauensvollen Miene, die ich an ihr noch nie wahrgenommen hatte, überreichte. Obschon ich überzeugt war, daß sie dieselben aus dem Werke eines sehr geschikten Vertheidigers des Christenthums ausgeschrieben hatte, so nahm ich sie dennoch mit der nämlichen Schmeichelei an, als wenn sie selbst die Erfinderin davon gewesen wäre. Weil ich diesen heftigen Sturm nicht vorausgesehen hatte, so gerieth ich in Versuchung, einen Aufschub zu begehren, um die Antwort darauf zu überdenken. Allein ich entschloß mich Augenbliks wieder anders, und übernahm die Beantwortung gleich auf der Stelle. Alle diese Fragen widerlegte ich in einem Gespräche, welches zu lang ist, als daß ichs Ihnen überschreiben könnte. Frau Hebert war die Ueberwundene, der ich aber dennoch die Ehre gönnen muß, daß sie nicht eher, als nach einem tapfe-

tapferen Widerstande die Waffen strekte. Ich muß aber auch bekennen, daß der Sieg noch lange zweifelhaft geblieben sein würde, wenn ich nicht kleine Histörchen, und einige Lungenhiebe auf die christliche Pfaffheit unter die Vortruppe gestellet hätte. (*)

Ich bin ꝛc.

Sechster Brief.

Ein neuer Lärm, mein Herr! Im nämlichen Augenblike, als ich schon den Sieg in Händen zu haben glaubte, gerieth ich unversehens in eine so gewaltige Verlegenheit, daß ich die ganze Frucht meiner Sorgen, und Bemühungen zu verlieren besorgte. Frau Hebert befand sich vor einigen Tagen in einer Gesellschaft; das Gespräch fiel auf das Christenthum aus Gelegenheit eines Werkes, worin die Wunderwerke sehr hizig angefochten wurden. Jemand machte

(*) Der Leser würde gerne die Gegengründe unsers Philosophen auf angebrachte Fragestüke gelesen haben. Allein noch zur Stunde sind sie unbekannt geblieben, und die Herren Gegner haben sich stets lieber bei erst angeführter leichter Vortrupe aufgehalten, als einen Schritt rükwärts ins Detail gewaget. Genug, das Weib war durch ein glükliches Stratagem übervortheilet! Hätte die gute Frau doch eigner Vernunft nicht zu viel getrauet!

te gewaltig viel Lobsprechens über die Schreibart dieses Werkes. „Ich lasse es gelten, sagte einer der „Anwesenden: die Einkleidung ist zierlich und angenehm; ich getraue mir aber zu behaupten, daß das „Ganze im Grunde nichts taugt.„ Mehr brauchte es nun nicht, um einen Wortwechsel von zwei und drei Stunden anzuketten. Man zankte sich besonders über die Beschaffenheit des Beweises aus den Wunderwerken Jesu Christi, und über den Vorwurf, welchen man den Apostein wegen Betriegerei und Fanatismus machte. Frau Hebert fand die Antworten des Vertheidigers der evangelischen Lehre so treffend, und wichtig, daß sie ihn bath, ihr die vornehmsten Bemerkungen schriftlich zu geben: er versprach es ihr, und hielt sein Wort nur zu genau. Gleich am folgenden Tage erhielt sie diese Bemerkungen, welche sie mir sogleich mittheilte, und welche ich Ihnen nun zu dem Ende abschreibe, auf daß Sie urtheilen können, was für Vertheidiger das Evangelium noch für sich habe, und welch eine grosse Mühe mir noch bevorstand. Ich übergehe einige Komplimentsprüchelgen, welche dieser frostige Mann an Frau Hebert schrieb — dieser Mann — der Kälte genug hat, um all das fade Zeug geduldig hinzuschmieren, was Sie izt lesen sollen. Bewaffnen Sie sich mit einer guten Dosis von Geduld.

* * *

Was ich von der Beschaffenheit des Beweises aus den Wunderwerken, dessen sich Jesus Christus selbst bedien-

te,

te, behauptet habe, läßt sich alles auf Folgendes zusammenziehen.

1stens. Dieser Beweis ist der allertaugsamste, um die Aufmerksamkeit der Menschen zu reizen. Wenn es um die Aufnahme einer neuen Lehre zu thun ist, was für einen Fortgang kann man sich wohl dann bei Menschen versprechen, welche oder von ihren Vorurtheilen überwältiget, oder von Geschäfften zerstreuet, oder in Wollüste versenket sind, wenn man sie nicht gleichsam auf eine gewisse Art nöthiget, dasjenige zu untersuchen, was man ihnen vorgetragen hat? Da nun die Wunderwerke ausserordentliche Begebenheiten, auffallende Handlungen sind, so müssen sie nothwendig den Vorwiz und die Neugierde rege machen, und die Augen der Menschen erstens auf diejenigen heften, welche sie wirken, dann auch auf die Lehre, welche diese verkünden. Urtheilen wir nun, was wir selbst thun würden, wenn uns jemand eine neue Religion vortragen, und zu ihrem Beweise die plözliche Heilung eralteter Krankheiten, die Todtenerwekung, oder andere derlei Handlungen angeben sollte.

2tens. Dieser Beweis ist der geradeste, und kürzeste. Würde der nicht sehr übel daran sein, welcher die Leute von der Göttlichkeit seiner Lehre überführen wollte, wenn er seine Säze mit einer Kette von Vernunftschlüssen und unumstößlichen Demonstrationen aufschürzen, und an die strengste Vernunft appelliren würde? Wer sieht nicht ein, daß diese Lehrmethode höchst beschwerlich, langsam und gar nicht schiklich wäre, eine grosse Anzahl Proselyten zu machen? Lasse man aber diesen nämlichen Menschen, zum Beweise seiner Sendung, einem vom Schlage gelähmten zurufen: Ich will's, werde geheilet! — einem vor vier Tagen entseelten Leichname: Tritt hervor aus deinem Grabe, u. dgl. m. Laßt beide gesund und frisch ihre Wege

dahin

dahin gehn: werden nicht tausend Zuschauer sogleich über diese Handlungen von Erstaunen ergriffen werden; und wird ihre Ueberzeugung nicht auch alle die Herzen derjenigen an sich reissen, welchen diese Augenzeugen das selbstgesehne Wunderwerk verkünden werden?

3tens. Der dritte Vortheil, der diesem Beweise eigen ist, ist der, daß er um so mehr einen allgemeinen Einfluß hat, als er jedermanns Fassung angemessen ist. Die Methode der Demonstration kann nur bei jener sehr geringen Anzahl Leute mit Nuzen gebraucht werden, welche Einsichten und Kenntnisse genug besizen, um Begriffe mit Begriffen gegeneinander halten, den Faden der Vernunftschlüsse überschauen, und die ganze Stärke der Schlußfolge empfinden zu können. Für den grösten Theil Menschen gehören einfachere, faßlichere Beweise. Und ein solcher ist der Beweis aus den Wunderwerken. Man bedarf weder tiefer Kenntnisse, weder starker Anschauungen der Vernunft, um zu begreifen, daß man demjenigen Menschen Glauben beimessen müsse, welcher seine Sendung durch eine Macht beweiset, die er von niemand andern als von Gott selbst haben kann.

4tens. Ich sage noch mehr. Es giebt keine andere, vollständige Probe göttlicher Sendung. Die Vortrefflichkeit, die Erhabenheit einer Lehre, die Weisheit und Schönheit eines Sittenunterrichts können ihrem Verkünder zwar den Ehrennamen eines Lehrers, eines Weisen zuwege bringen: sie können vermuthlich, ja wohl gar sehr wahrscheinlich machen, daß er aus göttlicher Eingebung rede; gänzliche Gewißheit aber können sie nicht verschaffen. Und warum das? Weil es unmöglich ist, die Gränzen der menschlichen Vernunft von Seite der Sittenlehre und der Gelehrsamkeit zu bestimmen, und man also nicht so geradehin behaupten kann,

daß Gott gesprochen habe, ohne sein allmächtiges Insiegel durch Werke, welche nur er zu wirken Macht hat, seiner Lehre eingepräget zu sehn.

Man warf mir ein, daß der Beweis aus den Wunderwerken zwar für die Augenzeugen entscheidend und überzeugend wäre, nicht aber auch für diejenigen, welche achtzehn Jahrhunderte darnach leben. Ich antwortete hierauf mit wenig Worten:

Wenn das Zeugniß unsrer eignen Sinne uns in Gewißheit sezen kann, so giebt es auch noch ein ander Zeugniß, welches uns die nämliche Versicherung leisten kann: und das ist das Zeugniß derjenigen Menschen, welche uns erzählen, was sie selbst gesehen oder gehört haben. Ob ich gleich zu Zeiten des Alexanders, den man so albern den Grossen beinamset, nicht gelebet habe, noch mit ihm auf Eroberungen ausgegangen bin, so glaube ich dennoch, daß er einst lebte, und die griechische Monarchie stiftete. Ich weis, daß die Wunderwerke von den gewöhnlichen Handlungen sehr unterschieden sind; allein ich weis auch, daß die Wunderwerke nichts desto minder Handlungen sind, und zwar solche, welche unter die Sinne fallen, und also eben so gut, als die gewöhnlichen, ein Gegenstand für Menschenzeugnisse sein können. Nun dieß vorausgesezt: wie habe ich mich also zu verhalten, ich, der ich die Wunderwerke Jesu Christi nicht mit angesehen habe? Ich muß aufmerksam untersuchen, ob es keine hinlänglichen Gründe gebe, dem Zeugnisse derjenigen zu glauben, welche mir diese Wunderwerke erzählen. Das ist nun ganz meine Sache.

Ich kam nun, natürlicher Ordnung nach, auf das Zeugniß der Aposteln, welche ich von dem Verdachte einer Betrügerei erst losgewinnen muste. Sehen Sie, wie ich mich dabei verhielt.

1stens. Um sich von der Aufrichtigkeit der Apostel zu überzeugen, braucht man mehr nicht, als nur die Evangelien aufzuschliessen, und an jeder Seite das Gepräge der Wahrheit zu beschauen. Mit wie viel Offenherzigkeit, edler Plattheit, und Geradheit reden sie nicht von sich selbst, ihrer unedlen Herkunft, ihren unrühmlichen Gewerben, ihrer Unwissenheit, ihren Irrthümern, ihren Vorurtheilen von dem Messias, ihren Schwachheiten und Fehltritten! Und was trifft man in ihren Schriften an? Jenes natürliche Ungekünstelte, welches so ganz für die Schilderungen der Wahrheit gemacht ist; jenes Einfache und Naive, welches keine Verwunderung oder Ueberraschung zu erkünsteln suchet. Keine eitle Vorspiele; keine aufgedunsene Wortkrämerei; keine rednerische, schaale Deklamation! Es ist so ganz die Sprache von Leuten, welche an Dinge, die sie erzählen, gewöhnt sind, und von Begebenheiten sprechen, welche sie für allgemein, und unwidersprechlich halten.

2tens. Und was sind das für Begebenheiten? Begebenheiten, welche sich in den Städten, auf dem Lande, auf öffentlichen Strassen, in den Synagogen, in Gegenwart der Jüden, und selbst in Beisein der Schriftgelehrten und Pharisäer, unversöhnlicher Feinde Jesu Christi, zugetragen haben — Begebenheiten, welche bis auf die mindesten Umstände, sowohl in Rüksicht der Personen, als der Orte, wo sie geschahen, bestimmet sind — Begebenheiten von verschiedener Gattung, welche oftmals wiederholet, binnen mehreren Jahren fortgesezet worden sind, und derer Wirkungen nicht flüchtig, und vorübergehend, sondern von Dauer waren, und Zeit liessen, um sich von ihrem thätigen Einflusse zu überzeugen.

3tens. Was war wohl der Hauptentzwek der Apostel, als sie die Wunderwerke Jesu Christi verkündigten?

Kein anderer, als die Beglaubigung und Aufnahme der christlichen Lehre. Und was ist das für eine Lehre? Eine reine, heilige Lehre, welche nach anderm nichts strebt, als, um das Gebiete der Tugend auf Erde zu verbreiten und zu befestigen. Ists nun aber zu vermuthen, daß Schurken und Betrüger sich zu Ausführung eines so vortrefflichen Projekts, zur Verbreitung einer solchen Lehre vereiniget haben sollten, um Anhänger für Frömmigkeit und Aufrichtigkeit zu werben, indeß sie sich selbst Trug und Lüge erlaubten?

4tens. Gesezt aber auch, daß sie das Projekt, die Menschen zu hintergehen, unter sich verabredet hätten, konnten sie sich wohl schmeicheln, niemals entdekt zu werden? Da sie zwölf an der Zahl waren, mußten sie nicht in Sorgen stehn, es möchte jählings einer den Betrug aufdeken, und sie der Schande bloß geben? Wußten sie nicht, daß es unter ihnen Muthlosigkeit und Unbestand gegeben habe? Durften sie sich wohl versprechen, daß derjenige, welcher seinen Meister schon einmal verläugnet hatte, ihn nicht wieder verläugnen würde? Konnten sie sich wohl einbilden, daß, wenn man sie abseits zur Frage stellen, oder gegeneinander zur Verantwortung bringen würde, sich nicht ein einziger aus ihnen durch Furcht oder innerliche Gewissensbisse verleiten lassen würde, das ganze Geheimniß zu entdeken?

5tens. Geben die Apostel ihre steife, standhafte, innigste Ueberzeugung wegen den Wunderwerken des Erlösers nicht selbst genug zu erkennen, indem sie auf eine Art, welche ihren ererbten Vorurtheilen, ihren Lieblingsmeinungen, allen ihren zeitlichen Vortheilen, ihrer Landesreligion so sehr entgegen war, handelten und lebten? Es läßt sich leicht abnehmen, daß sie weder durch persönliche Zuneigung angeloket, noch durch den Schein hintergangen, noch durch Schmeiche-

lei eingenommen, weder durch einnehmliche Vorspiele verführet, noch durch Bestechung oder Werberei hingerissen, noch durch Vergnügen gereizet, noch von Gewinnsucht und Eigennuz verblendet worden sind; und daß sie ungehindert forthandelten, ob sie gleich theils aus der Vorhersagung ihres Meisters, theils aus dessen eignem Leiden vollkommen gesichert waren, daß die grausamsten Verfolgungen über sie herstürzen würden, wenn sie ihm getreu blieben.

6tens. Und wie bewiesen wohl die Apostel die Aufrichtigkeit ihres Lehramtes? Darinn, daß sie selbst Wunder thaten. Würden sie wohl die erzählten Wunderwerke glaubwürdig gemacht haben, wenn sie auf eigne sich berufen hätten, ohne die Macht zu besizen, sie zu wirken? Würden sie sich nicht vielmehr dadurch der Schande preis gegeben haben, wenn sie Betrüger gewesen wären? Wie würden sie sich wohl unterstanden haben, sich auf die Macht Wunder zu wirken, so wie sies wirklich thaten, zu berufen, wenn sie nicht wirklich dieselbe empfangen hätten, die sie auch anderen mittheilen zu können vorgaben? Konnten sie sich schmeicheln, daß diejenigen, denen sie diese Macht mitgetheilet zu haben behaupteten, bloß auf ihr Wort glauben würden, daß sie wirklich auch Wunder thäten, wenn sie nicht mit Augen davon überzeuget wären?

7tens. Nachdem die Apostel die grausamsten Verfolgungen von allen Arten ausgestanden hatten, so veränderten sie nicht nur ihren Wandel nicht, sondern versiegelten die Wahrheit ihrer Predigten mit ihrem eignen Blute. Die Wut der Tyrannen, alles das, was eine grausam sinnreiche Unmenschlichkeit erfinden konnte, um die Peinen und Martern zu verlängern, und den Tod empfindlicher und qüaalvoller zu machen, war nicht im Stande, ihnen einen einzigen Widerruf abzuzwingen. Läßt sich wohl eine eben so grosse Stands-

haftigkeit denken, um Lüge und Betrug zu vertheidigen?

2tens. Die Revolutionen, welche sich seit der Zeit, wo sich die von den Aposteln gepredigten Wunderwerke eräugneten, in der moralischen sowohl, als religiösen Welt anbegeben haben, waren jederzeit so beschaffen, wie sie in Rüksicht der Wahrheit dieser Wunderwerke beschaffen sein mußten: und man kann sie, welches wohl zu merken ist, unmöglich einer anderen Ursache, z. B. der Unwissenheit selbiger Zeiten, der Wohlredenheit, dem Kredit, dem Ansehen, den Begierden nach Befriedigung der Leidenschaften, der Habsucht u. dgl. zuschreiben. Die Ausbreitung des Evangeliums wird allzeit eine Todfeindin des Unglaubens sein.

Mein Gegner gerieth durch diese meine Vernunftschlüsse sehr in die Enge, und legte endlich das Ganze dem Fanatismus, oder der Schwärmerei zur Last. Ich bewies die Ungerechtigkeit und Falschheit seiner Bezüchtigung, wie folget.

1stens. Ich bemerkte Anfangs den wunderlichen Widerspruch, worein sich die Widersacher des Christenthums verwikeln. Sie sind über die Schönheit und Vortrefflichkeit der christlichen Sittenlehre vollkommen einig. Sie müssen also nothwendig zugeben, daß Fanatiker die schönste Lehre, welche jemals Menschen verkündiget worden ist, vorgetragen haben — Daß Schwärmer und Grillenfänger besser von der Sittenlehre dachten, als alle die Sokrates und Platos — Daß eben diese Fantasten den Menschen anders nichts vorschrieben, als was zur Befestigung allgemeiner Wohlfart, und zum Besten jedes einzelnen Gliedes menschlicher Gesellschaften beiträgt. Von einer Seite herrscht also Lauterkeit in Grundsäzen, die wichtigsten Wahrheiten, eine durch das ganze moralische Lehrgebäude herrschen-

de

de Weisheit: von anderer eitel Unvernunft, Aberwiz, Enthusiasterei. Welch eine seltsame Verbindung! Welch ein unerklärbares Bündniß zwischen Licht und Finsternissen!

Noch mehr: Wenn man die Apostel der Schwärmerei beschuldiget, wie kann man wohl ein vollkommen gutes Verständniß zwischen zwölf Schwärmern denken? Die Apostel widersprechen sich in keiner Thatsache, so verschieden und zahlreich diese auch waren: und in Betreff der Wahrheiten kommen sie so vollkommen überein, daß, wenn wir auch nur ein Evangelium und nur ein Sendschreiben hätten, wir dennoch darinn das nämliche System finden würden, welches aus den vier Evangelien, und den sämtlichen Sendschreiben entsteht.

Diese Beschuldigung zieht aber noch eine andere, höchst ungereimte Schlußfolge nach sich. Diese zwölf Schwärmer würden also ohne Geburt, Ansehen, Macht, Reichthümer, ohne alle menschliche Hilfsmittel bloß durch Hilfe ihrer tollen Traumgesichte, und ohngeachtet allseitiger Verfolgungen, die Unwissenheit zerstreuet, die Vorurtheile erstiket, die Weltweisheit zu Schanden gemacht, und die Gözen zu Boden gestürzet haben!

Um aber allen Verdacht von Enthusiasterei zu benehmen, so sezte ich noch folgendes hinzu.

Der Fanatismus ist eine Art Feuer, welches das Herz entzündet, aber nicht läutert; welches oft die Leidenschaften in Gährung aufbringt, aber niemals mässigen oder niederstürzen kann. Man hat auch wahrgenommen, daß sich eine sanfte, häusliche, ruhige, sich allzeit gleich bleibende Tugend bei Leuten, die mit dieser Krankheit behaftet sind, niemals einzufinden pflege. Allein was für herrliche Gesinnungen, welche erhabene, untadelhafte Sitte, was für eine Weisheit in allen ihren Un-

ternehmungen, liessen nicht die Apostel an sich bliken? Die Verläumdung wagte es nicht einmal, sie von Seiten ihrer Herzensgüte und ihres unverstellten Wandels anzugreifen.

Der Fanatiker, welcher von einem Gegenstande begeistert und hingerissen ist, hört nicht auf, die ausschweifendsten Lobsprüche, und selbst hyperbolische Beschreibungen davon zu machen. Die Apostel aber, wie ich schon angemerket habe, erzählen alles gerade zu; und selbst die Wunderwerke Jesu Christi mit einer gewissen Kaltblütigkeit. Anstatt daß man sie für Enthusiasten halten sollte, hätte man vielmehr Recht zu sagen, daß sie an dem, was sie erzählen, zu wenig Antheil nähmen. Sie werden in allen vier Evangelien keine einzige Lobeserhebung über ihren Lehrmeister finden.

Der Fanatiker schildert seinen Wahnwiz in seiner Rede. Er schweift oft aus, und thut Absprünge: man wird an ihm wohl Feuer und Lebhaftigkeit, aber nur selten richtige Denkungsart gewahr werden. Verfolgen Sie die Apostel bis unter Jüden und Heiden: und Sie werden an ihnen jederzeit jenen weisen, vernünftigen, richtig gesinnten Geist erkennen, welcher sich in Zeit, Ort, Charakter, und den Genius derjenigen zu richten weis, mit denen er zu thun hat.

Der Fanatiker, welcher einen gewissen Vorrang zu haben glaubt, spricht unaufhörlich davon, und erhöhet ihn über alle andere Vorzüge. Erkennet man daran die Apostel? Sprechen sie mit Hochmuth, mit Pralerei von ihren Wunderwerken? Mir hat jener Ausspruch des H. Paulus immer sehr merkwürdig geschienen: Wenn ich auch die Gabe der Sprachen und der Weissagungen hätte, und wenn ich die Wissenschaft aller Dinge unter der Sonne besässe,

aber

aber die Liebe nicht habe, so bin ich nichts. Ist dieß etwa die Sprache eines bewährten Weisen, und nicht vielmehr die Sprache eines Wahnwizigen, eines Kreiselnden?

Endlich pfleat der Schwärmer gemeiniglich alle Vorschriften der Klugheit zu überschreiten. Indem er sich mit anderm nichts, als seinen Träumereien beschäftiget, so vernachlässiget er die Sorge seiner eignen Person: er geht den Foltern entgegen, und trozet ihnen. Die Apostel hingegen folgen dem weisen Rathe ihres Lehrmeisters: sie verbinden die Klugheit der Schlangen mit der Einfalt der Tauben: wenn sie in einer Stadt verfolget werden, wandern sie in eine andere; und erhalten sich zur Vertheidigung der Wahrheit: verläugnen sie aber niemals durch einen schändlichen Abfall.

* * *

Sehen Sie, mein Herr, den Inhalt des Zettels, den mir Frau Hebert in die Hände gab, und laut abzulesen bath. Nachdem ich ihn gelesen hatte, sprach sie zu mir: „Nun, was halten Sie davon?

„Das ist dürres, troknes, frostiges, hadrichtes Lumpengewäsche! Es ist so gar nichts Schnakichtes, so gar kein Wörtchen zum Lachen darinn. „Mir ist drei bis viermal vor Langweile und Gähnen Magenwehe und Uebligkeit aufgestossen. Das „Zeug verräth seinen steifsten Erdemesser, der mit „dem Kompaß in der Hand, schweres Ernstes und „Tiefsinns daherschreitet.„

„Und alle diese Beweise, mein Herr!„.....

„Ich will nicht hoffen, daß Sie von mir be-
„gehren werden, daß ich sie alle, einen nach den an-
„deren, zerpulvere. Ich würde vor Langweile
„darüber ausgeistern müssen. Es befindet sich in
„dieser eiskalten Vernünftelei ein gewisses Gepränge
„von Beweisekunst, welches aber nur diejenigen
„blenden kann, welche nicht wissen, daß man auch
„den schlimmsten Handel mit einem anscheinend guten
„Erfolge vertheidigen kann. Poz alle die Wunder-
„werke, Madam! Haben wir denn nicht gesehen,
„daß unser kleine Kothhaufen ganz damit überdekt
„war? Erinnern Sie sich noch an jenen kleinen
„Mönche, welcher so viel Wunder wirkte, daß der
„Obere sich gezwungen sah, ihm den Gebrauch sei-
„ner Wundermacht, ausser seiner Erlaubniß, zu
„verbieten? Was hat man nicht alles von einem
„gewissen Gregorius Thaumaturgus oder Wun-
„derwirker erzählet? Ein schöner Greise steigt
„vom Himmel herab, um ihm einen Catechismus
„anzugeben. Auf einer Reise schreibt er einen Brief
„an den Teufel. Der Brief kömmt an seine Be-
„hörde: und der Teufel hat Welt genug, um die
„Befehle Gregors sogleich zu vollziehen. Zwei
„Brüder zankten sich wegen einem Weiher; Gregor
„tröknet den Weiher, und läßt ihn verschwinden,
„um das Gehader zu stillen. Die Heiden laufen
„eines Tags Gregor und seinem Diakone nach, um
„ihnen übel mit zu spielen: und sieh, beide verwan-
„deln sich augenbliklich in Bäume. Elendes, un-
„gereimtes, tolles Zeug! Menschenunsinn, dessen

„man

„man sich heut zu Tage schämet! Lassen Sie uns „nicht weiter davon sprechen, Madam, und zu ei„ner anderen, hundertmal angenehmeren Komödie „gehen (*). Man führet heute die Opera des Gueux „auf. In einem Augenblike werde ich bei Ihnen „sein, um Sie abzuholen.„

Ich gieng fort, und nahm dieses evangelische Geplauder, dessen Widerlegung mir Ueberdruß und viele Zeit gekostet haben würde, mit mir auf mein Zimmer. Nach einer Viertelstunde erschien ich wieder bei Frau Hebert: und wir giengen ins Theater. Das Stük erlustigte Frau Hebert sehr, und vereitelte allen Eindruk, welchen dieses traurige, schleppende Gewäsche auf sie gemacht hatte.

Von diesem Augenblike an sprach Frau Hebert kein Wort mehr zu mir, um die christliche Lehre zu vertheidigen. Es deuchte mich selbst, als wenn die Ausfälle und Stürme, welche ich auf ihren Glauben gewaget hatte, in ihrem Herzen bereits schon die stärkste Bresche gemacht hätten. Ihre Andachtsübungen waren seltner und unbedeutender. Sie verrichtete sie nur mehr aus Gewohnheit und Wohlstandswegen. Sie blieb aus öffentlichen Gottesdiensten weg. Selbst die Sonntäge wurden gar oft

(*) Ist dieses nicht die eigentliche Sprache aller unsrer flatternden Libertinchen, getreuer Kopien dessen, was ihre Originalien ihnen vorgeplaudert haben? Handveste Christen pakt diese Schmetterlinge bei den Schwingen, daß sie über eure Beweise nicht wegflattern können!

oft zu Lustpartien, und Ergezlichkeiten verwandt, die ich nach Möglichkeit zu vervielfältigen trachtete. Sie erlaubte sich scherzhafte Wizeleien über die Religion, nicht nur, wenn wir beide allein waren, sondern auch bei Gesellschaften, wo man sich über ihre muthwilligen Schnurrchen sehr wunderte. Eines Tages, nachdem sie ein in seiner Art sehr dichtiges Gespötte über das Christenthum ausgestossen hatte, sprach sie lautauf, daß sie nicht verstehen könnte, wie das Evangelium noch Anhänger haben könne: was sie anbelange, so sei ihr bereits mehr nicht übrig, als die Schande, eine Verehrerin desselben gewesen zu sein.

Ich hatte nun beinahe gewonnenen Handel. Die Art von Gemüthsleere, und Seelenerweiterung, worin man sich nach Abschwörung des Christenthumes mit einem Male befindet, erleichtert jeder philosophischen Wahrheit den Zutritt, vorzüglich aber derjenigen, welche die sanftesten Naturtriebe zum Gegenstande hat. Meine eigene Erfahrung hatte mich dieses gelehret; und ich war izt sehr begierig, sie durch das Beispiel meiner schönen Schülerin bekräftiget zu sehen.

Unterdessen, ob ich gleich die Sache bis auf diesen Punkt gebracht hatte, so stand mir dennoch noch ein gutes Theil Schwierigkeiten im Wege, um das auszuführen, was ich bei mir beschlossen hatte. Ich bewaffnete mich aber mit edelm Muthe. Frau Hebert trug ihrem Gemahl stets im Mittelpunkte ihres Herzens: sie sprach vielfältig davon mit mir, und

bezeugte

bezeugte mir die lebhafteste Ungeduld, ihn bald wieder zu sehen. Ihr theurer Gatte ermangelte auch von seiner Seite nicht, Briefe über Briefe an seine allerliebste Hälfte zu schiken, welche mir als dem besten Hausfreunde auch zu lesen gegeben wurden. Das war ein ewig fades, abgeschmaktes Pot-pourri (Armenhafen) von verliebten Ohnmachten, und Schmachtereien, von Beschwörungen ewiger Treue, und Zärtlichkeit, ein erbärmliches Gewimmer, welches man kaum einem Liebhaber gegen eine Maitresse, von welcher er nicht die geringste Gunstbezeugung erflehen könnte, zuguthalten würde. Ich glaubte anfänglich ihre lächerliche Gattenliebe erkalten zu machen, wenn ich ihr einige dieser traurigen Sendschreiben weghaschte; ich versuchte es: allein als ich sah, daß es sehr wenig, oder gar nichts nüzte, so erdachte ich ein anderes Mittel (*).

Ich habe sehr genaue Bekanntschaft mit einem jungen Menschen, der sehr viel Geist, und eine überaus angenehme Lebensart besizt, und eine Geissel der Vorurtheile ist. Ein Lobspruch, dessen ihn unsre ganze Versammlung würdig hielt! Er ist der Verfasser zweier fliegenden Stüke, welche ohne Namen des Verfassers herausgekommen sind, worin das Evangelium auf eine unverbesserliche, überaus lustige Weise lächerlich gemacht wird. Jede Zeile ist ein saftvoll Epigramm. Man hat nur noch zwei

oder

(*) Die Absicht des ganzen philosophischen Unterrichts erkläret sich immer näher und deutlicher. Gott behüte jeden Staat vor solchen Lehrmeistern!

oder drei Broschüren von dieser Art nöthig; und das Christenthum ist gestorben, begraben, und in Staub und nichts verwandelt.

Ich vertraute diesem Freunde meine Neigung zu Frau Hebert, die Hindernisse, die ich bereits schon glüklich überstiegen hätte, und wie viel mir noch davon zu überwinden übrig waren. „Wie, „sagte er zu mir, so viel Ernsthaftes bei einer „Affaire du Coeur? das mochte einmal in den Zei„ten unsrer Großväter getaugt haben! Heut zu „Tage geht die Liebe hastig, und geradehin zu Wer„ke, und unsre Frauenzimmer befinden sich bei den „abgekürzten Methoden sehr gut! . . . . . Und „zudem: so sagst du mir ja so etwas von Tugend „und Frömmigkeit der Frau Hebert? — Von Tu„gend! Eitle Grille, mein Freund! Ich habe „schon so viele tugendhafte Weibsen gekannt, welche „immer vor der Welt Weisheit auf ihren Lippen „trugen, und unter vier Augen nichts weniger als „Vestalinen waren. Allein, weil du doch einmal „so gutherzig bist, um der Frau Hebert eine stand„hafte, und mächtige Keuschheit zuzutrauen, ohn„geachtet sie dem Evangelium Urlaub gegeben hat, „so sprich, was du von mir verlangest.

„Daß du dir Mühe gebest, auf eine schikliche „Art ihrem Herzen Eifersucht einzuflössen: denn „dich kennet sie noch nicht. Ich werde dich bei ihr „aufführen. Du wirst vorgeben, daß du eben von „Neapel kommst, und dort Herrn Hebert gesehen „habest, der dich gebethen hätte, seine Frau zu be„suchen,

„suchen, um ihr von ihm Nachrichten zu bringen.
„Du wirst über alles ausgeforschet werden. Ant-
„worte nur so, daß du ihr gleich die Spize an die
„Kehle bringst. Meinst du, diese Rolle so voll-
„kommen spielen zu können, daß du das Zuklatschen
„des Parterrs verdienen sollst?

„Meisterlich, mein Lieber, meisterlich! Dieß
„wird nicht mein erstes Probstück sein. Ich habe
„schon einmal einem meiner Freunde einen ähnlichen
„Dienst gethan. Du kennst Frau Erford? Nun
„gut: izt stelle dir vor, daß sie noch, nachdem sie
„vier volle Jahre (ja vier Jahre warens! im Ehe-
„stande gelebet hatte, in ihren Gemahl recht när-
„risch verliebt war, der zwar in der That alle Ga-
„ben eines liebenswürdigen Gemahls an sich hatte.
„Dieser schien ebenfalls mit Leib und Seele an sei-
„ner liebreizenden, keuschen Gesellin zu hangen.
„Dieses Ehepaar war ein Wunder ehlicher Treue:
„Sie waren aber auch deßhalb das Gespötte und
„Gelächter aller ehrlichen Leute, mit denen sie um-
„giengen. Izt reden sie in fünfzehn Tagen kaum
„einmal miteinander: Madam läßt sich von gedach-
„tem Freunde bedienen: und Monsieur läßt sie in
„Frieden machen, was sie wollen, und befindt sich
„selbst sehr wohl bei dieser verträglichen Wirthschaft.
„Diese vortreffliche Einrichtung haben sie mir zu
„danken. Ich werde dir eines Tages die ganze Ge-
„schichte erzählen. Nun brauchst du mehr nicht zu
„wissen, als daß ich in derlei Fällen schon Probe
„gemacht habe. Verlaß dich nur auf meinen Dienst-

„eifer,

„eifer, und, wenn ichs so sagen darf, auf meinen „Scharfsinn. O Frau Hebert! wenn Ihre Tu„gend noch von hnndertmal stärkerer Beize sein soll„te, so werden Sie Sichs gefallen lassen müssen, „unsern Freund Tormayr zu lieben! Sie sollen „mir selbst für meinen wesentlichen Dienst, den ich „Ihnen leisten werde, einsmals grossen Dank „sagen.„

Nachdem ich ihm einige Unterrichte, welche ich für nöthig erachtete, ohngeachtet ich sehr grosses Zutrauen auf seine Talente sezte, mitgegeben hatte, führte ich ihn bei Frau Hebert auf, als einen Menschen, den ich nicht kännte, der aber von Herrn Hebert Aufträge hätte. Er wurde mit möglichster Freundlichkeit aufgenommen. Nach den gewöhnlichen Komplimenten, als allmählig das Gespräch begann, stellte ich mich (wie wir verabredet hatten) als hätte ich ein dringend Geschäfft zu verrichten, wegen dem ich sogleich forteilen müßte; nahm Abschied, und gieng ins Kaffeehaus von Wight, den Ort unsrer gewöhnlichen Zusammenkunft, wo ich meinen Mann erwartete.

Nach zwei Stunden kam er daher gerannt, und ich erkannte an seiner Physignomie von ferne schon, daß er mir gute Nachrichten zu bringen habe. „Bei „meiner Ehre, das ist 'n herrlich Weib! sprach er „zu mir. Es ist ein albern Ding, daß man mit „einem so schönen Paar Augen, und mit einem so „lieben Gestellchen in einen Gatte so närrisch verplem„pert sein kann! Es ist alles noch so eitel roher

„Bürger„

„Bürgerstoff! Ich habe seit langer Zeit schon kei„nen ehlichen Seufzer mehr gehört. Daran hab „ich mich nun einmal wieder lange genug lustig ge„macht. Die gute Haut von Weibe! Sie liebt „ihren Hebert auf die ehelichste Art von der Welt. „Bei meiner Seele! ich trug anfänglich Bedenken, „diese heftige Liebe zu stören, welche heut zu Tage „die einzige in ihrer Art ist. Allein sie ist zu schön, „beim Henker, als daß man die Grausamkeit an „ihr ausüben könnte, sie in diesem lächerlichen Irr„thume steken zu lassen. Du wirst Mühe haben, „ihr denselben zu entreissen: er klebt so stark an ihr! „Ihre Tugend ist übrigens eine aus der Vorwelt, „altväterlich, gesund, dik und stumpf, eine Tu„gend von jener Art, welche so herzlich gerne aller „Welt ihre Weisheit erläßt . . . . . ! Wenn „du daran erschrikst, so überlaß mir den ganzen „Handel. Ich will die Sache gut zu Stande brin„gen. Mir sind schon einige dieser ehrlichen Frauen „durch meine Hände gelaufen: es hat so seinen Vor„theil! und husch: sind sie weg. In unsern Tagen „giebt es keine festen Pläze mehr, die man nicht „einnehmen kann. Wenn es einige giebt, welche „nicht eingenommen worden sind, so sinds solche, „welche oder gar nicht oder recht wider alle Taktik „und Strategie belagert worden sind. (*)

(*) Kann einem, welcher Antheil am Glücke der Staaten, und an der Wohlfahrt der Gesellschaften, und Familien nimmt, das schändliche Projekt von Verführung

Nach diesem langen Eingange, den ich ihm sehr gerne erlassen hätte, erzählte mir Dinhop (so heißt mein Freund) seine ganze Unterredung mit Frau Hebert; und ich entnahm sowohl aus dem, was er zu ihr gesagt, als was er ihr mit einer geheimnißvollen, rükhaltenden Miene verschwiegen hatte, daß sie nothwendig auf ihren lieben Gemahl Verdacht empfinden mußte, und ihre eigene Treue einer sichern Gefahr preis geben würde. Sie werden, mein Herr, aus etlichen Sprüchelchen ihrer Unterredung davon urtheilen können.

„'s ist so ein schön Land, Madam! Das liebe „Wälschland! — Und die angenehme Stadt Nea„pel! — Welch ein wonnigter Ort! Man hat „ihn ein Eden genannt, das von Teufeln bewohnt „würde. Aber bei Gott! es giebt eine hübsche Anzahl Engel unter diesen Teufeln! „

„Die Frauenzimmer zweifelsohne? Ja: und „zwar entzükende Schönheiten! Herr Hebert thut „ein Bißchen spröde; doch wunderts mich nicht. „

„Er ist ganz in seine Handelschaft ver„tieft? „ . . . . . Man hat Mühe gebraucht, „ihn aus seiner Vertiefung zu reissen, und ich zweifle, ob man ohne Frau Albani . . . . . Es „läßt sich nicht läugnen, sie ist schön, wie eine Göttin!

führung gefallen? Kann ein Landesfürst eine wichtigere Pflicht auf sich haben, als solche philosophische Projektanten aus seinen Gebieten mit Feuer und Schwert zu verbannen?

„tin! Mylord Lavv ward in sie so verliebt, daß „er sich drei Jahre lang zu Neapel aufhielt.....!„

„Richtet sich Herr Hebert schon allmählig zur „Abreise?..... Zur Abreise, Madam? Mir „wenigst kams nicht so vor, als wenn er Anstalten „dazu machte. Wer 'n Mal dieses herrliche Land „verkostet hat, verläßt es so leicht nicht wieder. „Ich dachte selbst, bei meiner Ehre, daß ich bis „an mein sechzistes Jahr darin leben würde. Wel„che göttliche Frauenzimmer!.... Lassen Sie „uns nicht weiter davon sprechen, Madam! ich „gerathe immer in Versuchung, zurükzukehren, „wenn ich nur daran gedenke!„

Ich erstattete meinem Freunde schuldigen Dank; und er erwiederte ihn mir mit einigen scherzhaften Anmerkungen über den steifen Ernst, womit ich dieses Geschäft durchzuarbeiten dächte.

„Uebrigens, sezte er hinzu, wünsche ich dir die „Ehre nicht eines gemeinen, sondern eines der gröss„ten Triumphe. Ich habe Eile, mich fortzuma„chen. Mein guter, alter Vater, dem ich, wie „du weißt, nicht mehr als fünfhundert Gulden „jährlich abkneipen konnte, hat sich nun einmal ent„schlossen, zu sterben. Durch ein Wunder hat er „sein Leben so lange gefristet. Er ist einer aus den „geschworensten, und handfestesten Christen, die „ich noch gekannt habe. Er gläubt von ganzer Seele „an das Paradies: ich will hingehn, um zu sehn, „ob er noch nicht abgewandert ist, um davon Be-

„siz zu nehmen. Von dort aus eile ich zum Buch„drucker. Ich künde dir etwas Epigrammatisches „an! Das ist ein Bißchen was mehr, als jene „zwei Broschüren, welche du kennest! Das arme „Evangelium wird da seine gute Schmarre kriegen, „wovon es so leicht nicht wieder emporkommen soll. „Lebe wohl, mein schmachtender Freund! Ich „empfehle dir die einsamen, stillen Schatten der Wäl„der, die zärtlichen Gegirre der Turteltaube, und „die kläglichen, melancholischen Echos der Gegend! „Hab aber wohl Acht, daß du mir nicht etwa Stoff „zu einer traurigen Romanze, oder weinerlichen „Elegie lieferst.„

Ich eilte zu Frau Hebert zurücke. „Nu denn,„ sprach ich im Hereintretten zu ihr, „man hat, „Gott weis, sich von unserm Freunde Hebert ge„sprochen! Ich glaubte diesen Fremden noch hier „anzutreffen. Ich war sehr mißvergnügt, das ich „das nicht mit anhören konnte, was er Ihnen zu „sagen hatte: ich hoffe, Sie werden mich davon „etwas wissen lassen. Vor allem die Gesundheit? „Das ist das erste, wornach michs zu wissen ver„langt.„ „Ganz gut,„ antwortete Frau Hebert mit einer Stimme, welche mir zu sagen schien: Er sollte nur einen bessern Gebrauch davon machen.

„Ist er noch immer so begierig, zurückezukeh„ren, als wir, ihn wiederzusehen? Hat er den „Tag zu seiner Abreise schon fest gesezet?„

„Die-

„Dieser Fremde erzählet, daß er von seiner „Reise noch kein Wörtchen spricht. Man muß Ge„duld haben.„ Auf ein Mal brach sie davon ab. „Werden Sie wohl zu dem Wettrennen mit mir „gehen, mein Herr? Haben Sie mit Frau Her„ney schon davon gesprochen? Wird sie Partie „mit uns machen?„

„Ja, Madam, sie hat mirs zugesagt: das „Rennen wird sehr prächtig sein: es scheint, daß „uns das Wetter günstig sein wird. Ich will An„stalt dazu machen.„

Ich verließ sie ganz zufrieden über Dinhops Geschiklichkeit. Am anderen Tage giengen wir nach Nevvmarket, wo wir einige Tage zubrachten. Obschon eine Ergezung der andern die Hand both, so nahm dennoch Frau Hebert, die nur immer mit aufpochenden Seufzern zu kämpfen hatte, nicht die Hälfte Antheil daran, den ich ihr zu verschaffen bemühet war. Ich sah, daß sie sich mehr gefühllos zu machen suchte, als in der That erlustigte. Sehr oft verließ sie die Gesellschaft; und wenn sie wiederkam, so bemerkte man in ihrem Gesichte eitel gezwungene Fröhligkeit. Ich erschlich sie selbst einmal, als sie die Thränen abtroknete, welche sie nicht mehr zurükezuhalten im Stande war; allein ich that, als ob ich es nicht bemerket hätte. Diese Thränen, mein Herr, würden einen Felsen gerühret haben, wenn sie nicht um einer so lächerlichen Sache willen geflossen wären.

Als wir nach London zurükekehrten, fand Frau Hebert einen Brief von ihrem Gemahl zu Hause, welcher glüklicher Weise den Verdacht bestärkte, worein sie Dinhops Erzählung gestürzet hatte. Er schrieb ihr, daß unvorgesehene Geschäfte ihn nöthigten, seinen Aufenthalt zu Neapel zu verlängern. Ob er diese Nachricht gleich mit seiner gewöhnlichen Jeremiade beschloß, so merkte ich dennoch aus den Reden der Frau Hebert, daß sie sehr wenig darauf achtete, sondern sie vielmehr für eine Argliſt hielt, womit er seine Untreue bemänteln wollte. Als ich ihr den Brief, den sie mir zum Lesen gegeben hatte, wiedergab, so sagte ich, daß ich über diese Botschaft nicht minder erstaunet, als bestürzet wäre, indem ich mir kein so grosses Geschäft vorstellen könnte, welches eine so langwierige Entfernung eines Gemahls von seiner theuersten Gemahlin erheischen sollte. Ich verband diese Worte mit einem gewissen Lächeln, welches zu verstehen gab, daß ich die Ursache des Aussenbleibens gar gut errathen, aber aus Bescheidenheit verschweigen wollte (*)

Ich kann Ihnen alle die Bemerkungen nicht pünktlich erzählen, welche ich binnen drei oder vier Wochen seit dem Empfange dieses Schreibens an Frau Hebert gemacht habe: nur soviel kann ich Ihnen mit wenig Worten betheuern, daß ich von Tag zu Tage ihre Zärtlichkeit gegen ihren theuern Gatte abnehmen sah, und daß es allmählich damit so weit kam,

(*) Wirklich die wirksamste Trugliſt ein Herz zu verwunden, oder einen ehrlichen Mann zu verläumden!

kam, daß wir kaum mehr davon eine Meldung thaten.

Sie glauben vielleicht, mein Herr! daß nun der erwünschte Augenblik für mich angebrochen sein müsse? Keineswegs. Ich gerieth vielfältig in Versuchung, etwas daran zu wagen: allein ich sah augenscheinlich, daß jeder meiner Versuche unnüze ablaufen, und ich die ganze Frucht meiner Bemühungen verlieren würde, wenn ich nicht ehevor ein Hinderniß aus dem Wege räumte, welches mich noch sehr grosse Mühe kosten sollte.

Die Andachtsübungen, welche man bereits, wie ich Ihnen geschrieben habe, sehr vielfältig verabsäumte, wurden nun ganz und gar hintangesezt. Frau Hebert wohnte nicht nur dem öffentlichen Gottesdienste nicht mehr bei, sondern ich bracht' es auch so weit, daß sie sogar die Gewohnheit, Gott um etwas zu bitten, verlernte; indem ich ihr dies, so oft es möglich war, lächerlich machte. Ihr Haus war nicht mehr jene traurige Kapelle, wo man ehedem jeden Hausbedienten sein Früh- und Abendgebet vor sich laut murmeln, und in tiefster Ehrfurcht ein Kapitel aus dem alten oder neuen Testamente sich vorpredigen gehört hatte. Alles gieng von dieser Seite so, wie ichs gewünscht hatte.

Als ich Frau Hebert so wohl vorbereitet sah, so dachte ich, daß es nun Zeit wäre, sie ins Heiligthum der neuphilosophischen Geheimnisse einzuführen, um den Ueberrest von Vorurtheilen über

das, was sie Pflichten, Ehrlichkeit, ehliche Treue, Untadelhaftigkeit u. d. g. nannte, auch noch vollends zu erstiken: denn diese Vorurtheile hatte das Christenthum so tief in ihren Kopf gepräget, daß sie noch mit abergläubischer Ehrfurcht ganz daran hieng, ohngeachtet sie von der ganzen christlichen Lehre längst Urlaub genommen, und Heberts Untreue erfahren hatte. Diese Vorurtheile thaten übrigens ihren natürlichen Neigungen sehr gewaltigen Zwang an, machten sie lächerlich, verhinderten endlich, daß sie kein ausgemachtes Frauenzimmer, und ich nicht der glükseligste Mensch auf Erde sein konnte. Sehen Sie, mein Herr! dieß ist der gewichtige Stein, den ich noch wegheben muß. Ich hatte mirs nicht vorgestellt, daß ich nach weggeräumten Evangelium noch so viel zu schaffen kriegen sollte.

Ich muß Ihnen gestehen; als ich meine philosophische Schule beginnen wollte, wußte ich weder, wo ich anfangen, noch was für einer Lehrart ich mich bedienen sollte. Unsre izigen Schriftsteller zerstreuen ihre grossen Grundsäze in zerschiedenen Werken; geben aber niemals ein vollständiges Lehrgebäude davon an Tag (*): sie begnügen sich hie und da einige Lichtstralen auszustreuen; und ich denke, daß sie nicht eher die Fakel der Weltweisheit in ihrem vollen Glanze auflodern lassen werden, als bis die

(*) Eben darum, weil keines möglich ist. Jeder einzelne Auktor widerspricht sich vielmal in dem nämlichen Werke, woraus er systematisch zu glauben lehren will, wie wir unten mit mehrerem sehen werden.

die Augen der Menschen nach und nach an ihr Licht gewöhnt sind. Ich glaube wenigst mich zu erinnern, daß einer aus ihnen gesagt hat, daß sie einsweilen nur verstohlner Weise einige Wahrheiten, so wie die Tauben aus der Arche Noahs, in die Welt voransenden, um zu erfahren, ob die Sündflut der Vorurtheile noch die ganze Oberfläche der Erdkugel überdeke, ob die Irrthümer nicht zurüketretten, und ob man noch nirgends einige Inseln entdeke, worauf sich die Wahrheit niederlassen könne, um sich dem Menschen mitzutheilen.

Endlich entschloß ich mich, um meiner Verlegenheit ein Ende zu machen, aus allen in den Werken unsrer berühmtesten Schriftsteller zerstreuten Wahrheiten diejenigen auszuheben, welche mir die tauglichsten scheinen, um das Gehirn der Frau Hebert von jenen traurigen Vorurtheilen zu reinigen; derer Schlachtopfer ich sowohl, als Frau Hebert war. Nachdem ich eine gute Auswahl getroffen hatte, so leitete ich, als wir allein zusammen waren, wie von Ohngefähr, die Rede auf eine jener Wahrheiten ein, welche ich mir vorgemerket hatte: entwikelte, und erklärte sie: stüzte sie mit allen möglichen Beweisen auf; vermied sorgfältig alle tieferen Untersuchungen der Metaphysik, und wenn ich ein Bißchen verlegen war, (denn ich darfs wohl meinem Beichtvater bekennen, daß ichs einige Male war) so suchte ich das Gespräch abzulenken; oder wenn dieses zu ernsthaft werden wollte, so untermengte ich kurzweilige Episoden. Kurz: ich drehte, und verdrehte meine Lehre so

lange, bis ich glaubte, meine Schülerin vollkommen befriediget zu sehen, oder bis ich wenigst sah, daß sie keine Antwort mehr darauf geben konnte. Die umständliche Erzählung alles dessen, was in unsren Unterredungen enthalten war, würde zu lange sein; ich werde mich begnügen, Ihnen einen Auszug davon zu liefern, den ich sorgfältig aufbewahren werde: denn es möchte etwa eine Zeit kommen, wo er mir sowohl als meinen Freunden gute Dienste leisten kann, in denjenigen Fällen nämlich, wo die antiphilosophische Sekte unserm Interesse, und Vergnügen sehr entgegen sein möchte.

Ich bin ꝛc.

Siebenter Brief.

Ich war mit Frau Hebert auf dem Lande. Bei Anbruche der Morgenröthe verliessen wir das Haus, um die frische Morgenluft zu geniessen. Nachdem wir die beblümten Auen durchwandert hatten, weilten wir auf der Anhöhe eines Hügelchens, an dessen Fusse die Temse vorbeirauschte, an deren unzähligen Krümmungen wir uns sehr ergezten. Die Lichtstralen, welche von allen Seiten mannichfaltig wiederprallten, gaben ein herrliches Ansehen. Unsre Ohren erlustigten sich an den lieblichen Konzerten der Vögel, welche die ersten Sonnenstralen bewill-

komm-

kommten, und darüber froh waren. Die Natur schien ihre ganze Pracht vor unsern Augen auszuschütten. Frau Hebert, nachdem sie einige Augenblike in wonnigster Entzükung da gestanden hatte, begann nun mir von dem unendlichen Wesen, welches die Menschen über das Universum gesezet haben, eine Standrede zu halten. Allein, weil ich nicht sogleich mit einem Gegenstande, der noch weit über ihre Fassung war, den Anfang machen wollte, so that ich nur einsweilen die Frage: „Was ist „unsre Seele? . . . .

„Was unsre Seele ist? — Wissen Sie, Ma„dam, daß sich die Philosophen über diese Frage „schon seit vielen Jahrhunderten die Köpfe zerbro„chen haben?„

„Und haben Sies doch einmal entschieden?„

„Erst seit einigen Jahren sind sie miteinander „eins geworden. Doch ich weis nicht, ob ich Ih„nen das Resultat ihrer Betrachtungen, und Un„tersuchnngen entdeken soll. Es giebt gewisse Vor„urtheile, welche um so mehr beliebt sind, je mehr „sie der Eigenliebe schmeicheln. . . . . Nein! „ich werde davon schweigen, wenn Sie mirs nicht „übel nehmen.„

„Ich dächte, mein Herr! verdienet zu ha„ben . . . . . „

„Verzeihen Sie mir, Madam; ich vergaß, „mit was für einem Frauenzimmer ich zu sprechen „die Ehre hätte. Ich will Ihnen antworten. Der

„gemeine

„gemeine Mann glaubt, die Seele sei eine kleine „Person, oder Figur, welche in unserm Körper „eingeschlossen ist: er nennet diese Kleinigkeit einen „Geist, ohne zu wissen, was ein Geist ist. Allein „unsre heutigen Weltweisen haben endlich durch un„ermüdetes Nachdenken, und Erforschen, auch mit„tels untrüglicher Erfahrungen entdeket, daß die „Seele mehr nicht als ein Wort sei, welches die „Eigenliebe erfunden hat, um den Menschen über „das Körperwesen, und über die unvernünftigen „Thiere zu erhöhen: sie erkannten, daß die Seele „wirklich kein von dem Körper unterschiednes We„sen, sondern der Körper selbst sei.„ (*)

„Der Körper selbst! . . . . . „ „Einen „Augenblik Verzug, Madam! Der Körper selbst, „welcher mittels der Beschaffenheit, Ordnung, und „Beschickung seiner Theile Ideen empfängt, über„legt, Vergnügen und Schmerz empfindt.„

„Wie, mein Herr! kann das Körperwesen den„ken, empfinden, Vergnügen haben? ..... „

„Ein

(*) Man könnte zwei Drittheile ächter, geprüfter Philosophen gegen eines sezen, welche alle die Geistigkeit der Seele noch heut zu Tage behaupten, und mit unumstößlichen Gründen erweisen. Wie konnte man also sagen, die Philosophen hätten sich nunmehr darüber verglichen, daß die Seele ein leeres Wort wäre? Die Einschränkung der Philosophen auf die aus Hausgründen Freidenkenden ist theils ungerecht, theils für die ganze Philosophie höchst entehrend und nachtheilig.

„Ein Bißchen Geduld! Die Philosophen sa„gen noch überdem, daß die menschliche Seele von „der nämlichen Mache, wie die Thierseele sei.....„

„Wie die Thierseele? O, mein Herr! .....„

„Ja, wie die Thierseele: sie sagen aber auch „zur Ehre des Menschen, daß die Natur in ih„ren Werken Mannichfaltigkeit liebt, und den Un„terschied der Seelen in dem Unterschiede der Orga„nization gesezt hat .....„

„Das wäre also soviel, als sagen, daß ein „Mensch von Geist .....„

„Wieder Geist hervorbringt, gleichwie das „Pferd mit seinem Hufeisen Feuer aus dem Kies „schlägt .....„

„Sie lachen, Madam! Ich sage Ihnen dem„nach die platte Wahrheit.„ (Ich hatte selbst Mühe, das Lachen über mein Gleichniß zu verbeissen.)

„Erlauben Sie mir, daß ich das nicht so ge„rade zu auf das Wort Ihrer Philosophen für wahr „annehme, und daß ich Sie um die Beweise fra„gen darf, womit sie darthun, daß unsre Ver„nunft, unser Verstand, unsre Einbildungskraft, „unser Gedächtniß so sehr mit der Organization „unsers Körpers verbunden sind, daß sie diese Orga„nization selbst ausmachen? Alles dieses kam mir „so seltsam, so ungereimt, und lächerlich vor, daß „ich mich des Lachens nicht enthalten konnte. Sie „werden mich also deßhalb für entschuldiget halten.„

„So

„So ehrwürdig auch immer das Ansehen der „Philosophen sein mag, so habe ich dennoch von „Ihnen nie verlanget, daß Sie auf ihr Wort blind„hin glauben sollten. „

„So lassen Sie uns also hören! „

Ich begann sogleich, und erklärte mit größter Kaltblütigkeit der Frau Hebert die feinfeinen Beobachtungen unsrer Schriftsteller. — Daß es eben so viel zerschiedene Geister, und Charakters gebe, als Temperamente — Daß der menschliche Körper eine Maschine sei, welche sich selbst in Bewegung sezt — Daß die Seele ohne Nahrung schmachtet, und verlischt — Daß ein Volk von einem dummen, klozichten, und mözichten Geiste; ein anderes hingegen von einem lebhaften, durchdringenden, aufgreifenden, und schnell anfassenden sei, das komme nur von der Zerschiedenheit der Nahrung und von der ohngefähren Vermischung der zerschiedenen Elemente her, welche in dem unermeßlichen Luftraume schwimmen — Daß die Anatomiker bemerket haben, daß die Gestalt und Zusammensezung des Gehirnes der vierfüssigen Thiere beinahe die nämliche, wie des Menschengehirnes sei; indem es die nämliche Figur, die nämliche Lage, und Richtung habe, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß der Mensch aus allen Thieren das einzige ist, welches in Rükficht auf die Masse seines Körpers das meiste Stük Hirn, und dieses mit den meisten Krümmungen, und Einbügen hat — Daß diese Zergliederer an dem gespalteten Hirne eines Dummsinnigen wahrgenom-

genommen haben, daß sein Gehirn kleiner als gewöhnlich war. — Eben diese hätten auch beobachtet, daß der Affe aus allen Thieren in Vergleichung mit seiner Leibsgrösse das größte Hirn habe, und das darum, weil er nach dem Menschen am meisten Verstand hat — Daß Leute, welche gewohnt sind, ihre Verstandskräfte am vielfältigsten zu benüzen, auch ein grösseres, ausgedehnteres Hirn, als andere haben, gleichwie die Ruderknechte sennichtere, und massivere Hände zu haben pflegen, als andere Menschen — Daß vor Erfindung der Worte, und Erkenntniß der Sprachen der Mensch mehr nicht war, als ein Thier von seiner Art, welches mit unvergleichbar weniger natürlichem Instinkte, als die übrigen Thiere besizen, von diesen nicht mehr unterschieden war, als der Affe, das ist, durch eine Physiognomie, welche mehr Beurtheilungskraft andeutete. Allein durch die Worte, die Sprachen, und schönen Künste sei der rohe Diamant unsers Geistes zugeschliffen worden: man habe den Menschen, wie jedes andre Thier, leiten, und herrichten müssen: man sei ein Auctor geworden, so wie Pez im Gellert den polnischen Tanz gelernet hatte; und ein Erdemesser habe seine Kalkuls zu machen begriffen, wie ein Affe seinen Hut abzunehmen, und auf den Kopf zu sezen — Die Seele sei nicht anders, als der Leib, den abwechselnden Einflüssen der äusserlichen Dinge unterworfen, und habe Leid, und Freude gemeinschaftlich mit ihm.

Hier unterbrach mich Frau Hebert ganz unsanfte. (Ich glaubte, sie wollte mir jene bekannten Einwürfe entgegen sezen, — „daß alles, was ich ihr gesagt „hätte, mehr nicht bewiese, als die Einigung des „Körpers mit der Seele, und ihren wechselseitigen „Einfluß — daß man aus mechanischen Grundsäzen „nicht erklären könnte, wie zum Beispiele eine „Spottrede einen Menschen in Wut aufbringen „könnte, und wie so eine grosse Wirkung von einer „so einfachen Ursache herrühren sollte — daß die „Seele vielfältig sehr gesund sich befinde, indeß der „Leib kränkelt, oder auch von einer gewaltsamen „Krankheit angegriffen darnieder liegt — daß man „das Gehirn allmählig durch Krankheiten ausgezeh„ret, und zu Grunde gerichtet gesehen habe, ohne „daß die Seelenkräfte dadurch die geringste Verän„derung erlitten hätten — daß eine Menge Men„schen ihren ganzen Geist, und eine gesunde Ver„nunft bis zu ihrem lezten Aushauche erhalten; „u. d. gl. m.„)

Ich betrog mich aber. „Ich bin, sprach sie, „von der Menge Ihrer Beweise ganz überführet, „und kann mich von meiner Erstaunung noch nicht „erholen: doch sagen Sie mir, ich bitte Sie, was „ist wohl das, was eigentlich die Seele im Körper „ausmacht? „

„Es ist etwas, Madam, welches nicht so leicht „geradezu, und kurzweg bestimmt werden kann. „Vernehmen Sie die Muthmassungen eines sehr „geschikten Mannes. Die Seele einer Pflanze, z. B.

„des

„des Rosmarins besteht in anderm nichts, als in „einer gewissen ölichten Substanz, welche dieser „Pflanze eignes Wesen ausmacht. Das Leben, „und die Wirkungen dieser Rosmarinpflanze hangen „von diesem Oele ab; so bald dieses durch die Schei„dekunst von der Pflanze abgeschieden ist, so erstirbt „die Pflanze, und ist mehr nicht, als ein todter „Körper übrig. Dieses wesentliche Oel ist eine „fette Substanz, welche ein äusserst flüchtiges Salz „in sich hält. Dieses Salz ist eigentlich die Wesen„heit der Pflanzenseele, welche alle ihre Kraft in „sich begreift, so zwar, daß der Augenblik ihrer „Absonderung der lezte Augenblik ihres Lebens ist. „Eben so wird die Seele, oder das wesentliche Oel „im Menschenkörper gewöhnlich unter dem Namen der „thierischen Geister ausgedrüket. Denn Sie müs„sen wissen, daß alle Scheidekünstler darin überein„stimmen, daß die Geister nichts anders, als äus„serst feine Oeltheile sind. In dem Masse also, „als das den Menschen wesentliche Oel feiner, als „das Pflanzenöl ist, kann auch das flüchtige Salz, „von welchem dieses Oel angeschwellet und durch„drungen ist, mit mehr Freiheit handeln, woraus „nun die Ursache angegeben werden kann, warum „einige Handlungen den Menschen über die Thiere „erheben. Diese nämliche Wahrheit dienet auch, „die Ursache zu erklären, warum der Geist von den „alten Weisen durch das Wort Salz angedeutet, „und ausgedrükt wurde; und warum man zu un„sern Zeiten die Gespräche eines krepelnden, oder

„dummen Menschen abgeschmakt und ungesalzen „schilt. Die gewürzhaften Oele, wenn sie durch „die Zeit ausgereifet werden, verwandeln sich in „Salz: und daher kömmts, daß das menschliche „Geschlecht immer weiser wird, je mehr es eral„tet. „ (*)

„Immer weiser, je mehr es eraltet! Das „deucht mich, ist noch nicht genug erwiesen! . . . „Dem sei aber, wie ihm wolle! — Das also, was „man eigentlich Seele nennet, ist anders nichts, „als dieses wesentliche Oel? „

„Nach der Meinung anderer Weltweisen ist „ein gewisses Körperelement, welches man Feuer „nennet, und welches die Scheidekünstler mit dem „Name Phlogist, oder brennbare Materie beleget „haben, dasjenige, was dem Menschen am meisten „Leben, und innere Kraft giebt, was seinen Fibern „die meiste Schwungkraft, Bewegsamkeit, und „Lebhaftigkeit, seinen Nerven Spannung, und sei„nen flüssigen Theilen Schnelligkeit und Fortströ„mung mittheilt. Aus diesen materiellen Ursachen „sehen wir gemeiniglich jene Seelenkräfte, oder in„nerliche Beschaffenheiten entspringen, welche man Empfind-

(*) Von den ältesten Zeiten her hat man in den Wissenschaften eine sogenannte Ebbe und Flut bemerket. Daher entstanden die vielen Epochen des Atticismus, der Urbanität, der Medicäer des Louis XIV. und unzähliger anderer. Wie kann man also eine Gradation des menschlichen Wissens, nach Proportion des Weltalters, behaupten?

„Empfindsamkeit, Geist, Einbildung, Genie, Leb„haftigkeit u. dgl. nennet, welche zu den Leiden„schaften, den willkürlichen und moralischen Hand„lungen des Menschen den Ton angeben. In die„sem Verstande bedienet man sich ganz richtig der „Ausdrüke, Inbrunst der Seele, eine hizige Ein„bildungskraft, Geniefeuer, u. s. f.

„Halten Sie es, mein Herr! mit dem Feuer„elemente, oder mit dem wesentlichen Oele? „(*)

„Was Sie lieber wollen! Das sind weiter „nichts, als glükliche Muthmassungen. Das ist „aber ungezweifelt, und gewiß, daß Leib und See„le nur eine und eben dieselbe Sache sind. „

„Eine und eben dieselbe Sache? Das läßt „schwer, darein zu stimmen ..... Denn ..... „wenn doch endlich, wie Sie behaupten, der Geist „von der Organization abhängt, warum hat der „Mensch so gar keinen, sobald er ans Taglicht „kommt? Warum ist er damals so schwach, daß „er ohne beständige Sorgfalt unstreitig zu Grunde „gehen würde, indeß die übrigen Thiere, sobald sie „das Taglicht erbliken, sogleich so viel Spürkraft, „und Emsigkeit an sich bliken lassen? „

(*) Das bleibt immer gewiß, daß dieses Oel oder Feuer untheilbar sein müßte, welches wider die Wesenheit der Materie ist. Das Vermögen zu denken, zu abstrahiren, zu urtheilen u. d. g. können unmöglich in einer theilbaren Sache zugegen sein.

Diese Frage sezte mich einen Augenblik in Verlegenheit. Allein ich wußte mir daraus stattlicher, als ich mirs zu versprechen getraute, zu helfen. „Bedenken Sie nur, sagte ich zu Frau Hebert, daß „die Thiere, wann sie ans Taglicht erzeuget werden, „schon ein gutes Theil ihres kurzen Lebens in dem „Leibe ihrer Mutter zugebracht haben. Daher „kömmts, daß sie schon so sehr ausgestaltet sind, „daß ein Milchlamm von einem Tage z. B. schon „auf den Wiesen dahinhüpft, und, gleich Vater, „und Mutter, an Kräutern nascht. Der Aufenthalt des Menschen im Mutterleibe ist proportionirlich minder lang: er bringt darin nicht mehr „als den fünf und zwanzigsten Theil seines möglich „langen Lebens zu: er ist also noch zu wenig ausgestaltet, um denken zu können: seine Organe müssen mehr Zeit haben, um zu erhärten, und jene „Stärke zu erhalten, welche die Erleuchtung des „Geistes hervorbringen soll: eben so, wie kein Funke aus einem Kieselsteine geschlagen werden kann, „der nicht die erforderliche Härte hat. Um eine Beurtheilungskraft, wie die unsrige ist, zu erzeugen, „brauchte es mehr Zeit, als die Natur zum Baue „thierischer Körper anwendet: es war nothwendig, „die Kindheit zu durchleben, um zur Vernunft zu „reifen; und die Mühseligkeiten, und Unannehmlichkeiten des thierischen Lebens zu fühlen, um die „Vortheile daraus zu ziehen, welche den Menschen „auszeichnen.„

„Ich

„Ich verstehe Sie, sprach Frau Hebert mit „Bedächtlichkeit . . . . ja, ich verstehe Sie. Das „Gehirn bringt also — wenn es nicht eine gewisse „Art von Zusammensezung und Festigkeit hat — „nicht mehr Ideen hervor, als ein Kieselstein Fun„ken, der nicht einen gewissen Grad von Härtigkeit „hat . . . . Ganz gut: allein wie geht das zu, „mein Herr, daß die Gestaltung der Ideen von „dieser Art Hirnverfassung abhängt? Ich gestehe „es, das ist mir noch ganz unbegreiflich.„

„Dieß ist ein Geheimniß, Madam, welches „die Natur gerne für sich behalten möchte. Allein „die Philosophie wird sich nicht säumen, ihr dassel„be ganz bald zu entreissen: ich stehe Ihnen gut „dafür.„

„Bis dahin also, mein Herr! . . . . . In„deß deucht michs aber dennoch, daß aus der Thesis: „Der Gedanke sei ein Resultat aus einer gewis„sen Zusammensezung der Körpertheile, diese „Folge nicht ungereimt abgezogen werden möchte, „daß man die Gedanken rosenfarbne, violette Ge„danken, runde, viereckichte und eirunde Be„griffe benamsen könnte?„

„Warum das nicht, Madam? Ein violet„ter, dreiekichter Gedanke hat eben nicht mehr „sonderbares auf sich, als ein sinnreicher, spizfin„diger Gedanke. Das Seltsame kömmt nur da„her, weil wir nicht gewöhnt sind, das Wörtchen „Gedanke mit dem Beiworte grün, rund u. dergl.

„zu verbinden, gleichwie wir selbes mit den Bei„wörtern zierlich, sinnreich zu verbinden pflegen. „Das ist bloß eine Wirkung der Gewohnheit!„

„Ich wäre sehr vorwizig, einen Lila-Gedanke „zu sehen! . . . . . Allein erlauben Sie mir eine „Frage. Was für eine haben mehr Geistesanlage, „die grossen oder kleinen, magern, oder feisten, „gallichten, oder vollblütigen, ausgeronnenen und „dünnleibichten, oder diken Leute? Sie glauben „vielleicht, daß ich scherze, indem Sie mich schmö„zeln sehn?„

„Nein, Madam, das glaube ich nicht. Ihre „Frage ist ganz natürlich.„ (Ich hatte indeß dennoch selbst Mühe, die Grimasse von Ernsthaftigkeit auf meiner Stirne zu erhalten.) „Ich werde Ih„nen demnach sagen, daß man bis auf diese Stun„de noch durch keine der genauesten Beobachtungen „erforschen konnte, was für eine Art von Tempe„ramente für die Ausbildung der grossen Geister am „tauglichsten sei. Doch man schreitet schon mit „grossen Schritten zu dieser höchst wichtigen Entde„kung. Man hat die Ursachen schon entdeket, „warum die Thiere nicht gleichviel Geist, und Ge„lehrsamkeit besizen, als der Mensch.„

„O, sagen Sie mir diese Ursachen.„ „Der „Unterschied des Thieres vom Menschen„ (fuhr ich fort, indem ich meine Bemerkungen noch mehr ausdehnte, als ich es wirklich thu) „kömmt „daher, weil 1stens alle Thiere des Sinnes der „Fühlung

„Fühlung, oder Berührung nicht nur völlig be„raubt sind, sondern auch nicht einmal die erfo„derliche Geschiklichkeit besizen, einige der Entdeo„kungen zu machen, wozu Hände erfodert werden, „indem alle Thierpfoten oder in Hornhüfe, oder n „Klauen, oder in Nägel sich endigen. 2tens weil „sie nicht so viel Beobachtungen machen, folglich „auch nicht so viel Ideen haben können, als „der Mensch, indem ihr Leben überhaupt viel „kürzer ist, als das unsrige. 3tens weil die Thiere „weniger Bedürfnissen unterworfen sind, hiemit „auch weniger Ideen haben müssen, da sie von Na„tur aus schon besser bewaffnet, und gekleidet sind, „als wir. 4tens weil die Thiere nur eine flüch„tige Gesellschaft in Rükficht auf den Menschen aus„machen, welcher sich mittels eigens dazu geschmie„deter Waffen den stärksten aus ihnen fürchterlich „gemacht hat. 5tens endlich, weil der Mensch, „als eine Thierart, welche auf Gottes Erdboden „sich am meisten bevölkert und vermehret hat, notho„wendig auch mehr Ideen, als jedes andere Thier „haben muß.„

Frau Hebert unterbrach mich mehrmalen, und machte mir Einwürfe — Daß, wenn der gesellschaftliche Umgang Ideen im Menschen hervorbrächte, auch der gesellschaftliche Umgang der Thiere untereinander, gemäß ihrer eignen Art zu leben, auch Ideen hervorbringen müßte, und daß es also zwei beinahe ganz ähnliche Summen von Ideen geben würde. — Daß, wenn die längere oder kürzere

Dauer des Lebens machet, daß man mehr oder weniger Ideen hat, die Hirschen, die Raben, und Karpfen mehr Ideen haben müßten, als der Mensch, indem diese Greisen in ihrer Art wären. — Daß selbst der Krieg, womit der Mensch die Thiere stets verfolget, ihre Ideen nothwendig vervielfältigen müßte, indem diese ja auf Mittel bedacht wären, sich vor den Nachstellungen des Menschen zu sichern — Daß, wenn gleich die Thiere keine Hände hätten, sie dennoch Werke verrichteten, worüber der Mensch erstaunen muß, dergleichen die Arbeiten der Bienen, der Biber, u. a. m. wären. Ich hatte mich auf keinen dieser Einwürfe von Seite der Frau Hebert gefaßt gemacht, und als ich sie durch meine Antworten in Verwirrung sezte, so sprach sie zu mir: „Genug, die Thiere sind der Sprache beraubt; und dieser Vorzug, der nur allein dem „Menschen zukömmt, wird immer dessen Vortrefflichkeit, und Vorrang beweisen.„

„Ei Madam! wer beraubt denn die Thiere der „Sprachefähigkeit? Ein Nichts, vielleicht ein „sehr unbeträchtlicher Fehler im Sprachwerkzeuge, „und der so erheblich nicht ist, daß man ihm gar „nicht mehr abhelfen kann? Ich bin überzeugt, „daß, wenn man einen Affe (das Thier, welches „uns so sehr gleichet, daß man es den wilden Menschen, oder den Waldmenschen benamste) auswählte, welcher weder zu jung, noch zu alt wäre, und „überdem Geist in seinen Gesichtszügen bliken liesse; „und diesen nun in die Hände eines geschikten Meisters

„sters

„sters übergäbe, ich bins überzeuget, sage ich, daß „man diesem Affe mit Geduld, und Weile die Ga„be zu sprechen mittheilen könnte.„

„Wie, mein Herr, die Gabe zu sprechen? ... „und zwar passende Dinge zu sprechen? Sie könn„ten mich sehr verbinden, wenn Sie mir nur eine „Viertelstunde Unterredung mit einem Affe zuwege„bringen wollten.„

„Herzog Moriz von Nassau hatte dieses Ver„gnügen in Brasilien mit einem Papagoy, welcher „ihm auf alle Fragen, die er ihm brasilianisch vor„trug, Antwort gab ..... Lassen Sie uns „den Erzeugnissen der Natur keine Grenzen sezen: „sie sind unendlich in ihrer Möglichkeit, besonders „wenn die Kunst Beiwirkung leistet. Erwägen „Sie nur, ich bitte Sie, daß wenn gleich die Men„schen izt sprechen, sie dennoch nicht immer und von „jeher gesprochen haben. So lange sie bloß in die „Schule der Natur zur Lehre giengen, so bestand „ihre Sprache aus eitel unartikulirten Tönen. Man „versichert, daß die Chichimeker vor noch nicht lan„ger Zeit noch keine anderen Worte, als gepfiffene, „säuselnde Töne hatten.„

„Die Chichimeker .... sagen Sie?„

„Ja, die .... Chichimeker .... Madam! „Ich hole meine Beispiele, so nahe mirs möglich „ist, aus der Natur. Die Chichimeker sind Ame„rikanische Wilde (*). Allein das ist noch nicht

(*) Die Chichimeker reden, nach dem Zeugnisse heutiger Rei-

„alles. Wer weis, ob die Thiere nicht mehr ver„nünftig, als Vernünftler sind, und ob sie nicht, „gleich so vielen Menschen, lieber schweigen, als „Thorheiten schwazen? Zu dem ist ihr Vergnü„gen, ihr Wohlergehen, ihre Selbsterhaltung der „einzige Zielpunkt, worauf alle Bewegungen ihrer „Maschine abzweken. Vielleicht haben sie zu Er„reichung dieses Entzwekes nicht zu viel Verstandes„kräfte, und nicht alle die nöthige Vorsicht, deren „sie fähig sind. In diesem Falle würden sie ihre „Gedanken alle, welche ihnen durch den Kopf fah„ren, innerlich wohl verwahren, gleich einen „Schaz, wovon man nichts zu verlieren, nichts „ausdünsten zu lassen hat.„

„Sie legen den Thieren einen Grad von Klug„heit bei, welcher denselben sehr viel Ehre machen „würde. Allein, wenn ich das zugebe, so hoffe „ich auch, daß Sie mit mir übereinstimmen wer„den, daß der Mensch allein die Erkenntniß des „Guten und Bösen besize . . . .„

„Nein, Madam, das kann ich nicht zugeben, „wenn Sie es anders nicht aus Höflichkeit verlan„gen. Was würden Sie wohl denken, wenn ich „Ihnen sagte, daß ein gewisser Weltweise, wel„cher

Reisebeschreiber, so gut ihre artikulirte Sprache, als die Patagonen, Eskimaux und Californier. Die Unähnlichkeit ihrer säuselnden Töne mit den Sprachtönen anderer Amerikaner gab vielleicht Stoff zu muthmassen, daß sie ohne Nationalsprache wären.

„cher lange Zeit unter den Thieren gelebt hat, be„theuert, daß die Sittenlehre der Wölfe sehr vie„les zur Aufklärung der menschlichen beitragen „könnte ?„

„Die Sittenlehre der Wölfe ? . . . .„

„Ja, Madam, die Sittenlehre der Wölfe. „Hören Sie mich nur, ich bitte Sie. Hat uns „wohl die Erfahrung, ausser welcher man alles „verwerfen kann (*), überzeuget, daß der Mensch „allein von einem Lichtstrale erleuchtet wurde, der „allen übrigen Thieren versaget worden ist ? Wenn „das nicht geschehen ist, so können wir durch sie „nicht mehr erkennen, was in den Thieren, und „selbst in den Menschen vorgeht, als wir das nicht „empfinden können, was das Innerste unsers We„sens betrifft.„

„Man muß also die Erfahrung zu Rathe zie„hen . . . . .„ Ja, Madam, und das ist eben, „was ich thun will. Der Hund, welcher seinen „Herrn, der ihn streichelte, gebissen hatte, schien „gleich darnach Reue darob zu äussern : man sah „ihn traurig, verdrüssig, schamvoll, scheu, und „wie er sich durch eine kriechende, demüthige Ge„bährde als schuldig bekannte. Die Geschichte er„zählet uns von einem Löwe, welcher einen Men„schen, den man ihm vorwarf, nicht zerreissen „wollte, weil er an ihm seinen Wohlthäter erblikte. „Ich frage demnach. Ein Wesen, welches gegen

„Wohl.

(*) Hiemit auch seine eigne Vernunft.

„Wohlthätige erkenntlich ist, durch üble Begegnisse „aufgebracht, und gram gemacht wird, das glei„chen Körperbau mit uns hat, und die nämlichen „Wirkungen hervorbringt; die nämlichen Schmer„zen, die nämlichen Vergnügen mit uns hat, be„weiset nicht so ein Wesen deutlich, daß es seine „und unsre Unbilden fühlet, und Gutes und Böses „zu unterscheiden weis? „ (*)

„Und diese Erkenntniß hat ihre Grade?.....„

„Zweifelsohne! Der Esel zum Beispiele „scheint noch so viel zu besizen, als das Roß. Dies „hängt von mehr oder minder tauglicher Zusammen„sezung der Maschine, von Verdünnung des Ge„blütes, von feinerer Organization ab. Haben „Sie mir noch etwas einzuwenden, Madam?„

Die gute Hebert rief nun mehr aus Verwirrung, als Ueberzeugung aus: „Die Materie hat also „Ideen! Die Materie empfindt Schmerz und „Vergnügen! Die Materie erinnert sich an das „Vergangene, überschauet das Gegenwärtige, und „sieht das Zukünftige voraus!.... Verzeihen „Sie mir, mein Herr! ich empfinde zwar die „ganze Stärke Ihrer Vernunftschlüsse; aber ich „habe mir noch Gewalt anzuthun, um mich vol„lends zu ergeben!„

„Ich

(*) Dieses ganze philosophische Geplauder braucht mehr nicht, als gelesen zu werden, um dessen Unbestand einzusehen.

„Ich verstehe es, Madam! die Macht der „Vorurtheile ist so groß ....„ Ich ergriff nun mit einem mal die Gelegenheit, meine Schülerin in eine gute Laune aufzuhuschen, und sprach zu ihr, daß, wenn ihr Sophi (so hieß das Hündchen, dem sie auf ihrem Schoose liebkosete) anstatt der Vorderpfoten Hände gehabt hätte, schon längst, gemäß seiner vielversprechenden, geistreichen Physiognomie, eine Epopäe verfertiget haben, und ein Mitglied der berühmtesten Akademien geworden sein würde. Sie antwortete mir, daß es sehr zu verwundern wäre, daß wir noch nicht zum wenigsten ein Madrigal, oder einen Rundgesang von der Autorschaft eines Affens oder Papagoys besässen. Das gab Stoff zu noch anderen derlei kurzweiligen Anmerkungen, womit sich unsre erste Unterredung beschloß.

Ich gieng sehr getrost davon, indem mir Frau Hebert einen Grundsaz zuzulassen schien, mit dem sich der menschliche Hochmuth nicht vertragen will, und der zu meinem Entzweke wunderbarlich den Weg bahnte. Die Folgen, welche daraus entstehen, sind so natürlich, daß ich hoffen konnte, einige derselben würden von selbst meiner Schülerin zu Gemüthe kommen, deren Geist, von evangelischen Fesseln frei, nun eine ganz ausnehmende Forschbegierde an sich genommen hatte.

„Ich habe mich, sprach sie, als wir vom Tische aufstanden, am nämlichen Abende, als wir unsre erste philosophische Unterredung gehabt hatten,

„immer

„immer mit dem Gegenstande unsrer frühheutigen „Unterredung beschäfftiget. Ich fand keine Ant„wort auf ihre Beweise; aber ich gerieth nichts „destoweniger, um es Ihnen frei zu gestehen, „darüber in üble Laune. Ich bins gar nicht zufrie„den, daß unsre Seele von der nämlichen Mache, „wie die Seele eines Schweines, sein soll, was „Sie auch immer für Zerschiedenheit in der körper„lichen Beschaffenheit angeben mögen. Hat es „denn die Philosophen nicht auch Mühe gekostet, „sich dieses glaubwürdig zu machen? „

„Es würde ihnen zwar lieber sein, wenn sie mit „den aufgeblasenen Gottesgelehrten sagen könnten, „daß die Seele ein von dem Leibe unterschiede„nes Wesen, ein purer Geist, ein Stral, der „aus der Gottheit ausfließt u. dgl. m. sei: „sie würden gerne jener Chimere Wirklichkeit geben, „welche man die Würde der menschlichen Natur „genannt hat, wenn sie könnten. Allein, die „Wahrheit, Madam, die Wahrheit ist der grosse „Gegenstand, wonach die Wünsche der Philoso„phen zielen! Sie suchen sie auf, ohne auf eines „ihrer eignen Lehrgebäude Rüksicht zu nehmen; „und wenn sie sie finden, sie sei hernach, von was „Art sie wolle, angenehm, oder unangenehm, so „sind sie gezwungen, ihr zu huldigen. Indem sie „sich übrigens, und zwar mit Grunde, für Lehrer „des menschlichen Geschlechtes erklären, so müssen „sie nothwendig ihre Systeme auf Wahrheit, auf

„die

„die Wesenheit der Dinge gründen, wenn sie an„ders nicht auf Sand bauen wollen.„ (*)

„Das will sagen: sie opfern ihre Eigenliebe „für die Wahrheit auf?„

„Vollkommen so! Und es wäre sehr zu wün„schen, daß man sie in diesem Stüke, so wie in „vielen anderen, zu Mustern nähme!„

„Allein würden sie dem Menschen nicht einen „wesentlichen Dienst erweisen, wenn sie ihn auf „seinem Glauben liessen; daß er durch eine geistige, „vernünftige Seele von dem unvernünftigen Viehe „unterschieden sei?.....

„Wie! sie sollten also den Menschen betrügen, „um ihm einen Dienst zu leisten? Nein, Madam, „dazu wird sich ewig kein Philosoph entschlüssen „können!„

„Ich werde mich also entschlüssen müssen, zu „glauben, daß ich mehr nicht, als eine denkende „Maschine sei?.....„

„Und

(*) Es ist, deucht mich, kein Problem mehr, ob dem sinnlichen Menschen die Geistigkeit, oder die Körperlichkeit der Seele mehr zu Guten komme. Die Philosophen (ich meine die Art Philosophen, wie sie hier genommen wird) bezeugten noch jederzeit wenig Lust, die Geistigkeit der Seele zu verfechten. Sonst wird Eigennuz für die Triebfeder aller menschlichen Handlungen angegeben. Der Philosoph mußte sich also abscheulich versehen haben, daß er hier der Wahrheit alles so geradehin zueignet.

„Und zwar eine herrlich und kunstreich gebaute „Maschine,„ sezte ich hinzu, indem ich ihr jählings die Hand drükte, und die meinige sogleich wieder zurükezog. „Allein, Madam, dieß ist nicht das „einzige Opfer, welches die Philosophen mit Hel„denmuth der lieben Wahrheit opfern. Sie geste„hen nicht nur allein, daß der Mensch von dem un„vernünftigen Thiere durch anders nichts, als die „Organization unterschieden sei, daß dieser Unter„schied allein zwischen Milton, und einem Maul„wurfe, zwischen Newton und einer Auster den „gegenseitigen Abstand hervorbrachte.....„

„Und was können sie noch mehr thun?„

„Ich will es Ihnen erzählen. Diejenigen, wel„che vorgaben, daß die Seele ein von dem Leibe „unterschiedenes Wesen sei, glaubten auch, daß „diese Seele von sich selbst ihre Handlungen anord„nen, und den Entschlüssen ihres Willens eine be„liebige Richtung geben könnte: kurz, sie glaub„ten, daß der Mensch frei wäre.„

„Und die Philosophen wollen haben, daß ers „nicht sei? Das würde mir sehr wunderlich „fallen!„

„Nur gemach, Madam! nur gemach! Hö„ren Sie erst die Beweise der Philosophen! Wir „sind nicht frei, sagen sie, weil unser Wille noth„wendig durch die gute, oder böse, angenehme, oder „unangenehme Beschaffenheit des Gegenstandes, „oder des Beweggrundes, der auf unsre Sinne „wirket,

„wirket, oder dessen Angedenken in uns durch das „Gedächtniß erneuert wird, auf Beifall oder Ab„neigung hingerissen wird. In alle dem handeln „wir allzeit nach nothwendigen Gesezen. Verstehen „Sie mich, Madam!

„ Nicht zu sehr! Erklären Sie sich in einem Beispiele. „

„ Von Herzen gerne. Wenn ich, von einem heftigen Durste geplaget, mir in Gedanken vorstelle, oder wirklich vor mir eine Brunnquelle erblike, deren lauteres Gewässer mich laben und erquiken könnte, steht es wohl in meiner Willküre, den Gegenstand zu verlangen, oder nicht zu verlangen, welcher ein so grosses Bedürfniß in dem Zustande, worin ich mich befinde, befriedigen kann? „

„ Unstreitig nicht. Allein wenn man Ihnen in diesem Augenblike sagte, daß die nämliche Quelle, wornach Sies lüstert, vergiftet sei, würden Sie wohl, ohngeachtet Ihres heftigen Durstes, sich davon nicht enthalten? Und würde ich daraus nicht mit Grunde schliessen können, daß Sie freies Sinnes sind? „

„ Keineswegs! Denn eben so, wie mir der Durst das Trinken nothwendig machte, ehe ich von der Vergiftung der Quelle wußte, würde mich auch die Nachricht von ihrer Vergiftung nothwendig zum Nichttrinken entschlüssig machen. „

„ Allein wenn Ihr Durst ausserordentlich heftig wäre, könnten Sies nicht wagen von diesem

Wasser zu trinken, ohne auf die Gefahre Rüksicht zu nehmen? „

„ In diesem Falle würde der erste Eindruk die Oberhand behaupten, und mich also durch seine überwiegende Stärke zum Trinken nöthigen. „

„ Ich besize aber das Vermögen zu wollen; die Beweggründe stehn in meiner Willküre, und haben auf mich nicht mehr Einfluß, als ich ihnen selbst gestatte: bin ich denn also nicht frei? Ich empfinde noch dazu inner mir und kann daran nicht zweifeln, daß ich frei bin; empfinden Sie Sich nicht auch innerlich davon überzeuget? „

„ Ich war froh, daß sie auf ihrem ersten Vernunftschlusse nicht beharrte, und antwortete ihr sogleich: Trauen Sie dem inneren Gefühle nicht, Madam! Wir glauben, daß wir frei sind, weil wir glauben, daß wir uns mit uns selbst berathschlagen können: allein wir sind irrig. Wir dünken uns, zu überlegen, wenn wir z. B. zwischen zwei beinahe ganz gleichen, fast gleichwiegenden Vergnügen zu erwählen haben: in der That aber thun wir hier anders nichts, als die Langsamkeit zu Rathe ziehen, mit welcher das schwerste aus zwei beinahe gleichen Gewichtern die eine Wagschaale niederdrükt. „

„ Die Philosophen glauben also, (wenn ich Sie anders recht verstanden habe) daß das Vergnügen nicht anders auf den Menschen wirke, als wie frisches, junges Distelkraut auf einen Esel wirkt? Verzeihen Sie mir dieses Gleichniß. „

„ Dieß

„ Dieß Gleichniß ist sehr gut gewählt, und steht hier am rechten Orte. Wir befinden uns immer im Stande der Nothwendigkeit. „

„ Sehen Sie aber doch einmal diese Hand, mein Herr! Ich will sie bewegen: ich bewege sie: ich will sie auf die rechte und nicht auf die linke Seite wenden: mein Wille geschieht. Ich will bey Ihnen bleiben; und ich bleibe. Sind dieß nicht handgreifliche Beweise meiner Freiheit? „

„ Nichts weniger, Madam! Immer werden wir von einem heimlichen oder offenbaren Beweggrunde angetrieben. Ich getraue mir nicht zu schmeicheln, daß in diesem Falle das Vergnügen mich zu behorchen auf Ihr Gemüth wirklich so viel Eindruk mache, daß Sie dadurch zum Dableiben bewogen werden ..... „

„ Wenn ich aber nun auf der Stelle davon gienge, würde ich Ihnen nicht beweisen, daß ich frei bin? „

„ Das Vergnügen an einer kleinen Boshaftigkeit, oder sonst ein anderer Beweggrund würde sodenn die Oberhand gewinnen. „

„ Allein wie vielfältig geschieht es nicht, daß man wider seine eigne Neigung handelt? Ist das kein Beweis, daß man frei ist? „

„ Nein, Madam. Wenn der Mensch wider seine Neigung etwas zu thun scheint, so wird er dazu durch einen nothwendigen Beweggrund gereizet,

der stark genug ist, um seine Neigung zu überwältigen. „

„ Wie müßte denn also der Mensch geschaffen sein, auf daß man von ihm sagen könnte, er hätte freien Willen? Und wenn er nun also geschaffen wäre, was für einen anderen Beweis dieser seiner Freiheit würde er uns wohl geben können, als das innere Bewußtsein derselben? „

„ Wie der Mensch geschaffen sein müßte, um frei zu sein? Er müßte ..... von keinem Beweggrunde ..... die Bestimmung seines Wollens erhalten. ..... „

„ Aber so würde er niemals handeln! „

„ Er würde niemals handeln, sagen Sie? „

„ Unstreitig nicht: Es würde sogar aus Ihrem Saze folgen, daß es unmöglich wäre, daß es ein mit Vernunft und Verstande begabtes Wesen, welches Freiheit besässe, geben könnte. „

Da ich keine Antwort auf diesen Einwurf, welcher eine Untersuchung verdienet, in Bereitschaft hatte, so stellte ich mich, als ob ich ihn nicht recht verstanden hätte. „ Sie sprachen, sagt' ich zu Frau Hebert, von einem inneren Gefühle. In wie vielen Gelegenheiten betriegt uns wohl dieses nicht? Ueberredet es uns, z. B. im Schlafe nicht von dem Dasein tausenderlei chimerischer Dinge? „ Hierauf breitete ich mich mit einem Male über die Träume aus, und erzählte davon einige, welche

sehr

sehr ungewöhnlich, und ausschweifend waren, und Frau Hebert auf ihre lezte Frage vergessen machten. Weil es nun schon Mitternacht war, so trenneten wir uns, und wünschten einander glükliche Träume.

Am anderen Morgen fuhr ich in sehr angenehmes Erstaunen auf, als Madam Hebert mich auf folgende Art begrüßte! „Zweifelsohne bringt Sie, mein Herr, das Vergnügen zu mir her: ich wenigst möchte gerne glauben, daß dieses das schwerste Gewicht war, welches die einte Wagschaale niederwiegte.„

„Trefflich, Madam! zum Erstaunen trefflich! Ich bewundre Ihre Geschiklichkeit, Gegenstände, die so viel Neues für Sie haben, so behende anzufassen! Sie haben nicht so, wie ich, nöthig, das Nämliche wiederholter Male zu lesen, und darüber tiefe Betrachtungen anzustelleu. Die Natur hat Sie wunderbarlich und meisterhaft organizirt!„

„Organizirt! Ich bekenne es, daß ich mir noch sehr Gewalt thun muß, um mir diese Redensart anzugewöhnen, so philosophisch sie auch immer klingen mag.„

„Das wird mit seiner Zeit schon noch kommen, Madam! Gewiß ists aber, daß Sie so viel Scharfsinn und Durchdringlichkeit besizen, daß ich wetten wollte, Sie hätten die Folge, welche aus der Verneinung menschlicher Freiheit entsteht, in Rükficht auf Tugend und Laster von selbst schon eingesehen.„

„Sie würden verlieren, mein Herr! Sie haben zu viel vortheilhafte Meinung von mir. Was ist wohl das für eine Folge, ich bitte Sie darum? . . . . „

„Ich fodre von Ihnen nur einen Augenblik Ueberlegung: und ich bin versichert, daß Sie einsehen werden, daß zu Folge des Sazes, daß der Mensch keine Freiheit besize, aller Werth, und Unwerth desjenigen, was man Tugend und Laster nennet, von menschlicher Uebereinkunft und willkürlicher Benamsung herrühre.„

„Erklären Sie sich deutlicher!„ sprach hierauf Frau Hebert, welche über das, was ich ihr sagen zu wollen schien, eine ärgerliche Miene machte. Ich wollte Anfangs die Rede auf einen anderen Gegenstand hinüberleiten: doch faßte ich wieder Muth, und sprach: „Glauben Sie wohl, daß ein Stein, der vom Dache fällt, und eines Menschen Haupt zerschmettert, eine sträfliche Handlung begeht?„

„Ohne Zweifel nicht!„

„Nun denn, wenn der Mensch nicht mehr Freiheit besizt, als der Stein, mit was für einem Grunde können Sie wohl behaupten, daß diese oder jene Handlung gut, oder böse, tugendhaft, oder sträflich sei?„

„Sie machen mich ganz wirre,„ sagte Frau Hebert, als sie ein Bißchen nachgesonnen hatte; „allein, was mich glauben machet, daß es nur ein Fehler meiner Unwissenheit ist, ist, weil aus Ihrem

rem Saze folgen würde, daß es eigentlich und in sich selbst weder Tugend, noch Laster gäbe. Eine Folge, wider welche sich mein Herz empöret: ich gestehe es Ihnen offenherzig.„

„Eine unvermeidliche, nothwendige Folge, und welche nur darum so sehr auffällt, weil man so gar nicht nach Erfahrung, und Beobachtung zu schliessen pflegt. Haben Sie nicht bemerket, Madam, als Sie die Geschichte, oder die Reisebeschreibungen der verschiednen Welttheile lasen, daß eben das, was am Norden recht war, am Süden unrecht hieß? Der Diebstal, z. B. welcher zu Lacedämon erlaubt war, wurde bei den Scythen als eines der größten Verbrechen angesehen. Heut zu Tage gereicht er im Königreiche Congo zur Ehre, wenn er mit Gewaltthätigkeit ausgeübet worden ist. In Indoustan ist es eine Tugendübung, wenn man seine Tochter den Faquirs überantwortet. Im Königreiche Angola darf den Ehmann seine Frau, der Vater seinen Sohn, und der Sohn seinen Vater verkaufen. Im Königreiche Batimena sind alle Weibsleute, von was für einem Stande sie immer sein mögen, gezwungen, unter Todesstrafe sich einem jeden, der nach ihnen Verlangen trägt, zu überlassen. Das ist mehr, als nöthig ist, deucht michs, Sie zu überzeugen, Madam, daß Laster und Tugend anders nichts sind, als willkürliche, unbestimmte Dinge, welche sich mit jedem Klima abändern! . . . . . „

„Ihre Beispiele, mein Herr! sind meist nur aus barbarischen Nationen hergeholet. . . . „

„Sie sind darum nur desto bündigere Beweise. Da diese Nationen, um mich so auszudrüken, noch im Naturstande sich befanden, so würde man in ihren Handlungen mehr Einförmigkeit beobachtet haben, wenn nicht durchgehends alles willkürlich, und Menschenwerk wäre.„

„Allein, wie viel Handlungen giebt es nicht, worüber man allenthalben das nämliche Urtheil fällt? Kennen Sie auch nur eine einzige Menschengemeinde auf Erde, welche nicht überhaupt einen Unterschied zwischen Wahrheit, und Lüge, Treue, und Treulosigkeit, Erkenntlichkeit und Undank zuläßt? Kennen Sie auch nur eine einzige Nation, bei der es gleichviel ist, seinen Vater ermorden, oder ihm in seiner Dürftigkeit beispringen?„

„Nein, das eben nicht, Madam,„ versezte ich ganz unerschroken, ob ich gleich innerlich (ich gestehe es) ein Bißchen verlegen war, „sonder Zweifel nicht: ich kenne keine derlei Nation. Doch was soll daraus folgen? Anders nichts, als die Geschiklichkeit der Gesezgeber. Diese besassen Einsicht, und Vorsichtigkeit genug, um die Denkungsart des Publikums über gewisse Gegenstände festzusezen. Die Gewohnheit, sie immer unter dem nämlichen Gesichtspunkte zu betrachten, hat sich allmählig so sehr verstärket, daß diejenigen, welche sie nicht mit philosophischem Auge beschauen, sie für angebohrne, natür-

natürliche Begriffe halten. Allein die Wahrheit weis um keine Verjährung, und der Irrthum bleibt immer Irrthum, ob er gleich allgemein verbreitet ist.„

„Es könnte sich also eräugnen, daß der, welcher in diesem Lande für einen ehrlichen Mann angesehen würde, in einem anderen mit dem Name eines Schurken gebrandmarket würde? Seine Tugend würde sich nach der Streke des Erdrundes richten, wo er seinen Aufenthalt hätte?„

„Ganz gewiß, Madam!„

„Und was würde nun aus der Menschengesellschaft werden, wenn ein jeder dafür hielte, daß alles nur willkürlich Zeug, und Menschenwerk sei? Diese Folge scheint mir eine der gefährlichsten zu sein.„

„Ich habe ja nicht behauptet, daß man dem Pöbel seinen Irrthum über diesen Punkt benehmen müsse. Die Gesezgeber erkannten gar wohl das Thier, über welches sie zu befehlen hatten, und, als sie gewisse in sich selbst ganz gleichgültige Handlungen tugendhaft, andere aber sträflich, und lasterhaft nannten, hatten sie wohl ihre Ursachen dazu gehabt. In diesem Betrachte ist das, was man sittlich nennet, anders nichts, als politische Erfindung. Und was thun nun die Philosophen? Sie richten sich nach den Absichten der Gesezgeber in Betreffe des Pöbels, jener Menschenthiere, derer Geist eine fortdauernde Kindheit ist, und welche

man mit allem Rechte die lebendigen Vorurtheile benamset hat, und drüken sich auf so eine Art aus, daß sie diese Gattung Leute, welche die volkreichste ist, hübsch im Irrwahne lassen. „

„ Sie betrügen also den Pöbel, um ihm einen Dienst zu leisten? Und Sie sagten mir doch gestern selbst, wenn ich mich recht besinne, daß sich die Philosophen nimmermehr würden entschliessen können, dergleichen Betrügereien einzugehn. „

„ Nimmermehr .... das war ein bißchen zuviel gesprochen. Es giebt zwar in Wahrheit sehr seltne Fälle, worin die Philosophen sich eine nothwendige Gewalt anthun: allein ihre Nachgiebsamkeit benimmt der Wahrheit am geringsten nichts, daß alles willkürlich sei. „

„ Wenn sie aber wahrnehmen, daß die Sittenlehre, welche sie, so wie ichs verstehe, als einen Roman der Gesezgeber ansehen, ihren Hausvortheilen nicht entspricht, wie verhalten sie sich dann in diesem Falle? „

„ Sie bedienen sich nun ihrer höheren Einsichten, und begehen aus Vorsaze niemals etwas, das ihnen zur Unehre oder zum Nachtheil gereichen könnte. Ausserdem würde es gleichviel gelten, wenn sie mit dem gemeinsten Manne ober der Erdfläche dahinkröchen. „

Ich merkte an den Mienen der Frau Hebert, daß ich mich ein bißchen zuweit eingelassen hatte; allein

allein der Schritt war nun einmal gethan: ich mußte mich aus der Schlinge zu ziehen suchen.

„Der Eigennuz ist also das grosse Triebrad philosophischer Handlungen? sagte sie zu mir. In der That, mein Herr, Sie messen dadurch den Philosophen wenig Ehre bei.„

„Wenig Ehre! Glauben Sie denn, daß Eigennuz und Tugend nicht gleichbedeutende Worte sind? Denken Sie doch nicht irre! Das was man Frömmigkeit heißt, ist nichts anders, als eine Angewohnheit nüzlicher Handlungen. Die Tugend, oder das was diesen Namen trägt, gründet sich nothwendig auf das persönliche Interesse.....„

„Auf das persönliche Interesse? Ja, Madam! Was für ein anderer Beweggrund könnte wohl sonst einen Menschen zu großmüthigen Handlungen bewegen? Es ist ihm so wenig möglich das Gute um des Guten, als das Böse um des Bösen willen zu lieben.„

„Das will also sagen, daß der tugendhafte Mensch..... ein Mensch ist, welcher ohne Unterlaß seinen eignen Vortheil vor Augen hat, der ihm aus fremder Hochschäzung, und gegenseitiger Verbindlichkeit zufließt: diese Absicht ist in ihm so nothwendig zugegen, als Selbstliebe, und Schäzung seines Selbsts. Erfüllt von diesen Ideen, welche ihm nach und nach zur Gewohnheit werden, enthält er sich sogar von solchen Verbrechen, welche ihn in seinen eignen Augen erniedrigen würden,

und

und gleichet also einem Menschen, der von Kindheit auf an Säuberlichkeit gewohnt war, und also jede Besudlung schwer ertragen würde, wenn er auch ohne Zeuge sein sollte. „

„Das also, was man Gerechtigkeit, Nüchternheit, Eingezogenheit u. s. f. nennet?.....„

„Madam! der Gerechte fürchtet, man möchte ihn des Seinigen berauben. Der Nüchterne liebt seine Gesundheit. Der Eingezogene will Ihnen einen neuen Zug in sein Ehrengemälde liefern. Der Höfliche verlangt von denen, die ihn kennen, gesichert zu werden. Der Großmüthige befriediget seine Eitelkeit, oder sein Vergnügen. Mit einem Worte: alle Tugenden sind anders nichts, als das verkappte, persönliche Interesse, und die feinsten, und ausgekünstelten aus ihnen sind mehr nicht, als durchgedachtere Finessen, (Feinstreiche) der Eigenliebe. „

„Sie betrüben mich, mein Herr! Ich werde also alle die Lobsprüche wieder zurükenehmen müssen, womit ich das, was ich für Tugend ansah, von jeher beehret habe?„

„Das mag Ihnen vielleicht anfänglich Mühe kosten. Man läßt nicht gerne von der guten Meinung ab, welche man von einem unsrer Aeltern oder Freunde gefasset hat: allein, ich getraue mirs Ihnen vorzusagen, daß Sie sich bald eine Lust daraus machen werden, diese oder jene Handlung, womit die Thoren, welche sich durch den Schein der

Dinge

Dinge blenden lassen lassen, so viel Aufhebens machen, in ihrem wahren Werthe zu beschauen (*). Wenn man ein Werk eines Maschinisten sieht, worüber das Volk Wunder schreit, so erfreut man sich, die Ursache der allgemeinen Verwunderung entdeket zu haben. Die Menschen sind wie Drathpuppen: der Weise lacht über das Werkzeug, das sie in Bewegung sezt. „

„ Das könnte wohl lustig sein, wenn der Drath den Puppen mehr Ehre machte. „

„ Was liegt wohl an dem, was die Maschine in Bewegung sezen mag! Genug! daß mich das Spiel erlustiget. Sie kennen Frau Ferguson? Ich lache immer, so oft ich ihre ehliche Treue rühmen höre. „

(Ich wandte die Augen weg).

„ Ich sehe daran nichts lachenswerthes! „

„ Weil Sie nicht einsehen, daß diese Treue anders nichts ist, als die Wirkung einer stärkeren Begier-

(*) Aus dem, daß sich vielfältig eine Leidenschaft, nicht selten ein Laster hinter Handlungen stekt, die man tugendhafte nennet, folget noch nicht, daß diese Handlungen wirklich auch keine Tugenden, oder daß alle diejenigen, welche diese ausüben, Lasterhafte sind. Spötter aber gewöhnen sich allmälig daran, alles nach ihren Klügeleien zu richten, und aller Welt Nebenabsichten aufzudichten.

Begierde nach Hochachtung, als nach Befriedigung ihrer Gelüste. „

„ Sie sind ein sehr böser Mensch! „

„Sagen Sie vielmehr, Madam, daß ich die Wahrheit liebe. „

„Sie tragen also niemals Belieben, jemanden zu schäzen?„

„Ich? Bei mir steht der sogenannte Tugendhafte in gleichem Werthe, wie ein Diamant, und ich verachte den Lasterhaften so, wie ich den Kieselstein verachte. Ich vermeide diesen, wie jene gefährlichen, an der Erde einherkriechenden, Schlangengezüchte, welche ihrer Natur wegen zu hecken, und ihren Gift anzuhauchen pflegen. Ich liebe aber jenen, so wie ich jene köstlichen, schmakhaften Früchte liebe, mit welchen die Gärten so herrlich ausgeschmüket sind. Ueberdem, wenn ich gleich kein Belieben an Hochschäzung trage, so lache ich doch um so lieber, welches mehr nüzt: denn es erniedriget, und ermüdet niemals.„

All dieses schien auf Frau Hebert Eindruk zu machen, aber überzeuget zu sein schien sie eben nicht. Ich war indessen dennoch zufrieden, daß sie keine Widerrede zu thun hatte, und brach, aus Furcht, ich möchte mich etwa, wenn ich fortfahren sollte, in die Falle stürzen, das Gespräch ab, indem ich einen nothwendigen Besuch zum Vorwande nahm. Ich scherzte über ihre ernsthafte Miene, in der ich sie verließ; betheuerte ihr aber zugleich, daß sie

sich

sich einsmals gar sehr übers menschliche Geschlecht lustig machen werde, wenn sie dasselbe mit philosophischen Augen zu beobachten gewohnt wäre; und gieng ab.

„Noch eins, mein Herr! noch eins,„ schrie mir Frau Hebert nach, als ich eben zur Thürschwelle hinaus wollte: „Wird der Tugendhafte nicht allen Muth sinken lassen, Gutes zu thun, wenn er inne wird, daß die Philosophen in jeder seiner vorzüglichsten Handlungen nichts als Nothwendigkeit, und persönliches Interesse entdeken?„

„Beruhigen Sie sich, Madam, über alles, was die Philosophen thun; es kann niemals Uebels daraus entstehn. Noch diesen Abend sollen Sie meine Antwort darauf haben, wenn sie Ihnen anders nicht selbst zu Gemüthe kömmt.„

Mir wars selbst ganz gelegen, einige Augenblike zum Nachdenken zu gewinnen.

Ich bin ꝛc.

Achter Brief.

„Nun habe ich Sie einmal, mein Herr!„ rief Frau Hebert auf mich zu, als sie mich herankommen sah. „Sie selbst haben mir die Waffen in die Hände geliefert, womit ich Sie bekriegen werde. Sie

haben

haben mir gesagt, daß es in sich selbst weder Tugend noch Laster gebe; daß der Grund dieser Benennungen nur in der Staatskunst der Gesezgeber liege; daß Interesse und Tugend gleichbedeutende Worte sein. Dem ungeachtet spricht der Philosoph, der Verfasser des Werkes, das Sie mir geliehen haben, (sie hatte es eben in Händen) unaufhörlich und mit Begeisterung von der natürlichen Schönheit der Tugend, von ihrer innerlichen Vortrefflichkeit, von der moralischen Ordnung . . . . . „

„ Und Sie verlangen nun, unterbrach ich sie, daß ich diese Sprache des Verfassers mit der meinigen übereinstimmend mache? „

„ Ja eben das, mein Herr! „

„Nichts leichter von der Welt. Vor allem müssen Sie wissen, Madam, daß es gewisse Augenblike giebt, in denen sich die Einbildungskraft eines Philosophen, wenn er anders Genie hat, erhöhet, und entzündet; in der Einsamkeit seiner Stube erschafft er sich selbst ein Idol, das er liebkoset, und mit den schimmerndsten Farben schmükt. Nun kann es geschehen, daß dieses Idol die Tugend ist, die er vor sich hinstellt, und mit den Reizen einer Huldgöttin ziert: sie ist ihm nun das, was eine Schöne ihrem Liebhaber ist, der sie mit allen erdenklichen Vollkommenheiten begabet hat. Ist nun aber einmal die Hize der Enthusiasterei verlodert, so lacht dieser Philosoph sowohl übers Idol, das er sich selbst geschaffen hatte, als über sich selbst, daß

daß er sein Selbstbetrüger war. Betrachten Sie noch dazu, daß die Menschen, so bösartig sie auch in ihren Handlungen und einzeln betrachtet sind, dennoch in ihrer Theorie immer eine strenge, erhabene, englische Sittenlehre belieben. Dieß ist eine hübsche Chimäre, welche ihrer Eigenliebe schmeichelt, und sonst ohne Folgen ist. Unsre philosophischen Dichter kennen jede Saite des menschlichen Herzens, und stimmen die an, welche am gefälligsten tönet: sie richten sich nach Phantasien, und Lieblingskaprizen. Daher kömmt jener hochtrabende Praß von erhabenen Sentimens, von heroischen Machtsprüchen, von Sittensprüchen vergötterter Helden, womit sie ihre Trauer- ja selbst ihre Lustspiele herauspuzen.„

„ Der Mensch muß also dennoch einen gewissen verborgnen Hang nach Tugend, eine Art von Naturinstinkte in sich liegen haben? . . . . . „

„Ach, Madam, ich sehe wohl, daß Sie auf die Erbsünde keinen Glauben mehr haben! Glauben Sie aber noch weniger auf die Erbtugend. Alles dieß hängt vom Klima, vom Temperamente, von der Erziehung ab. Doch izt ist keine Rede hievon. Ich hatte die Ehre, Ihnen zu sagen, daß die Gesezgeber ihre Ursachen hatten, als sie diese oder jene Handlungen mit dem Beinamen tugendhaft, oder lasterhaft belegten. Die Philosophen wollen nun auf keine Weise dieser Absicht der Gesezgeber entgegen handeln, sondern nehmen eine gleiche Sprache mit ihnen an, und bedienen sich der nämlichen Ausdrü-

ke, wie sie; weil sie fest überzeuget sind, daß der gemeine Mann sich an ihren wörtlichen Verstand ganz gewiß halten werde, wenn er anders ihre Schriften in die Hände kriegt. Was für Nebengriffe brauchen aber diese Philosophen nicht? Sie sezen in ihre Schriften solche Grundsäze, welche in den Augen der Verständigeren nothwendig durch ihre Schlußfolgen all das wieder vernichten müssen, was nur dem gemeinen Haufen zulieb behauptet worden war. Sehen Sie nun, Madam, das ganze Geheimniß. Keine Seele von der Welt verdienet es besser, als Sie, mit den Geheimnissen der Philosophen bekannt gemacht zu werden.„

„Allein Sie machen mich, mein Herr, beinahe mit alle dem glauben, daß hinter dieser ganzen Verfassung ein Bißchen Schelmerei stekt.„

„Ein Bißchen Schelmerei! Sagen Sie vielmehr Güte, Uebermaß von Güte. Sie tadeln dasjenige, was ausserordentliches Lob verdienet!„

Ich sprach diese lezteren Worte im Tone eines beleidigten Menschen aus, und hatte keine Acht auf die gar zu grosse Zudringlichkeit der Frau Hebert. „Werden Sie nicht böse,„ sagte die gute Frau, indem sie mich bei der Hand nahm, „das ist nur Scherz: Sie mögen Recht haben: wenigst danke ich Ihnen von Herzen, daß Sie sich würdigen, mich mit den Geheimnissen der Philosophen bekannt zu machen. Ich werde mich bestreben, dieser Ehre werth zu sein.„

Ich antwortete hierauf mit einem Komplimente, das mir durch ein anderes erwiedert wurde; und so geriethen wir auf einen Ton von bester Laune, der mir Muth machte, die Rede auf einen für meine dermaligen Umstände sehr heikeln Gegenstand hinüberzuleiten.

„Sagen Sie mir nun einmal,„ sprach ich zu Frau Hebert, „weil wir eben von Ohngefähr von den Leidenschaften zu reden angefangen haben; mit was für Augen, glauben Sie wohl, daß diese von den Philosophen angesehen werden.?„

„Das weiß ich nicht, mein Herr! doch solls mir sehr lieb sein, ihre Meinung über einen so wichtigen Punkt zu vernehmen.„

„Sie nennen die Leidenschaften das himmlische Feuer, welches die sittliche Welt belebet.„

„Das himmlische Feuer, welches die sittliche Welt belebet? . . . In der That prächtig tönende Worte! . . . . .„

Ich dollmetschte der Frau Hebert nun den Sinn dieser nachdrukvollen Ausdrüke eines izt lebenden Philosophen; und erklärte ihr, daß der Hochmuth Thäler ausfüllet, Gebirge ebnet, durch Steinklippen und Felsenwände bricht, und dadurch Wege bahnt, die Pyramiden von Memphis himmelan erhöht, die Pfüze Möris ausgräbt, und den Kolosse von Rhodus stüzt; daß die Liebe den Grabstichel des ersten Zeichners spizte; daß die Ruhmbegierde Barfüssermönche schuf; und Sternguker gegen

Frost, und Schneegestöber härtet; den Botaniker auf die steilsten Gebirge zum Kräutersammlen führt; daß man überhaupt den Leidenschaften die Erfindung, und die Wundererzeugnisse der Künste zu verdanken habe. Ich bewies ihr noch dazu, daß sie die Urheberinnen des Geistes, und Genies sind; daß der Abgang der Leidenschaften eine gewisse Art von Rappelköpfigkeit hervorbringt, welche man mittelmässigen Köpfen Schuld giebt; daß die Tugend ohne Leidenschaften auf Kleinigkeiten und Sächelchen herabsinkt, und das Leben unerträglich schmaklos macht. Ich wagte einige Lobsprüche auf die Leidenschaft der Liebe, und erwähnte einiger Heldenthaten, welche sie unter den Spartanern, Thebanern, Samniten, und anderen Völkern, welche Weisheit genug besassen, die Liebe in ihre wesentlichsten Geschäfte der Gesezgebung und des Staates einzuverleiben, hervorgebracht hatte. Ich beschloß endlich damit, daß man diejenigen geistlosen Schwärmer als die gefährlichsten Leute im Staate betrachten müßte, welche, in eine sehr enge Sphäre von Ideen eingeschränket, ohne Unterlaß das wiederholen, was sie von ihren Ammen gehöret haben, immer von Mässigung der Begierden lärmen, und die Leidenschaften aus allen Herzen gerne verbannet wissen möchten (*).

„Allein,

(*) Kann man der staatsverderblichen Leidenschaft der verbotenen Liebe genug Einhalt thun? Haben nicht die Politiker aller Weltalter, und Gegenden sich längst über diesen Gegenstand die Köpfe zerbrochen?

Was

„Allein,„ sagte Frau Hebert, „gesezt auch, daß die Leidenschaften sehr viel Gutes wirken, geben sie nicht ebenfalls auch Gelegenheit zu sehr viel Uebeln?„

„Das mag sein! Wenn aber auch die Menschheit ihnen ihre Laster und Unheile alle zu verdanken hätte, so wären deßhalb die Moralisten dennoch nicht berechtiget, dieselben zu verdammen, und wider sie zu predigen.„

„Wenn sie sie aber nicht verdammen, als bloß, wenn ihr Gegenstand von böser Art, und für die Gesellschaft gefährlich ist . . . . . „

„Sie mögen verdammen, was ihnen beliebt: sie thun dennoch vergebliche Arbeit. Befehlen Sie dem Steine, den sie in die Luft schleudern, daß er eben hängen bleibe: er wird nichts destoweniger dem Geseze seiner Centralschwere gehorchen. Wann ich einen Menschen von mässigem Temperamente zu einem Ehrsüchtigen sagen höre: Sei nicht ehrsüchtig: so deuchts mich einen Leibarzt zu hören, der zu seinem Kranken sagt: Habe das Fieber nicht.„

„Wie verstehen Sie das, mein Herr?„

„Ich sage die Wahrheit, Madam. Jemanden von erhizter Einbildungskraft rathen, daß er seine Begierden mässigen soll, ist eben so viel, als

Was würde es erst werden, wenn man die Ausschweifungen der Liebe allgemein gestattete, und ihnen nicht den mindesten Abbruch thäte? Ist nicht schon der Gedanke davon ein Gräuel?

ihm rathen, daß er seine Organization verändern, das ist, seinem Geblüte befehlen soll, sanfter und langsamer durch die Adern zu fliessen.„

„Mir scheint es aber dennoch nicht unmöglich zu sein, daß man seine Leidenschaften bändige! Sie sagten mir selbst eines Tags, als Sie mir den Sokrates, und seine Sittenlehre so sehr anpriesen, daß er ein Temperament, das ihn zu allen Ausschweifungen fortriß, bezähmet habe.„

„Ja, Madam, das ist, was man von diesem Weltweisen erzählet. Allein . . . . . in der That . . . . . wenn Sie den Menschen studiren wollen, so werden Sie erkennen, daß man Leidenschaften nur mit Leidenschaften überwinden könne: Sie werden einsehen, daß jene vernünftigen Leute, welche sich des Sieges über die Leidenschaften rühmen, sehr schwachen Begierlichkeiten den Namen von Leidenschaften beilegen, um sich die Ehre des Triumphs zu ersparen: und daß sie in Wahrheit den Leidenschaften nicht widerstehen, sondern nur ausweichen.„

„Die Unterscheidung ist sehr fein. . . . Allein es kömmt mir eine Frage zu Gemüthe. Geschieht es niemals, daß die Philosophen diese oder jene Handlung, welche man ihnen erzählt, oder wovon sie Augenzeugen gewesen sind, loben, oder schelten?„

„Ohne Zweifel, und das sehr vielfältig!„

„Es

„ Es scheint mir aber, daß Tadel oder Lob sobald keinen Plaz mehr finden könne, alsbald es wahr ist, daß der Mensch nicht frei ist, daß es in sich weder Tugend, noch Laster giebt, daß wir unsre Leidenschaften nicht überwinden können. „

„ Trefflich gut! ich bin über Ihre Einsichten ganz entzükt! . . . . . „

„ Belieben Sie, die Komplimente bei Seite zu lassen, mein Herr! und meine Frage zu beantworten! „

„ Ich werde also die Ehre haben, Madam, Ihnen zu sagen, daß im philosophischen Verstande weder Tadel noch Lob statt findet, indem der Mensch, den man bösartig nennet, eben so nothwendig Böses wirkt, als ein Wildling bittere Früchte hervorbringt; und derjenige, den man mit dem Beiworte eines Tugendhaften beehren will, eben so nothwendig Tugendhandlungen ausübt, als ein guter Pflaumenbaum gute Pflaumen hervorbringt. „

„ Das heißt soviel als: Tugend und Laster ist mehr nicht, als die Wirkung eines Mechanismus . . . . . „

„ Richtig. Wenn nun ein Philosoph irgend eine Handlung tadelt oder gutheißt, so geschieht dieß entweder aus Gewohnheit, welche er vor seiner Aufklärung durch die Philosophie an sich genommen hatte; oder weil er es für anständig oder vortheilhaft hält, daß man jene Handlung tadle, und diese mit Lobsprüchen erhebe. Zudem, der Philosoph

möge gleich diese oder jene Sprache führen, so ist er dennoch der nachgiebsamste, und sanfteste aus allen Menschen. Niemals verachtet er den Lasterhaften: er bedauert und bemitleidet ihn, und danket der Natur, daß sie ihm keinen von seinen bösen Gemüthshangen und niedrigen Lüsternheiten gab, welche ihn genöthiget haben würden, seine Wohlfart in dem Unglüke seines Gleichen zu suchen. „

„ Wenn aber unter einer ungerechten Handlung Ehre, Glük, und die häuslichen Vortheile des Philosophen leiden müssen, behält er wohl auch dann noch diese großmüthige Nachsicht? „

„ Es mag sein, daß er den Urheber dieser Ungerechtigkeit tadelt, ja selbst durch eine maschinmässige Bewegung gegen ihn aufgebracht wird, so wie ungefähr ein Kind auf den Stein zuschlägt, woran es sich gestossen hat. Allein das hindert im geringsten nicht, daß er nicht inner sich die Ueberzeugung fühle, daß gegen einen boshaften Menschen sich erzörnen eben so viel sei, als sich über die Gestöber des Frülings, über die Hize des Sommers, über die Regen des Herbstes, und über die Gefriere des Winters erzörnen. Dieß, Madam, dieß ist eine der größten Wohlthaten der Weltweisheit! „

„ Sie betrachten also alle Menschen als eben so viele Uhrwerke, welche gut oder schlecht bearbeitet oder hergerichtet sind? „

„ Ich meines Orts, Madam, ich wohne unter den Menschen einem Schauspiele bei, wo mich

alles

alles unterhält, und gar nichts befremdet. Der ungesittete, rauhe, aber ehrliche, unverfälschte Mensch kömmt mir vor, wie eine Karosse, welche von kostbarem Stoffe bekleidet, aber übel aufgehangen ist: der Thor ist in meinen Augen ein Pfau, der sich selbst bewundert und begaffet: der schwache und unstäte, ein Dachfähnchen, das sich nach jedem Winde dreht: der ungestüme, gewaltthätige, eine Rakette, welche sich, sobald sie Feuer fängt, in die Höhe losschwingt, oder eine aufkochende Milch, welche über den Rand des Topfs heraussprudelt. „

„ Und was gewinnen Sie nun durch diese Art, die Menschen zu betrachten? „

„ Indem ich die Menschen mit Demokritus als Thoren oder Kinder betrachtete, wider die man ohne lächerlich zu werden nicht böse sein kann, so habe ich mich zur Güte, Uebertragung, Nachsicht u. d. g. geschikt gemacht. „

„ Ich könnte Ihnen aber dennoch, mein Herr Philosoph, einige Fälle anführen, wo Sie die Philosophie ein bißchen auf die Seite gesezet haben. Erinnern Sie Sich noch auf jenen Tag, wo der Zorn . . . . . „

„ Ich gebe mich für keinen Philosophen, nur für einen Kandidaten dieses Ehrenstandes aus. Was die Aufbrausung jener Zornhize, in die ich so jählings aufbrannte, betrifft . . . . . „

„ Ich spasse nur; denn ich sehe gar wohl ein,

daß die Philosophie durch das Alter zur Reife gedeihen müsse . . . . . „

„ Die menschliche Schwachheit . . . . . Ohne Zweifel, mein Herr! ohne Zweifel! . . . . . Erlauben Sie mir eine Frage. Warum verweisen wir uns selbst eine von denen Handlungen, welche man lasterhaft nennet, wenn wir sie ohngefähr begangen haben, da wir doch wissen, daß wir keine Freiheit besizen, daß es in sich weder Laster noch Tugend giebt, daß wir unsre Leidenschaften nicht zu überwinden im Stande sind? „

„ Eine von denen Handlungen, welche man lasterhafte nennet! Sie beantworten Ihre Frage selbst. Die Gesezgeber haben allmälig mit Verlaufe der Zeit endlich selbst die Denkungsart des Publikums nach ihren Benamsungen von Laster und Tugend geordnet. „

„ Können Sie wohl glauben, mein Herr, daß die Gesezgeber hätten machen können, daß man die Erkenntlichkeit, Wahrheitsliebe, Wohlthätigkeit, und andere derlei Tugenden für lasterhaft gehalten hätte? . . . . „

„ Das sage ich eben nicht . . . . . Sie würden vielleicht einige Mühe gehabt haben, dieß zu erwirken . . . . . Allein um Ihre Frage ganz zu beantworten, so habe ich die Ehre Ihnen zu sagen, daß sich die Erziehung dem Willen der Gesezgeber gleichförmig zu machen suche. Man bestrebt sich die Kinder allmälig an gewisse Begriffe von Uebel

zu gewöhnen, womit sie diese oder jene Handlung verbinden sollen: nach und nach erwächst eine immer stärkere Gewohnheit daraus: und endlich kömmt es so weit, daß sie sich selbst Vorwürfe machen, wenn sie sich in einer dieser Handlungen vergangen haben. Dieß ist mit wenig Worten der Ursprung der sogenannten Gewissensbisse, derer wunderbare Wirkungen der Troß von Moralisten und Predigern so unaufhörlich anzurühmen pflegt. Und wirklich ist in dieser Rükficht die Macht der Angewohntheit ganz ausserordentlich wunderbar! Man hat eine beinahe endlose Mühe anzuwenden, um z. B. nur die Furcht vor Gespenstern, ein Werk der Erziehung, zu verbannen. Das äusserste Bestreben, oder besser zu sagen, der herrlichste Triumph der Philosophie besteht darin, daß sie diese verdrüßlichen Vorurtheile aus der Wurzel hebt und die veralteten Angewohntheiten und Ueberbleibseln der Kinderjahre vertilgt, welche zu anderm uichts taugen, als die so seltnen, und so kurzdauernden Vergnügenheiten dieser Welt zu vergällen. „

Frau Hebert zog die Augenbrahnen auf; und in etwas hämischem, und etwas traurigem Tone sprach sie:

„Sagen Sie mir, ich bitte Sie: giebt es auch Philosophen, welche die Gewissensbisse vollkommen zu unterdrüken wußten?„

„Ohne Zweifel! Ich kann Ihnen sogar erzählen, wie sie zu dieser hohen Stuffe von Weisheit aufge-

aufgeglitten sind. Da die Gewissensbisse anders nichts sind, als eine eingewurzelte Gewohnheit zu empfinden, so müssen sie nothwendig durch jede andere, oder stärkere, oder langwierigere Gewohnheit verdränget werden.„

„Es deucht mich aber, es würde eben nicht rathsam sein, sich mit Menschen einzulassen, welchen die Philosophie die Gewissensbisse benommen hätte. Sind Sie wohl auch einer von dieser Art, mein Herr?„

„Ei, Madam, Sie verkennen die Macht der Organization! . . . . .„

„Die Macht . . . . . der . . Organization?„

„Nur einen Augenblik Geduld; ich sehe, daß es nöthig ist, mich besser zu erklären. Ich sage Ihnen also, daß kein böser Mensch ohne Furcht der Geseze im Zaume gehalten werden könnte. Die Gewissensbisse taugen nichts vor Vollstrekung des Verbrechens; und hintennach kommen sie zu späte. Nur diejenigen, welche dieselben gar nicht nöthig haben, könnten etwa davon Nuzen ziehen. Fremdes Leiden hält sie selten (wenn jemals?) vom Rükfalle ab. Die Gewissensbisse sind also dem Menschengeschlechte wenigst unnüze. Sie drüken die nicht minder beweinenswürdigen, als übelgebauten Maschinen, welche gegen das Böse mit gleicher Gewalt, wie die Guten gegen das Gute hingerissen werden, und ohnehin von den schreklichen Bedrohungen

gen

gen der Geseze sehr viel zu besorgen und auszustehn haben, vollends nieder. Wenn ihnen die Philosophie diese Bürde erleichtert, so werden sie zwar minder unglükselig, aber darum nicht minder ungestraft sein. Die ersten Menschen, welchen die Gewalt über Andere zu herrschen übertragen worden war, sahen die Ohnmacht der Gewissensbisse gar wohl ein; daher entstand die Nothwendigkeit ein Theil Bürger zu würgen, um das andere zu erhalten, gleichwie man ein Glied, das vom Krebse angefressen ist, abnimmt, um den übrigen Leib zu retten. Die Politik ist nicht so bequem, wie die Philosophie. Die Gerechtigkeit ist ihre Tochter. Die Henker und Galgen sind zu ihren Befehlen: diese sind mehr zu fürchten, als das Gewissen, und alle seine Bisse. Dieß ist die scharfsinnige Bemerkung eines Philosophen dieses Jahrhunderts . . . . . "

„Wars nicht jener, welcher vor kurzer Zeit in einer Krankheit, welche ihn das Leben kostete, so scharfe Gewissensbisse über seinen Lebenswandel und seine Schriften empfand?„

„Ja, der nämliche, Madam. Alles dieß kömmt, wie sie wohl wissen, von Zerstörung der Organe her . . . . „

„Allein, gesezt auch, daß der Henker mehr zu fürchten sei, als die Gewissensbisse, wird es darum minder wahr bleiben, daß die Philosophie zum Laster einlädt, indem sie die Gewissensbisse verbannet?„

„Höchst

„Höchst würde das alles sein, was man hierüber sagen könnte, daß sie zur Ruhe im Laster einlädt.„

„Und glauben Sie wohl, daß zur Ruhe im Laster einladen nicht eben so viel sei, als zum Laster selbst einladen?„

„Wenn nun dieses gleichviel wäre, so merken Sie, ich bitte Sie, nur wohl auf, wie die Philosophen mit ihren Vernunftschlüssen zu Werke gehn: sie forschen den Ursachen nach, und bekümmern sich weiter um die Folgen nicht.„ (*)

„Wozu soll aber dieses Unbesorgniß für die Folgen?„

„Sie gehn nicht, wie Satyrenschreiber oder Prediger zu Werke; sie balgen sich weder mit Sittenschriften noch mit Predigten: sie schreiben nicht, als Bürger. . . . .„

„Sie schreiben nicht, als Bürger! . . . . Nein, Madam! . . . . . als Philosophen. Weil sie sehen, daß Cartouche gemacht war, um Cartouche zu sein, gleichwie Pyrrhus gemacht war, um Pyrrhus zu sein, so bedauern sie die bösen Menschen aus Menschlichkeit . . . . .„

„Sie bedauern die bösen Menschen aus Menschlichkeit? (das sagte sie in einem hämischen Tone, worauf ich nicht Achtung gab.)

„Ja,

(*) Sie steken Feuer hinters Dach: und bekümmern sich nicht, ob drei Häuser oder die ganze Stadt zur Asche wird!

„ Ja, Madam; durch die Vernunft aber beruhigen sie dieselben wieder. Wenn sie aber ihnen gleich die Last der Gewissensbisse abnehmen, so erkennen sie nichtsdestoweniger, daß dieses Gelichter Leute für den Staat eine höchst lästige Bürde ist . . . . . „

„ Sollten aber, mein Herr, nicht darum die Philosophen vielmehr die Gewissensbisse zu vermehren, als die Bösen davon zu befreien suchen? Würde dem Staate nicht dadurch besser gedienet sein? . . . . . „

Als ich eben im Begriffe war, zu antworten, so kündigte man einen Besuch an, worüber ich gar nicht unzufrieden war, weil ich entweder mich schon müde geplaudert hatte, oder mich ein Bißchen in Verlegenheit befand. „ Morgen die Antwort, „ sprach zu mir Frau Hebert, „ glauben Sie ja nicht, daß ichs Ihnen vergessen werde: ich werde Sie wohl wieder zu finden wissen. „

Wirklich war ich noch kaum aufgestanden, als ich sie auf meiner Stube erblikte. „ Mir fiels ein, sprach sie zu mir nach den gewöhnlichen Begrüssungen, „ daß aus unsrer gestrigen Unterredung nothwendig folgen würde, daß wir von unsren Handlungen gar keine Rechenschaft zu geben, hiemit auch nichts von Seite Gottes nach unserm Tode zu hoffen oder zu fürchten hätten. „

Dieß war nun der Hauptentzwek, wornach ich trachtete: ich war also sehr wohl zufrieden, daß Frau

Hebert

Hebert von selbst diese allerliebste Folge einsah, welche sie zum Zielpunkte meines Verlangens leitete. Sehen Sie meine Antwort.„

„Nachdem nun einmal die Rede von Gott ist, so müssen Sie vor allem wissen, Madam, was die Philosophen von diesem Gott sprechen. Es giebt einige, welche sein Dasein läugnen . . . . . „

„Welche sein Dasein läugnen?„

(Ton und Miene verriethen Erstaunen, das an Aerger gränzte: weßhalb ich mich entschloß, mich über diesen Punkt nicht zu sehr aufzuhalten.)

„Und das darum, weil sie behaupten, daß es, ob wir gleich die Natur und ihre Eigenschaften sehr wenig einsehen, sehr leicht sei, die Welterschaffung ohne Gott als Schöpfer zu erklären . . . . . „

„O erlauben Sie mir die Frage: Wie gehn die Philosophen die Welterschaffung an? . . . .„

„Nicht unschiklich, Madam! gewiß nicht! Sie bedienen sich keiner schaalen Wortbeweise . . . .„

„Lassen Sie uns sehen, mein Herr! lassen Sie uns sehen . . . .„

„Nachdem eine unbestimmte Bewegung, welche aber dem ungeachtet ununterbrochen, und fortströmend war, die ewigen Atome (ich erklärte ihr dieses Wörtchen) woraus diese Welt zusammengesezt ist, in den Raum, den dieses Universum wirklich behauptet, hereingetrieben hatte, so fiengen diese an, sich durcheinander zu mengen: aus diesem

Zusammenstosse entstand anfänglich eine Masse, welche die Elemente von jeder Grösse und Gestalt untereinander vermischet in sich enthielt. Dieses Chaos dauerte nicht lange, so zerschlug sich das ganze Gewirre . . . . . „

„Diese Philosophen bestimmen aber die Dauer des Chaos nicht? „

„Nein, Madam! sie erklären aber die Weise, wie sich das Gemengsel theilte, sehr gut. Die schwersten Elemente stürzten sich von allen Seiten gegen einen Gemeinpunkt ab: indeß sich die übrigen, mittels dieser Absonderung, losrissen, und nach Masse ihrer Kleinheit, oder Leichtigkeit emporschwangen . . . . . .

„Ganz wohl, mein Herr! es gieng also jedes Theilchen gerade seinem Plaze zu.

„Die leichtesten vereinigten sich in der öbersten Gegend, und ihre Verbindung gestaltete das runde Himmelsgewölbe. Zerschiedene Massen minder getheilter, aber durchgehends sehr feiner Körperchen blieben in den untersten Gegenden zurüke. Diese anfänglich ganz ungestalteten Massen ründeten sich allmählig. . . . . „

„Indem sich eine an der andern rieb, wie ich mir einbilde. „

„Es ist ganz wahrscheinlich. Man sah daraus die Sonne, den Mond, die so vielen Gestirne entstehen, derer Schimmer unsre Augen kaum ertragen können. . . . „

„ Wie leicht nicht das allerschwerste vollbracht war! . . . „

„ Die Erde war das Resultat aus dem gröbsten Theile derjenigen Elemente, welche ihre Schwere gleich Anfangs niedergezogen hatte. . . . . „

„ Es hat wohl das Ansehen! . . . .

„ Unter den Atomen, welche die Erde ausmachen, gab es nun eine grosse Menge anderer von mehr Feinheit, welche durch jene zum Niedersturze hingeraffet worden sind. . . . . „

„ Und welche nun Höflichkeit genug besassen, um nicht wieder in ihren natürlichen Plaz zurükzukehren? . . . „

„ Ja, Madam! diese nun brachten das Weltmeer, die Flüsse, und Bäche hervor. „

„ Sie haben uns in der That einen sehr wichtigen Dienst geleistet. Fahren Sie fort. „

„ Sobald die Oberfläche der Erde die Festigkeit, welche sie wirklich besizt, erhalten hatte, so gestalteten sich in ihren Eingeweiden die Mineralien und Steine, gleichwie auch die Keime von allen Arten aus dem Pflanzen- sowohl, als Thierreiche. . . . . „

„ Die Keime sind also schon fertig: es braucht mehr nicht, als sie zu entwikeln? „

„ Das werden sie gleich hören. Nachdem sich die Gewässer in ihre Höhlen zurükgezogen hatten, wo das Ohngefähr ihr Gelage gegraben hatte. . . . . „

„ Das Ohngefähr? Ich glaubte, die Philosophen hielten nichts auf diese blinde Gottheit. Sie brauchen sie, Zweifels ohne, nur in der äussersten Noth? „

„ Mich wunderte es, sogut als Sie, daß sie nicht mit gleicher Schiklichkeit die unterirdischen Wasserbehältnisse graben konnten, mit der sie den übrigen Weltbau zu Stande gebracht haben. Dem sei nun, wie ihm wolle . . . Sobald sich die Gewässer zurükgezogen hatten, so kochte die Sonnenhize diese unzähligen Keime reif, und machte sie hervorsprossen. Im nämlichen Augenblike bekleideten sich die Anhöhen sowohl als Flächen mit angenehmen Wäldchen, die Felsen kränzten sich mit Moose, der liebliche Schmelz bunter Blumen erhöhte die grüne Farbe der Auen, die Pflanzen keimten unordentlich hervor, und alle Thiere entstiegen ohne Ordnung, und durcheinander den Schoos ihrer gemeinschaftlichen Mutter der Erde. „

„ Wie durcheinander? „

„ Die Insekten und Vögel wurden zuerst erzeuget. Die Menschen unter die vierfüssigen Thiere, die Wölfe unter die Schafe gemengt, und alle übrige Thierarten durcheinander gewirrt, blikten zu gleicher Zeit das Tagslicht an. „

„ Und alle in einem traurigen Zustande, wie ich denke? „

„ Diese unzähligen Kinder der Erde lagen ehedem auf Letten hingestreuet, welcher die Erde da-

mals noch rundum überdekte, waren den Stralen der Sonne, und jeder Witterung bloß gestellet, lagen da ohnmächtig, ohne Kenntniß, und beinahe ohne Bewegung . . . . . „

„ Reissen Sie mich aus meiner Verlegenheit, mein Herr! Das Schikfal aller dieser Thiere, besonders des Menschen, in Mitte der Wölfe, Tieger und Löwen ängstet mich nicht wenig. „

„ Milchbächchen . . . . „

„ Ich gestehe es, diese erwartete ich hier am wenigsten. „

„ Milchbächchen rieselten durch einen natürlichen Lauf den Lippen aller Thiere zu, und flößten eine reine einfache, und zu ihrem Wuchse sowohl, als ihrer Vollkommenheit gedeihsame Substanz ihren Adern ein. „

„ Ist der Roman einmal zu Ende? Denn ich hoffe nicht, daß Sie Ihrer Erzählung einen anderen Namen geben werden . . . . Doch mir fällt was ein! Wir erklären wohl diese sinnreichen Baumeister der Welt, warum die Erde keine Menschen mehr hervorbringt? „

„ O! vortreflich, Madam. Sie sagen, daß die Erde damals ihre ganze Macht erschöpfet habe: daß alte Hennen keine Eier legen, und alte Weiber zu gebähren aufhören. „

„ Doch deuchts mich eben nicht, daß die Erde merklich älter geworden sei; indem sie noch immer fortfährt, die Keime, die sie in ihrem Schooße trägt, zu befrüchten? . . . . . Und sind wohl die Men-

schen

schen nach der Meinung dieser Philosophen, so wie sie jezt sind, dem Schooße der Muttererde entschloffen?

„Die ersteren Zeugungen, sagen sie, waren sehr unvollkommen! Dort fehlte der Aesophagus, hier die Gedärme u. s. f. Die einzigen Menschen, welche leben, sich erhalten, und ihre Gattung fortpflanzen konnten, waren diejenigen, welchen kein wesentlicher Theil fehlte . . . . . „

„Das heißt, es gab besser, und schlechter gerathene Zusammenfügungen? „

„In der That, Madam. Die Natur machte ehe viele Probstüke, bis sie an die Meisterstüke gerieth. Man kann davon aus den vielfältigen Versuchen urtheilen, welche die Kunst in Nachahmung der Natur zu machen hat. „

„Allein, um Versuche zu machen, um allerlei Griffe zu versuchen, braucht man Vernunft. Eignen wohl diese Philosophen der Natur eine Vernunft bei? „

„Ohne Zweifel das nicht! „

„Sie sagen also z. B. nicht, daß die Natur das Aug zum Sehen, und das Ohr zum Hören erschuf? „

„Behüte! Nachdem die Elemente, sagen sie, durch ihre stäte Bewegung und Durcheinanderwirrung zur Figur der Augen zusammen gekommen waren, so war es eben so unmöglich nicht zu sehen, als es unmöglich ist, sich in einem natürlichen oder künstlichen Spiegel nicht zu sehen. Hat es nicht

einst einen Maler gegeben, welcher, als er ein schäumend Pferd nicht recht nach der Natur vorstellen konnte, seinen Pinsel aus Zorn ans Gemälde hinschleuderte, und so den natürlichsten Schaum ausdrükte? „

„Allein, wie können diese Philosophen aus einer blinden, unvernünftigen Ursache ein vernünftig Wesen hervorgehn lassen? „

„Das kostet sie ein Bißchen mehr Mühe. Doch kommen sie damit auch zurechte. Gleichwie es nach angenommenen gewissen physischen Gesezen unmöglich war, daß das Meer ohne Ebbe und Flut blieb, eben so gab es auch gewisse Geseze der Bewegung, welche sehende Augen, hörende Ohren, empfindende Nerven bildeten; und endlich das Innere der denkenden Kraft erzeugten. Die Natur erschuf Augen, ohne daß sie selbst sah: eben so erschuf sie eine denkende Maschine, ohne selbst zu denken. Wie viel Kinder giebt es nicht, welche ausserordentlich weise, und geistreich sind, obschon ihre Väter und Mütter blöde, dumme Köpfe hatten! Genug nun von dieser ersten Klasse der Philosophen: wollen Sie, daß ich von den übrigen fortfahre? „

„Ja, mein Herr! aber erst morgen, wenn es Ihnen gefällt; ich habe izt einige wichtige Geschäfte zu verrichten. „

Sie gieng ab, und ich überdachte bei mir, was ich ferner mit ihr zu sprechen hätte.

Ich bin ꝛc.

Neunter Brief.

„Die gestrige Unterredung,„ sagte Frau Hebert zu mir, „hat mich stattlich unterhalten, und ich habe an Ihre Philosophen, welche die Welt und ihre Bewohner mit den beweglichen, sich umklammernden, und beründenden Atomen bauen, ohne Lachen nicht gedenken können . . . . . „

„Diese Philosophen, Madam, sind nicht so belachenswerth, als Sie glauben . . . . . Doch wir wollen nicht weiter davon reden. Es giebt einige, welche offenherzig gestehen, daß sie auf die Frage von dem Dasein eines Gottes nichts zu antworten wissen, und daß sie dieselbe gerne, koste es, was es wolle, entscheiden möchten.„

„Das ist ein bißchen wunderlich!„

„Das nennen indeß doch sehr viele den Pyrrhonismus des Wesen. Endlich andere lassen das Dasein eines Gottes zu. Die Schwinge eines Schmetterlings, und das Aeugchen einer Müke sind ihnen hinlängliche Beweise davon. Sie sehen diejenigen für wahnwizige Leute an, welche an keine wunderbarliche Ursache glauben, indem sie wunderbarliche Wirkungen sehen, welche läugnen, daß das Dasein einer Uhre von dem Dasein eines Uhrmachers, das Dasein eines Gebäudes von dem Dasein eines Baumeisters zeuge.„

„Es kann aber auch wirklich keine grössere

Thorheit geben, als diese! In Wahrheit, mein Herr! mich wunderts recht sehr, daß die Philosophen wegen dem Dasein eines Gottes so uneinig sind: das, deucht mich, macht der Philosophie ein Bißchen Unehre.„

„Unehre? Nein, Madam: das ist nur ein Beweis von der Offenherzigkeit der Philosophen. Alle Menschen haben nicht gleiche Stimmung. Ein jeder Geist hat sein eigen Teleskop. In meinen Augen ist der Einwurf ein Kolosse, der in dem ihrigen verschwindet. Ihnen kömmt ein Beweis leicht vor, der mich zu Boden drükt. Ein Vernunftschluß, der Sie überwältiget, berühret mich kaum. Sie wissens: all dieses hängt von der Organization ab.„

„Und was schliessen Sie daraus?

„Daß man sich gar nicht darob erstaunen müsse, daß die Philosophen wegen dem Dasein eines Gottes nicht einig sind. Uebrigens hat dieses auf die Frage, welche Sie mir, die Strafen und Belohnungen nach dem Tode betreffend, vorgetragen haben, gar keinen Bezug.„

„Wie so? Erklären Sie mir das.„

Weil ich die grosse Abneigung der Frau Hebert gegen die entscheidende Gotteslängnung wahrnahm, so schlug ich einen anderen Weg ein, der sie auf die nämlichen Folgen leiten mußte. Ich suchte sie dahin zu bewegen, daß sie mir den so bequemen, erzguten Gott des Epikurs zuließ, einen Gott, der die Menschen auf Erde eine Rolle von etlichen Jah-

ren spielen läßt, ohne sich weiter um ihren Wandel zu bekümmern. „Indem man nun, sagte ich, das Dasein eines solchen Gottes zuläßt, so läßt man in der That mehr nicht zu, als dessen blossen Namen; oder dieser Gott ist für den Menschen so viel, als wenn er gar nicht da wäre, weil man, indem man ihm von einer Seite die Welterschaffung zuschreibt, von anderer gezwungen ist, einzugestehen, daß er sich um das, was in der Welt vorgeht, gar nicht bekümmert. „

„Und warum das?„

„Darum, weil es der Hoheit und Majestät eines Gottes zuwider läuft, daß er sich zur Obsicht über diese niedrige Welt herablassen, und sich zu so unausgesezten und mühsamen Besorgnissen erniedrigen sollte. Ueberdem beweiset schon der Anblik dessen, was auf unsrer Erdkugel geschieht, selbst dem Allerdümmsten zur Genüge, daß Gott daran keinen Antheil nimmt . . . . . „ (*)

„Wozu hat er aber die Welt erschaffen?„

„Das

(*) Eben der ordentliche Lauf der Gestirne, und die Harmonie aller irdischen, und oberirdischen Wesen, welche sich stets so gleich bleibt, ist ein immerwährender Beweis von der Obsicht eines Gottes. Müßte nicht die Materie, sich selbst überlassen, endlich ihren eigenen Lauf hemmen, oder ihre Ordnung zerstören? Kann aber die Welterhaltung für einen Gott mühsam sein, den ihre Erschaffung nur ein Werde kostet?

„Das ist eine andere Frage! Betrachten Sie, Madam, das traurige Gemälde der menschlichen Armseligkeiten.„ Ich eilte nun, Pest, Hunger, Kriege, feuerspeiende Berge, Ungewitter, Feuersbrunsten, Ueberschwemmungen, Podagra, Stein, Gichter und alle die entsezlichen Geschwader von Uebeln vor ihren Augen aufzuführen, welche unsre elende Menschheit bestürmen. Sie gerieth dadurch in so grosses Schaudern, daß sie mich mit einer weinerlichen Stimme bath, abzubrechen. Ich sezte noch ein Paar eingreifende Züge hinzu, indem mir sehr viel daran gelegen war, daß der Gott der Frau Hebert mit ihren Naturtrieben und Vergnügungen in Kollision käme.

Nachdem ich mich in meinen Hoffnungen übertroffen sah, so wars mir ein leichtes, ihr begreiflich zu machen, daß es Widerspruch sei, auch Strafen und Belohnungen nach dem Tode zu glauben, und zugleich zuzulassen, daß sich Gott um das, was in der Welt vorgeht, gar nicht bekümmere. „Um so mehr, sezte ich hinzu, als Sie sehr deutlich selbst einsehen werden, Madam, daß Strafen und Belohnungen nothwendig die Freiheit des Menschen, und das Vermögen, seine Leidenschaften zu besiegen, voraussezen: Voraussezungen, derer Unbestand wir längst schon aus der Vernunft und Erfahrung bewiesen haben.„

„All dieß kömmt mir unwidersprechlich vor, (sagte Frau Hebert, welche ein innerlicher Herzenstrieb, wie michs deuchte, immer mehr auf meine Mei-

Meinungen lenkte). Ich finde aber dennoch in den philosophischen Werken, die Sie mir zu lesen gegeben haben, sehr viele Stellen, worin von einem göttlichen Richter, einem göttlichen Belohner gesprochen wird. „

„Eben so, wie von natürlicher Schönheit der Tugend, von sittlicher Ordnung u. a. dg. darin gesprochen wird. Dieß sind, wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, Ausdrüke für den Pöbel, dem man noch seine Hölle und sein Paradies lassen muß. Denkende Köpfe wissen schon, woran sie sich zu halten haben, wenn sie einmal von der Unumstößlichkeit der philosophischen Grundsäze durchdrungen sind. Uebrigens haben sich die Philosophen das zum allgemeinen Geseze gemacht, die Vorurtheile niemals geradezu zu bekriegen, um diejenigen, welche sie aufzuklären gedenken, nicht gleich beim ersten Angriffe zurükzuschreken: in dieser Absicht also streuen sie hin und wieder derlei auffallende Redarten in ihre Schriften, und hüllen auf eine gewisse Art die Wahrheit so schiklich darein, daß sie diejenigen, welche ohne diese Vorsicht zurükgetretten sein würden, nothwendig liebgewinnen muß. „

„Sie sind vernünftigen Leibärzten gleich, welche kranken Kindern die Pillen überzukern, um sie ihnen in den Schlund zu schmeicheln. „

„Getroffen! Sezen Sie noch hinzu, daß die Philosophen sich mittels dieser Hülle vielfältig den Verfolgungen jener guten Christen entzogen haben, welche

welche auf nichts mehr als auf den Untergang derjenigen bedacht sind, welche sich wider ihre tollen und despotischen Meinungen zu empören wagen.„

„Mit Vergnügen werde ich gewahr, daß die Philosophen ihre eignen Vortheile niemals aus den Augen lassen. Allein hat man nicht zu besorgen, mein Herr, die Wahrheit möchte endlich bis zum gemeinen Manne durchdringen, dem es doch besser wäre, wie Sie selbst bekennen, seine Hölle und sein Paradies zu lassen?„

Diese Frage war ein bißchen kützelicht (Mir kömmts in der That sehr glaubwürdig vor, mein Herr, daß der gemeine Mann endlich einmal durch einige philosophische Lichtstralen, welche aus dem Strome vom Lichte, den die Philosophie seit einer Zeit in die Welt ausgießt, gar leicht die diksten Finsternisse durchbrechen könnten, verführet werden möchte) — Ich antwortete ganz dreiste. — Daß ein Philosoph zwar der Versuchung unterliegen könnte, die Wahrheit, welche er aus dem Abgrunde hervorgezogen hätte, den Augen der Welt vorzurüken — daß er aber dadurch, daß er der Liebe zur Wahrheit, die sich seines Herzens bemächtiget hat, nachgiebt, sich keiner grossen Gefahr ausseze, indem er nach Vernunftgründen schließt: das Vernünfteln aber niemals schädlich sein kann, weil es weder von Enthusiasterei, noch von Sektirerei hingerissen wird; — daß man übrigens gar nicht zu besorgen habe, der Geist des gemeinen Mannes werde den philosophischen erreichen, welcher zu sehr über

seine

seine Fassung hinaus ist: es habe damit das nämliche Bewandtniß, wie mit den tiefgestimmten Musikinstrumenten, welche niemals in die höheren Töne anderer Instrumente hinaufgestimmet werden können, z. B. ein Violon in die höheren Töne der Violine — Zudem so les' ja der Pöbel die Bücher der Philosophen nicht; und wenn derselben einige von ohngefähr in dessen Hände gerathen, so verstehe er nichts, oder, wenn er was verstehe, so glaube er kein Wort davon, indem er die Philosophen eben so gut, als die Dichter, ohne Unterschied für Narren, und des Tollhauses würdig halte.

„Allein, versezte Frau Hebert, wenn es doch einmal möglich ist, daß der Pöbel hinter die Lüge von Hölle und Himmel kommen könnte, wäre es denn nicht rathsamer, die Philosophen schwiegen ganz und gar? Sollte dieser Zaum einmal dem Laster abgenommen werden. . . . . „

„Sein Sie deßhalb unbesorgt, Madam! Es ist nicht so nothwendig, als Sie glauben, die bezäumenden Beweggründe zu vervielfältigen. Ein sicherer Philosoph behauptet, daß die Laster einzelner Menschen, wenn man richtigen Kalkul davon zieht, zum allgemeinen Besten wichtige Beiträge thun (*).

Zum

(*) Die Frage war aber von allen Menschen, wenn sie ihrer Hölle und ihres Himmels los würden! Abermal ein schändlicher Absprung. Die Satyre von der Nuzbarkeit der Laster einzelner Menschen ist deutlich genug gezeichnet, als daß sie jemanden irre führen könnte.

„Zum allgemeinen Besten? . . . . .„

„Ja, Madam! Ich erinnere mich zum Beispiele, daß erwähnter Schriftsteller die Anmerkung machet, daß die Trunkenheit, welche für eines der größten Laster gehalten wird, eine der ergiebigsten Einkünfte der Fürsten sei: daß sie den Handwerksleuten, Wirthen, Kaufleuten, Hopfenhändlern u. v. a. zu leben gebe. Er bemerket ferner, daß selbst die Hurerei der Gesellschaft Nuzen schaffe, indem manches arme Mädchen, das mit einer wohlgeordneten, züchtigen Aufführung kaum sechs Kreuzer täglich zu verzehren haben würde, so bald es das Glük hat, eines reichen Mannes Mätresse zu werden, von der Stunde an eine Wäscherin, eine Zofe, einen Handelsmann, eine Puzhändlerin u. d. gl. zum grossen Vorthrile der Stadt, wo es sich aufhält, nöthig hat. Dieser Philosoph geht noch weiter . . . . .„

„Und was heischt er noch mehr?„

„Er zeiget, daß ein Strassenräuber auch seinen Nuzen schafft: er plündert einen Menschen rein aus, und trägt zum Unterhalte zwanzig anderer bei: und wenn seine böse Stunde gekommen ist, so kann eine arme Familie von dem fünfzigsten Theile desjenigen noch zehren, was der Abgelebte eingetrieben hat.„

„Das ist Posse! Schon die Nämen, Trunkenheit, Hurerei, Strassenraub, und Diebstal stellen dem Geiste eine Menge Uebel vor!„

„Vor-

„ Vortrefflich, Madam: die Nämen! Allein wer bedienet sich dieser? Der niedrigste Pöbel. In unserm Jahrhunderte sprechen Leute von Einsicht, und erhabener Denkungsart nicht so troßartig mehr: ein Trunkenbold heißt ein guter Gesellschafter; eine feile Dirne, ein Mädchen, das liebt; ein Räuber, ein Mensch, der auf Vortheile ausgeht; ein Ehbrecher, ein Mann, der mit der Frau von Hause in gutem Verständnisse steht, ein Gotteslästerer, ein schnurrigter, spaßhafter Kopf. Diese Redensarten sind bei Leuten, welche Welt besizen, gewöhnlich, und benehmen den Lastern ein gutes Theil Häßlichkeit, womit sie das Vorurtheil brandmarket. . . . . Uebrigens ist all dieses noch nicht erwiesen, Madam! . . . . . „

„ Ich merke es wohl! . . . Der Philosoph wird es also gar nicht gutheissen, daß man die Diebe aufhängt, nachdem ihre Laster dem Staate so sehr einträglich sind! „

„ Er begnüget sich das Gute, welches sie dem Publikum leisten, angezeiget zu haben; läugnet aber dabei keineswegs, daß für alle diese Leute selbst nicht selten Uebels daraus entsteht. „

„ Wenn aber ein Dieb dem Richter erweislich machte, daß er durch seine Räubereien zum Besten des Publikums wichtige Beiträge gethan hätte? „

„ Wenn ers mit einem Richter, der zugleich Philosoph wäre, zu thun hätte, so würde er wenigst angehöret werden; und dieser Richter würde

ihn

ihn unter Bemitleidung zum Todesurtheile verdammen, aus keinem anderen Beweggrunde, als aus dem man wütende Hunde tödten, und Schlangen würgen läßt. Doch, Madam, ich sage es Ihnen noch einmal, das ist alles noch ein Problem.„

„Nun so lassen Sie uns also nicht weiter davon sprechen. Sagen Sie mir nur noch, ehe wir auseinander gehn, folget aus unsern Unterredungen nicht, daß wir vollkommen Herren über uns selbst sind? Diese Unabhängigkeit würde in der That sehr bequem sein!„

Aus dem Tone, womit sie diese lezten Worte aussprach, nahm ich ab, daß sie aus Herzensgrunde kamen. Ich war um so mehr darüber froh, als es mir sehr übel gelassen haben würde, selbst eine solche Folge zu machen. Ich wollte mich Anfangs stellen, als verstünde ich sie nicht recht; entschloß mich aber dennoch, die Rolle eines ganz uneigennüzigen Menschen, der daraus den geringsten Vortheil nicht zu ziehen dächte, zu spielen, und sprach: „Ja, Sie haben recht, Madam; dieß ist der wesentliche Dienst, welchen uns die Philosophie leistet. Sie giebt den Menschen sich selbst, seinem Instinkte, und seinen natürlichen Trieben und Neigungen zurüke. Sie erweitert den engen Bezirk unsers Vergnügtseins, den die frostigen, eisstarren Moralisten so sehr zu verengen trachten. Sie ladet uns ein, uns den sanften Naturtrieben gefällig zu überlassen: sie streuet Rosen auf unsre Fußtritte, und lehret sie uns pflüken. Sie benimmt uns jene

traurigen Gewissensbisse, diese bitteren Früchte einer unvernünftigen Erziehung: sie befreiet uns von aller Zerrüttung des Geistes, und läßt uns nur noch die leiblichen Unruhen, welche man leicht befriedigen kann: mit einem Worte, sie macht uns für die kurze Dauer von vier Tagen, die wir auf dieser Erde hinbringen, unabhängig und glükselig.„ (*)

„Dieser Dienst ist, wie Sie sagen, wesentlich. Eben darum erstaune ich aber, mein Herr, daß die Anzahl der Philosophen nicht viel beträchtlicher ist.„

„Viel beträchtlicher! Wissen Sie nicht, Madam, daß sie bis zum Erstaunen groß ist? Es giebt ja kein Kaffehaus, kein Spektakel, keinen Ball, keine Gesellschaft von Leuten, welche man Leute von Welt und Lebensart nennet, wo man nicht zehen, zwanzig, dreissig Philosophen von beiden Geschlechtern, mehr oder weniger nach Maße der Zusammenkunft beisammen antrifft. Die Philosophie hat bereits schon so grosse Fortgänge gemacht, daß derjenige, der sichs in Gesellschaft vernünftiger Leute unterfangen würde, eine Rede fallen zu lassen, woraus man argwöhnen könnte, daß er auf die Geistigkeit der Seele, auf eine Fürsehung, auf Himmel oder Hölle, oder andere dergleichen ehrwürdige Alfan-

(*) Für die kurze Dauer von vier Tagen! Wenn aber ewige Tage kommen sollen, wie wirds dann um die liebe Philosophie und ihre glükseligen Zöglinge ausseben? Die Unsterblichkeit der Seele ist wenigst noch nicht ganz widerleget!

Alfanzereien glaube, so nachdrüklich ausgehunzet und durchgepfiffen werden würde, daß er das Wiederkommen verschwören müßte. Sie sahen selbst vor einigen Tagen, wie es dem diken Dimsdall ergieng. Er machte in der That eine sehr elende Figur mit seinem Glauben an die moralische Regierung Gottes, wie er das Ding benamste. „

„Es ist wahr, er wurde erbärmlich ausgepfiffen. „

„Noch viel zu wenig! Warum sind Leute dieses Gelichters, diese so schlecht hingelekten Bären, so unverschämt, sich mit ihrer von Vorurtheilen verfelsten Stirne in eine vernünftige Menschengesellschaft einzudringen? Warum bleiben sie nicht hübsch zu Hause, oder besuchen die Kirche? „

„So viel mirs schien, so verschonten die Frauenzimmer selbst den armen Dimsdall nicht. „

„Keine Seele nahm seine Partei, die einzige massivstumpfe Offling ausgenommen. Sie ist, wie man erzählet, eine sehr gute Christin; und besizt auch in Wahrheit alle dazu gehörigen Organe. Sie erinnern sich noch, wie sie von den Frauen Ellis und Selsbury mit epigramatischen Einfällen so säuberlich zugedekt wurde! Diese Frauen sind so ganz für die Philosophie gemacht! Sie sind übrigens von bürgerlicher Herkunft . . . . „

„Haben adeliche hierin einen Vorzug? . . . „

„Unter dem Adel ist ein Mannsbild oder Frauenzimmer, das an das Evangelium glaubt, ein so

seltsames Thier, daß man sich dasselbe aus Vorwiz einander zeigt. Hier hat sich die Philosophie ihren Thron aufgeschlagen. Was für Gemächlichkeiten, welche süsse Freiheit, wieviel Ergezlichkeiten bringt sie da nicht hervor! Was für eine sanfte, wonnevolle Unabhängigkeit! Welch ein vergnügtes Einverständniß zwischen Gatte und Gattin! Die Natur genießt hier aller ihrer Rechte. Das Vorurtheil macht ihm keine ihrer Ergezlichkeiten streitig. Die ungestümen Gewissensbisse vergällen sie niemals. Wie köstlich benuzet man nicht das Gegenwärtige; und wie ruhig bleibt man bei der Aussicht in die Zukunft, jenes entsezungsvolle Schaudergemälde gemeiner Seelen! „

Ob mich Frau Hebert gleich mit vieler Willfährigkeit behorchte, so wollte ich dennoch auf diesem Punkte nicht länger beharren. „Allein, um wieder auf unser voriges zu kommen, sagte ich, so werden Sie wohl selbst bemerket haben, Madam, daß das Christenthum beinahe alle Dichter und Romanschreiber unter seine Treulose und Ausreisser, die Philosophie aber unter ihre Eroberungen zählet. Und das wundert mich gar nicht; denn diese haben mehr Fähigkeit zum Unglauben und zur Philosophie, als alle übrigen Schriftsteller. „

„Und woher haben sie diese Fähigkeit? „

„Erstlich besizen sie die Angewohntheit, gleich beim ersten Anblike die Wahrheit von der Erdichtung zu unterscheiden, indem die Erdichtung gleich-

sam ihr Element ist; gleichwie z. B. ein Juwelenhändler beim ersten Anblike einen Diamant von einem gemeinen Steine unterscheidet. Zweitens können die Dichter und Romanzer den pöbelhaften, unzierlichen Styl der Bibel nicht vertragen, indem sie an Wohlklang und Verzierungen gewöhnt sind. Dies allein muß ihnen schon allen Glauben auf die göttliche Eingebung, welche, wie man sagt, diese Schriftsteller begeistert haben soll, benehmen. „

„Wie, mein Herr! der Mangel an Zierath? . . . . . „

„Ja, Madam! Wir haben beinahe keine einzige akademische Rede, deren Styl nicht fliesender, angenehmer und aufgepuzter ist . . . . „

„Ich habe diese Stelle vielfältig rühmen und aufführen gehört: Es werde Licht, und es ward Licht. „

„Ich weis es, Madam! allein ich kann Ihnen nach dem Urtheile eines grossen Kenners von dieser Art versichern, daß diese Stelle wirklich abgeschmakter ist, als es anfänglich vorkömmt. Doch was schiert uns das! Was jene Gelehrten betrifft, welche nichts weiter als Geometer, Logiker, Metaphysiker, und dabei gute Christen sind, so kommt dieser ihre Anhänglichkeit an das Evangelium daher, weil die Wissenschaften, welche sie treiben, etwas Wildheit und Düsternheit an sich haben, das sich mit der rauhen, evangelischen Sittenlehre sehr gut verträgt, und in Eines zusammenfließt . . . . . .

Und es ist eben kein grosses Unheil, daß diese Wilden, diese Halbmenschen Christen sind ....."

„Warum das?"

„Weil sie, falls sie sich entschliessen würden, das Christenthum anzugreifen, sich keiner anderen, als der wissenschaftlichen und pedantischen Schulmethode, deren sie so sehr gewohnt sind, zu bedienen wüßten. Sie würden mit Beweisen in forma, mit Prämissen und Konsequenzen, und dem ganzen gothischen Gepränge der Schullogik aufgezogen kommen. Was könnte man sich nun von Leuten versprechen, welche mit solchen Waffen in den Krieg zögen? .... Wir müssen leichte Wehre, launichte Ausfälle haben .... (*) Allein ich sehe, Madam, daß ich mich dem Vergnügen, das ich in Unterredungen mit Ihnen empfinde, zu sehr überlasse. Morgen werden wir, wenn es Ihnen gelegen ist, unser Gespräch fortsezen." Frau Hebert war es zufrieden, und wir giengen auseinander.

Nun glaubte ich meinen philosophischen Kursus vollenden zu können. Was für ein wichtiger Unterricht konnte mir wohl noch übrig sein, den ich

(*) Daß die ganze Satyre aus der Erfahrung gezogen sei, kann niemanden unbekannt sein. Wirklich sind zwei Dritttheile Dichter und sogenannte schöne Geister Anhänger des Unglaubens, bis ein Theil von denen, welche die ernsthafteren Wissenschaften treiben, und also nothwendig jeder Sache auf den Grund zu spüren pflegen, auf die Seite der Theisten tritt.

meiner Schülerin geben sollte, nachdem ich ihr gezeiget hatte: daß die Seele des Menschen von der nämlichen Mache, wie die Thierseele sei; daß es keine Freiheit gebe; daß es in sich selbst weder Laster noch Tugend gebe; daß der persönliche Eigennuz die Triebfeder aller unsrer Handlungen sei, und nothwendig sein müsse; daß wir unsre Leidenschaften nicht überwinden können; daß die Gewissensbisse die Früchte der Vorurtheile sein; daß, wenn es einen Gott gebe, dieser für den Menschen eben sobiel sei, als wenn er gar nicht da wäre, indem er sich um das, was in der Welt vorgeht, gar nicht bekümmere; daß es nach dem Tode weder Strafen noch Belohnungen gebe? Das, deucht mich, ist das ganze Evangelium, oder wenigst das Symbolum der heutigen Philosophen. Wenn diese grossen Wahrheiten nicht alle Bande zerreissen, womit die Barbarei auf eine nicht minder schändliche, als höchst beschwerliche Weise die Menschen gefesselt hält, so werden diese eine lange Ewigkeit durch im Sklavenstande verbleiben, und darin zu verbleiben würdig sein.

Ich begnügte mich demnach, mit Frau Hebert einige Tage durch bloß die schon gegebenen Unterrichte über die Grundlehren des philosophischen Glaubens zu wiederholen, um sie ihr recht tief einzuprägen, und ihr einige Folgen daraus, wider welche sich ihre eingewurzelten Vorurtheile nicht selten zu ihrem eignen Widerwillen empörten, nachdrükſamer

zu

zu erweisen. Ich gab ihr alle die erhabenen Werke in die Hände, woraus ich meine Unterrichte genommen hatte; sie las dieselben mit Gierigkeit, und ward dadurch zur ausgemachten Philosophin.

Sie verlangen ohne Zweifel zu wissen, was die Philosophie auf meine schöne Schülerin in Rükſicht auf meine geringen Vortheile für Wirkungen machte. Sie sollens erfahren. Was für eine Revolution gieng nicht in ihrem ganzen Wesen vor, und das zwar stufenweise; je mehr nämlich die Philosophie das Unkraut aus der Wurzel riß, guten Saamen in die entdüſtelten Furchen streute, und die Fantome von Tugend und Weisheit, welche von der evangelischen Erziehung zurükegeblieben waren, aus ihrem Herzen vertilgte! Das war nun, im buchstäblichen Verstande, eine neue Erschaffung. Ich sah, wie sich jene Bande, welche sie an das, was sie ihre Pflichten nannte, knüpften, Knoten nach Knoten von einander löseten, sobald sie inne geworden hatte, daß alle diese vorgeblichen Pflichten nur willkürliche Verträge wären; daß der persönliche Nuzen die einzige Vorschrift wäre, woran man sich dabei zu halten hätte; und daß Gott, wenn es doch einen gäbe, um unser Thun und Lassen hienieden sich gar nicht bekümmerte. Ihr Leben war nun keine schmachtende, hinfällige Vegetation mehr, sondern eine wahrhafte Existenz. Der Geschmak an jenen traurigen Hausgeschäften, woran sie ehemals unaussprechliches Behagen fand, verlor sich unmerklich. Die Zeit, welche sie ehemals auf diese Possen, und

auf ihr Söhnchen, das ihr so überläſtig immer an der Seite hieng, angewandt hatte, wurde nun der Toilette, dem Bale, dem Spiele, den Spektakeln und kleinen Soupees gewiedmet. Sie fieng an, in der Geſellſchaft ihrer Geſpäninen, dieſer rechtſchaffenen Frauen, zu gähnen, und Langweile zu empfinden. Endlich wurden dieſe vollends unerträglich, und ſie brach mit ihnen. Gewiſſe Reize, womit ſie die Natur verſchwenderiſch begabet hatte, wurden nach und nach den Augen minder entzogen, und die Blike der Bewunderer durften ſich darauf verweilen, ohne daß eine Erröthung ihrer Stirne ihnen einen thörichten Verweis gab. Sie lächelte bei gewiſſen, wizigen Schnurren, welche die Bigotterie unanſtändige Zoten nennet, und weiter nichts, als Scherze und kurzweilige Läppereien ſind. Sie legte, obſchon mit einer Langſamkeit, die mich bald hätte verzweifeln machen, jene ſtrenge Ehrbarkeit ab, welche zu nichts taugt, als diejenigen ſowohl, die damit behaftet ſind, als die, welche darunter zu leiden haben, zu quälen. Sie erlaubte ſich nach und nach jene kleinen Scherze und Gunſtbeweiſe, welche darum ſo koſtbar ſind, weil ſie uns immer gröſſere für die Zukunft verſprechen. Die Tugend war für ſie mehr nicht, als was ſie ſein ſollte, ein Wort, wovon man ſich niemals verführen und narren laſſen müßte. Sie kam ſo weit, daß ſie das allgemeine Dafürhalten großmüthig und beherzt verachtete, ſobald dieſes den Naturtrieben zu wiederſtehen befahl. Durch dieſe unmerklichen Gradatio-

dationen kam endlich jene, so lange sehnlichst erwünschte Stunde an ..... Welch ein herrlicher Triumph für die Philosophie! Ihnen, mein Herr, habe ich die Kränze von Myrten, und Lorbeern zu verdanken, womit mein Haupt gekrönet ist.

Ich bin ꝛc.

Zehenter Brief.

Immer stand ich in Sorgen, mein Herr, Frau Hebert möchte meinem Siege über ihr Christenthum nicht gehörig mitspielen, und die Absicht meiner philosophischen Unterrichte vereiteln; denn ich fürchtete, die Vorurtheile möchten die unläugbarsten Wahrheiten in ihrem Herzen befehden, und in ihr den Wunsch, sich und mich minder glüklich gemacht zu haben, rege machen. Allein, mein Besorgniß verschwand gar bald. Sechs ganze Wochen waren verstrichen, ohne daß sie eine andere, als die Stimme der Natur anhörte; ich sah sogar, daß das Vergnügen ihren neuen Grundsäzen Nachdruk gab, und diese auf eine gewisse Art in ihrer Einbildungskraft naturalisirte (*).

Eine einzige Sache erregte einige Tage über Unruhe in unsern Herzen, nämlich die Vorstellung, daß Herr Hebert bald wieder zurükekommen sollte,

(*) Der Entzwek der ganzen Philosophie.

der nun nicht mehr der theure Gatte, der liebe, zärtlichgeliebte Mann; sondern der gute Laffe, der gute Mann heist. „Welch eine Quale, sprach sie eines Tages zu mir, Empfindungen nachäffen zu müssen, wovon das Herz keine Nachricht hat! Wie viel Gewalt werde ich mir anthun müssen, um die Gefühle zu verbergen, welche Sie mir eingeflösset haben! Wenn wir doch wenigst uns schmeicheln dürften, den guten Mann zu unsrer Lebensart bereden zu können! Allein das Vorurtheil stekt ihm noch tiefer im Kopfe eingewurzelt, als es bei mir war. Man wird ihn nimmermehr davon losmachen können. Lassen Sie uns fliehen, mein lieber Tormayr, ehe er ankömmt: hinfliehen in ein entferntes Land, um uns allda ganz den Naturtrieben zu überlassen, der einzigen Quelle wahrer Glükseligkeit!„

Ich hatte vergessen, Ihnen zu sagen, mein Herr, daß Frau Hebert durch einen Zufall, den ich seiner Weitschweifigkeit wegen nicht erzählen kann, überzeuget wurde, daß kein Wort von alle dem wahrhaft war, was ihr Dinhop erzählet hatte, und daß ihr Gemahl zu Neapel ganz in Handlungsgeschäffte verwikelt war. Ich hatte aber dabei meine Maßregeln so gut zu nehmen gewußt, daß sie mich nicht im geringsten darüber in Verdacht zog.

In der ersten Hize meiner Leidenschaft würde ich vielleicht wenig Anstand genommen haben, in ihren Vorschlag einzuwilligen. Allein, nachdem nun einmal die Stunde der Trunkenheit und Betäubung glücklich vorüber war, und ich mir vorstellte,

daß

daß eine Leidenschaft nur über eine Weile dauert, und nur in der Einbildung und den Betheurungen der Verliebten zur Ewigkeit gedeiht; daß wir übrigens von der Natur mehr nicht als ein gewisses Antheil von Empfindung, und Körperkräften, das wir an ein Weib verwenden können, empfangen haben, und daß aus der Gewohnheit nothwendig Schmaklosigkeit, und Frost zu entstehen pflegt: so war ich ferne, eine Flucht zu billigen, welche mich in das größte Unglük hätte stürzen können. Was hätte ich mit Frau Hebert anfangen müssen, wenn wir beiderseits einander überdrüssig geworden wären?... Zudem dauerte mich der arme Hebert: ihm seine Frau entführen, würde eben so viel gewesen sein, als ihn ins Grab stürzen. Ich dachte also viel menschlicher zu handeln, wenn ich es versuchte, ihn zu unsrer Denkungs- und Lebensart zu bereden.

Das trug ich nun der Frau Hebert vor, und sezte hinzu: „Die Sache ist zwar schwer, aber darum nicht ganz unmöglich. Unser Freund Hebert hat eine Art von gesunder Beurtheilungskraft, deren man sich zum Vortheile bedienen kann. Lassen Sie uns wenigst einen Versuch thun, Madam: doch nicht zu hastig zu Werke gehn, um ihn nicht rappelköpfisch zu machen. Mit Geduld werden wir vielleicht die Organe entnebeln, welche seiner Vernunft die Stimmung geben. Welch ein Triumph, wenn wir einem so harten Kopfe philosophisches Gehirne einimpfen könnten! „

„Ich habe wenig Vertrauen auf so eine Meta-

mor-

morphose, antwortete mir Frau Hebert: doch, weil Sie Muth genug bezeugen, dieses Geschäfte über sich zu nehmen, so werde ich Ihr Unternehmen zu unterstüzen suchen. Ich könnte mich übrigens nicht entschliessen, meinen Sohn den Händen eines Vaters zu überlassen, der ihn nach seinem traurigen Modele zum Mönche bilden würde. Dieses Kind verspricht viel: es würde also sehr Schade sein, wenn eine christliche Erziehung dessen Naturgaben zu Grunde richten sollte. Indeß wird mich dieser Beweggrund nicht länger mehr unschlüssig lassen, so ferne wir den guten Mann nicht auf bessere Gesinnungen bringen werden. Sie haben mirs öfter als einmal wiederholet, mein liebster Tormayr, und ich bin davon selbst innerlich überzeuget, daß die Stimme des Vergnügens das grosse Orakel des Philosophen sein müsse. „

„ Sonder Zweifel, Madam! Allein das Vergnügen ist viel köstlicher, welches man verstohlener Weise genießt. Man wird gar bald satt und müde an dem, was man sich mit gar zu geringer Mühe verschaft. Sie werden sehen, daß mein Vorschlag keiner von den dümmsten war. Trauen Sie auf mein Wort. „

Wir machten den Entschluß, die wunderbarliche Bekehrung des guten Heberts zu versuchen, und erlustigten uns schon an der Vorstellung, daß wir an ihm eines Tags einen Mann von Welt, einen wesentlich guten Menschen erbliken werden, welcher den Ruhm aller jener Schönen befestigen soll, die

er

er mit seinen Blikken beehren, und mit seinen Gunstbezeigungen glüklich machen wird. „Wer weis, sagte zu mir Frau Hebert, ob ich nicht selbst nach dieser Ehre ringen, und ob ich mich nicht selbst an seinem Triumphwagen angekettet sehen werde. Es würde ein herrlicher Spaß sein, wenn er einst ihr Mitwerber, und zwar der begünstigte Mitwerber werden sollte! Doch sein Sie deßhalb unbesorgt. Er ist an die Bibel so feste angeklammert, daß ich zweifle, ob ihn alle Philosophen der Welt mit gesammter Hand losreissen würden.„

Ohngeachtet es so wenig Ansehen eines glüklichen Ausganges hatte, so berathschlugen wir uns dennoch über die Methode, womit wir den guten Hebert behandeln wollten, um ihn aus der Kloake seiner Vorurtheile zu reissen, und in das Heiligthum der Philosophie einzuführen. Wir wurden einig, daß wir gleich Anfangs den Geschmak am platten, einfachen, und melancholischen häuslichen Leben, woran er bisher sein gröstes Vergnügen empfand, aus seinem Gemüthe verbannen — alle Anhänger des Evangeliums, welche den guten Fortgang unsers Versuches verhindern möchten, weit von seinem Umgange entfernen — ihm vielfältig Lustpartien, und das allzeit auf eine Art vorschlagen sollten, daß er dieselben nicht füglich verbethen könnte — indeß sollte eine aus den Freundinnen der Frau Hebert, welche eine eben so gute Philosophin, wie sie, und von unserm Vorhaben unterrichtet wäre, die Mühe auf sich nehmen, seiner ehlichen

Treue

Treue Nachstellungen zu machen — Bei Ergezlichkeiten würden wir sodenn Sorge tragen, einige scherzhafte Ausfälle auf die Religion, und die allerschwersten Einwürfe dagegen anzubringen — Darob würden wir selbst betroffen zu sein scheinen, und dann ihn bitten, die grossen Zweifel, worein uns jene Vorwürfe verwikelt hätten, uns mitleidig aufzulösen — Dabei sollte es uns gerathen, Zweifel auf Zweifel zu häufen, derer immer einer aus dem anderen entstände — Wir würden uns aber während dessen stets alle Mühe geben, seine Blike auf die Stralen der Wahrheit unverrükt zu heften, bis sein Aug ihren Glanz vertragen könnte.

Das alles trug ich der Frau Hebert auf eine Art vor, die in ihr nicht den mindesten Verdacht erwekte, daß dieser Plan, wovon ich ihr die Ehre der Erfindung hier überließ, der nämliche war, den ich bei ihrer Bekehrung befolget hatte.

Indem wir mit den Gedanken von Heberts Bekehrung umgiengen, trug man den guten Mann zu Grabe. Der nämliche Bote überbrachte der Frau Hebert die Nachricht von dessen Krankheit und Tode. Der Freund vom Hause, der ihr davon Bericht erstattete, schrieb, daß Hebert unter Tischzeit einen Brief erhielt, worüber er sich plözlich aufraffte, und die Miene eines über erhaltene Nachrichten äusserst bestürzten Menschen an sich bliken ließ; er habe seinen innerlichen Groll niemanden entdekt; sei Tags darauf von einem hizigen Fieber angegriffen worden; man habe ihn während desselben öfter die

Worte,

Worte, treuloser Freund, aussprechen gehört; die Krankheit habe übrigens so schnell überhand genommen, daß er am fünften Tage seines Daniederliegens eine Leiche ward. Ich befürchtete, Frau Hebert möchte durch diese Nachricht um so mehr bestürzet werden, als es augenscheinlich war, daß jemand die grausame Liebe für ihren Gemahl gehabt hatte, ihm alles, was in seinem Hause vorgieng, zu berichten, und daß also dieses an seinem Tode Ursache gewesen war. Allein meine Unterrichte hatten ihr Herz so gut gegen derlei Begebenheiten und gegen die Gewissensbisse verwahret, daß sie einige Tage nach erhaltener Botschaft über Heberts glüklische Verwandlung in einen Engel spaßte, und ihm viel Glük zu seiner glorreichen Antunft im Paradieß wünschte. Ich konnte meine Selbstbewunderung nicht fassen, eine so wakere Schülerin der Philosophie auferzogen zu haben. (*)

Das muß ich Ihnen zu sagen nicht vergessen, daß der Mann mit dem dreifachen Kinne, der ernsthafte, finstere, unausstehliche Sidmann, welcher schon seit einigen Monaten in unserm Hause sich nicht mehr hatte sehen lassen, der Frau Hebert einen Beau-

(*) Diese schreklichen Folgen von Unempfindlichkeit gegen das Leiden und selbst den Tod eines ehmaligen Geliebten können unmöglich etwas anders, als ein Laster selbst wider die Naturgeseze sein. Denn die Natur wirket bey Wilden, ja selbst bey unvernünftigen Thieren die stärkste Mitgefühle von Sympathie und Theilnehmung.

daurungsbesuch schuldig zu sein glaubte. Frau Hebert welche besorgte, sie möchte etwa in Betrachtung der trauervollen Gestalt dieses Pfaffen, und während des langen Rosenkranzes seiner evangelischen Trostsprüche die anständige Ernsthaftigkeit verlieren, sezte sich in die Attitüde einer Person, die dem tiefsten Schmerzen preisgegeben ist: ihre beiden Ellenbogen stüzte sie auf die Knie; und mit den Händen verhüllte sie ihr Angesicht, so zwar, daß sie den Sidman anders nicht, als durch die Finger sehen konnte. Sie sprach kein Wort die ganze tödtlich lange Viertelstunde durch, welche die Leichenrede des Verstorbnen dauerte. Allein das betheuerte sie mir nachher, daß die Leichenrede über ihren theuern Gemahl bald durch unaufhaltsame Ausbrüche des Gelächters sich geendiget haben würde, wenn dieser Auftri● nur noch ein bißchen länger gedauert hätte.

Nach fünfzehn Tagen, welche in Trauerbesuchen dahinflossen, und uns mit geheimer Entschädigung von Tags durch ausgestandner Langweile in den Stunden der Ruhe beschäftigten, wurde Frau Hebert von einer gefährlichen Krankheit angegriffen.

So tief auch die Grundsäze der Philosophie in ihr Gehirn gepräget zu sein schienen, so gewannen dennoch ihre alten, religiösen Vorurtheile, welche ich längst erstikt glaubte, eine Art von Wiederauflebung, und, indem sie sich zu ihren Schmerzen gesellten, quälten sie die arme Frau erbärmlich. Man ward eine beständige Unruhe, tiefe, wiederholte Seufzer, gewisse konvulsivische Bewegungen gewahr, welche,

welche, so oft ich mich zu ihrem Bette hinnahte, sich verdoppelten, und von kläglichen Ausrufungen, oder vielmehr von durchdringlichem Geheule begleitet wurden, welches ihre lebhaften Gewissensbisse über ihr Verhalten gegen ihren Gemahl zu verstehen gab.

Sie können sich leicht vorstellen, mein Herr, daß mich das alles nicht irre machte. Die Philosophie erkläret durch einen blosen Mechanismus alle die Veränderungen, welche manchmal von einem Augenblike zum anderen in den Systemen, Meinungen, und Urtheilen der Menschen vorgehn. „Oftmal, sagt sie uns, führen uns Umstände von Augenbliken, troz allen Einsichten der Vernunft, auf die Vorurtheile unsrer Kindheit zurüke, welche wir bei anderen Gelegenheiten verschmähen, und vollkommen lächerlich finden. Diese Veränderungen zeichnen sich besonders bei Krankheiten, und bei Herannäherung der Todesstunde aus. Das Barometer der Vernunft ist dann vielfältig gezwungen, sich abzustürzen. Chimären, welche man bei gesundem Leibe verachtete, oder in ihrem wahren Werthe besah, gewinnen das Ansehen von Wirklichkeit; man zittert darob, weil die Maschine schwach geworden, und man wird aberwizig und kreiselt, weil das Gehirn aus seiner Spannung gekommen ist. (*)

Ueber

(*) Bei anhaltenden Krankheiten ist der Beweggrund des Freidenkens, der ungebundne Genuß der Wollüste — weg. Die Trunkenheit ist verdünstet, und das Auge erhellet sich. Ists Wunder, wenn man nun sieht, wie man sehen soll?

Ueber diesen Punkt war ich also vollkommen beruhigt, und begnügte mich nur mit dem, daß ich Frau Hebert ganz selten besuchte, und genaue Obsicht nahm, daß man ihr keinen Pfaffen, wie sie es verlangte, zuführte, welcher in den Ton ihrer regegewordenen Gewissensbisse einstimmen und ihre Aengsten nur noch vermehren möchte.

Nachdem das Fieber merklich nachgelassen hatte, so glaubte ich, daß sich auch die Gewissensbisse wieder legen würden, nachdem die Maschine zu vorigen Kräften gekommen wäre. Allein weit gefehlt! Nur erst nach gänzlicher Wiederherstellung der Gesundheit, nach Lustbarkeiten ohne End, und zahlreichen Lustpartien ergab sich Frau Hebert der Philosophie wieder. Nun erkannte sie die Unbilligkeit ihres Betragens gegen mich; und maß die Schuld der Abspannung ihrer Organe bei.

Sie bekannte mir auch mit Schamröthe, daß sie von der Furcht des Todes nicht wenig gequälet worden wäre, und gab mir einen Verweis, daß ich sie in keiner unsrer Unterredungen vor dieser Furcht gewarnet hätte: sie bath mich also meinen Fehler wenigst izt gut zu machen, und ihr die Räthe, und Hilfsmittel der Philosophen über diesen hauptsächlichen Punkt mitzutheilen.

Ich gab ihr zur Antwort, daß ich sie über dasjenige, was den Hintritt aus diesem Leben dem gemeinen Volke so fürchterlich machet, das ist, über die Folgen nach dem Tode bereits beruhiget zu haben

ben glaubte, indem ich ihr vorzüglich das Mährchen, womit man den Dümmling zu schreken pflegt, über Hölle und Höllpeinen aufgedeket hätte. Was den Tod selbst beträffe, sezte ich hinzu, so steke nur etwas Maschinmässiges hinter der Furcht, welche dessen Andenken verursache; die Philosophie liefere aber dagegen so mächtige Betrachtungen, daß sie diese Furcht, wo nicht ganz zerstreue, dennoch um ein Merkliches vermindere: besonders sage sie — daß der Tod eines jeden Menschen als ein Stük, das zur Ordnung des Universums gehört, einen Theil des Lebens der Welt ausmache, und also das Bedingniß unsrer Erschaffung sei; — daß derjenige, der auch nur einen Tag lebte, schon alles gesehen habe, indem es nur eine Sonne, und nur einen und immer den nämlichen Mond gebe; — daß es billig sei, anderen Plaz zu räumen, so wie uns auch unsre Vorfahren Plaz geräumet haben; — daß, falls wir an guter zahlreicher Gesellschaft Vergnügen finden, tausend Menschen, und tausend Thiere am nämlichen Zeitpunkte mit uns aus dem Leben hinscheiden; — daß es belachenswerth sei, daß man den lezten Tag des Lebens so sehr fürchte, indem doch dieser zu unserm Tode nicht im geringsten mehr, als die übrigen Tage beiträgt; alle Tage rüken dem Tode entgegen; nur der lezte erreicht ihn; — daß der Tod anders nichts sei, als das Aussenbleiben des Odems, wodurch alle Bewegung gehemmet, und Hize und Gefühl geraubet wird; der Tod sei also keine positive Sache; sondern das, was der Zerus in der Arith-

metik ist, etwas, das für sich selbst nicht zählen kann; — daß die Todessichel eine poetische Chimäre sei; der Tod trage keine scharfschneidige Hippe bei sich; er pflege weiter nichts zu thun, als den Hals des Sterbenden mit einer sanften Schleife mehr zuzukizeln, als zuzuziehn; er wisse das Geschäft mit einer narkotischen Süssigkeit zu würzen, welche man billig das Opium des Todes nennen könnte, wovon das ganze Geblüt wie trunken werde, so zwar, daß man sich eben so ersterben fühle, als wie man den Anbruch des Schlafes, oder einer sanften Ohnmacht zu empfinden pflege, das ist, nicht ohne Wonnegeschmak; — daß man durch das Leben sehr viel auf das Spiel seze, nicht das mindeste aber durch den Tod; daß mit dem Tode Sorgen, Angst, Verwirrung, Verstellung, alle Weltrollen ein Ende nehmen; daß die Farçe ausgespielet sei, wie sich ein kurzweiliger Schriftsteller ausdrükt; — daß der Mensch nur darum den Tod so sehr fürchte, weil ihm die Einbildungskraft stets den Sarg vorhält, und die Grube, die man für sein Aas gräbt; und daß er sich also einbilde, diese düsteren Dinge werden ihm nach seinem Tode eben so übel bekommen, als izt, da er bei gesunden Sinnen ist; — daß es zu viel Stolz sei verlangen, ewig zu leben, nachdem wir sehen, wie einer unsrer größten Schriftsteller beobachtet hat, daß selbst die großen Weltkörper, die Planeten, z. B. die excentrischen Kometen, welche aller Welt Erstaunen auf sich reissen, dem Tode unterworfen sind; (Ich erklärte der Frau Hebert diese

excen-

excentrischen Kometen, welche mir einen so wichtigen Trostgrund an die Hand gaben) — daß, wenn man endlich sich selbst einiges, vernünftiges Bedauerniß mit Mässigung schuldig zu sein dächte, wenn man sich, so zu sagen, verlassen muß, so sollte man sich dasselbe gleichwohl, so viel möglich wäre, zu versüssen bedacht sein, indem man Blumen auf seine lezten Tritte, und beinahe auf sein eigen Grab selbst streuen sollte; und diese Blumen müßten Munterkeit, Zurükerinnerung auf genossene Vergnügenheiten, der Umgang mit liebenswürdigen Personen, ergezliche Lesungen, und all das sein, was uns diesen Hintritt aus der Welt, gleich dem zufriednen Heimgehn aus einem herzerfreuenden Schauspiele machen könnte.

Frau Hebert behorchte mich mit grosser Aufmerksamkeit; allein sie schien mir von diesen philosophischen Betrachtungen wenig gerühret zu sein. „Wie, sagte ich zu ihr, sollten sie noch nicht beruhiget sein! . . . .

„Das ganze, mein Herr, ist unstreitig nicht zu verachten. Allein diese Aussicht in die Vernichtung, ins Nichts! . . . . „

„Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, wie angenehm die Philosophie diese Aussicht zu machen weis. Nachdem die Sache nun einmal so und nicht anders ist, so muß man sich so gut als möglich damit abzufinden wissen. Glauben Sie wohl, daß der Uebergang von einer Sache ins Nichts, vom Leben in

Tod, von dem Uebergange des Nichts zur Sache, des Nichtseins ins Leben sehr unterschieden sei? Hat Sie jemals die Vorstellung, daß Sie Millionen Jahrhunderte im Nichts vergraben lagen, betrüben können? Warum sollte Sie also die Rükkehr ins Nichts traurig machen? Ein tiefer Schlaf erklekt schon, uns eine wahre Idee davon zu machen. Beraubt uns dieser nicht von Allem? Vernichtet er uns nicht für das weite, breite Universum? .... Doch was rede ich von Vernichtung! Die Philosophen haben beobachtet, daß wir aus Materie und Form zusammengesezet sind, und daß diese, weil weder eine noch die andere davon aus dem Nichts gezogen worden war, also auch niemals vernichtet werden könnten; sondern wieder in einen anderen Theil des Weltbaus, sohin wieder in einen anderen, und das ins Unendliche fort verwandelt würden.... Uebrigens ist das einzige wesentlich Gute bei der Sache, Madam, daß man die wenigen Augenblike dieses hinschwindenden Lebens so gut als möglich benuze, und sich dann mit gesenktem Haupte in die schwarze See ewiger Vergessenheit untertauche, oder vielmehr durch den Wirbel von Ergezlichkeiten fortreissen lasse.„

„Allein eben diese Ergezlichkeiten, von denen man Abschied nehmen muß!.....„

„Nu je, Madam, je mehr man verläßt, desto grösser ist die Heldenthat. Der lezte Augenblik des Lebens ist der Probierstein der Weisheit. Der Tod muß sie ächten. Daß aber auch die Ihrige

diese

diese Probe aushalten möge, so werde ich Ihnen die vortrefflichen Werke in die Hände geben, woraus ich diese erhabenen Betrachtungen gezogen habe. Ich lade Sie ein, dieselben reiflich zu überdenken, und ich bin überzeuget, daß Sie einsehen werden, wie man so gar nicht Ursache habe über seinen Hintritt zu klagen, und daß es kindische Furcht sei, etwas zu fürchten, was unvermeidlich geschehen muß.„

Am zweiten Morgen nach dieser Unterredung versicherte mich Frau Hebert schon, daß sie die Lehren der Philosophie über den Tod, gemäß meinem Rathe, so gut überdacht und betrachtet habe, daß sie nicht nur die Kunst, unerschroken dem Tode entgegen zu sehn; sondern auch demselben großmüthig entgegen zu eilen erlernet zu haben glaubte, falls ein heftiger Groll ihr Gemüth bestürmen, oder sie eine schmerzhafte Krankheit überfallen sollte. (*)

Dadurch geriethen wir nun auf den Selbstmord; und ich nahm Gelegenheit ihr zu beweisen, daß der Mensch vollkommen Herr über sein eigen Leben sei; daß er hiemit nach Willküre mit seinem Eigenthume schalten könne; daß es also bei ihm allein gelegen sei, seine Uebel und Vergnügen gegeneinander abzuwägen und zu berechnen, und folglich sich zum Fortleben oder Selbstmorde zu entschliessen; daß er der Gesellschaft sobald nichts mehr schuldig sei, alsbald er an sie keine Foderung mehr

(*) Die Stufenfolge der Verführung ist entsezlich. Die Natur verabscheuet den Selbstmord, und die Philosophie räth dazu!

mache u. m. dgl. „Beobachten Sie nur, sezte ich hinzu, daß die Geschichten erweisen, daß nichts mehr tauge, dem Menschen den Römermuth, sich die Tage seines Lebens abzukürzen, wenn quälender Ueberdruß, oder drükendes Elend dazu einlädt, einzuflössen, als die heutige Philosophie. Vorzeiten sah man nur tolle, wahnwizige Leute sich ums Leben bringen. Heut zu Tage liest man beinahe kein öffentliches Blatt mehr, worin nicht von Leuten Meldung geschieht, welche sich mit gesunder Vernunft und kaltem Blute die Gurgel entzwei geschnitten, oder in die Donau gestürzet, oder den Kopf durch einen Pistolenschuß zerschmettert haben. Ich habe eine kurze Beschreibung aller derjenigen verfertiget, welche sich in dieser Sache vorzüglich ausgezeichnet haben. Es nüzt viel, wenn man sich derlei Beispiele vor Augen halten kann, sobald man in den Fall geräth, nicht genug weisen Muth zu empfinden, sich ein überlästiges Leben zu nehmen ....„

„Allein, um von lustigeren Dingen zu reden, fiel mir Frau Hebert plözlich in die Rede: Ich hatte mir eingebildet, daß, nachdem Hebert Ihnen Plaz geräumet hat, Sie nicht länger mehr säumen würden, sein Nachfolger zu sein, wenn die Zeit, welche man dem Wohlstande schuldig ist, verflossen sein würde.„

Ich versuchte Anfangs diesen Vortrag schiklich abzulehnen; weil sie aber unablässig auf eine Antwort drang, so wagte ichs ihr zu sagen, daß die Freiheit der köstlichste Reiz der Liebe, und die Skla-

verei

verei der Gift derselben sei; daß das Vergnügen keine Fesseln kenne, daß selbes vielmehr darunter abschwinden würde; daß man der Menschheit ein sehr grosses Unrecht gethan habe, indem man beide Geschlechter durch unauflösliche Bande zusammen kuppelte; daß dies ein wirklicher Eingriff in die Naturrechte sei; daß die Menschen, welche sonder Zweifel im Leben selbst zu wenig Quellen des Ueberdrusses und der Armseligkeiten fänden, sich thörichter Weise eine nie verseigende, stets überfliessende Quelle von Armseligkeiten grüben, indem sie die Eheverbindungen ersannen; daß ich ihr mehr als fünfzig Beispiele einer binnen drei Monaten erloschenen Liebe an den Fingern herzählen könnte, und dagegen kaum eines, daß die ehliche Liebe zwei Jahre ausgedauert hätte; daß einer meiner Freunde nur darum mit einem sehr schönen Frauenzimmer gebrochen habe, weil er als öffentlich berühmter und erkannter Liebhaber eine Rolle spielen mußte, welche mit der eines Ehemannes sehr genaue Aehnlichkeit hatte. Hierauf griff ich aus den Büchern der Frau Hebert dasjenige heraus, wovon sie mir selbst so viel Rühmens gemacht hatte, und legte ihr folgendes Gemälde vor Augen, welches sehr geschikt ist, um sie zu einem ewigen Beischlafe zu bereden.

„Seit zehen Jahren leben Hermogenes und Junie, als Herren über ihre Handlungen, beisammen, auf dem Fusse eines verehlichten Paars, ohne mit anderen Banden als einer beständigen Liebe verknüpfet zu sein. Indem sie die Möglichkeit eines jählingen

Bruches beunruhiget, so sind sie immer auf guter Hut. Hermogenes fürchtet Junie zu beleidigen, und Junie ihrem Hermogenes zu misfallen; und aus diesem Besorgnisse, welches die Gewißheit wechselseitiger Liebe mildert, entstehen gegenseitige Hochachtung, Zuvorkommung und Sorgleistung, wodurch das sanfte Feuer, wovon sie brennen, immer neue Nahrung erhält. Da sie frei sind, sich zu trennen, so sind sie darum nur desto mehr vereinet. Was man gerne thut, kostet keine Mühe; aber selbst das Vergnügen wird zur Last, so bald es zur Pflicht wird. „

„ Sehr wohl, mein Herr, sprach zu mir Frau Hebert. Allein wir dürften uns ja nur versprechen, daß wir uns der uneingeschränktesten Freiheit bedienen, und kein ander Gesez, als den Hang unsers Herzens erkennen wollen. Wir würden mehr nicht thun, als der Mode folgen, nachdem ohnehin bei denkenden Köpfen die ehliche Einsegnung mehr nichts, als eine Gewohnheits-Cerimonie ist, welche keine Verbindlichkeiten auflegen kann.

„ Das ist wohl wahr, Madam! allein ich erschreke an allem, was den Anschein eines Joches trägt. Schon der Name eines Ehemanns erfüllt mich mit Schauder! Freiheit ist das höchste, erste Gut; und die Weisheit gebeut, daß man all dasjenige von sich entferne, was dieser nur die geringste Beschädigung zufügen möchte. Sie kennen den Murwiser, diesen Deutschen auf dem Newmarket? Trägt er mehr, als den Namen eines Ehmannes?

nes? Hundertmal hat er mir schon betheuert, daß er die Hälfte seines Vermögens hingeben wollte, wenn er sich auch von diesem Namen loskaufen könnte. Ei Madam, warum soll man sich der Gefahre aussezen, wenn man dadurch seinem Wohlergehen kein Pünktchen zusezen kann? „

„ Allein, mein Herr! es ist schon eine geraume Zeit, seit das Volk angefangen hat, über uns Glossen zu machen . . . . „

„ Wie, Madam! Sie können sich des Volkes erinnern? Ich dachte, Sie hätten längst Volk und Publikum vergessen! Wissen Sie denn nicht, daß hinter der Verachtung des Publikums eben so wenig Uebels steke, als Gutes hinter dessen Lobe? Man pflegt zu sagen: diese Sache bringt Ruhm, macht Ehre; jene bringt Schande, macht Unehre. Ehre! Ein schaales Wort ohne Bedeutung! Ich möchte doch wissen, ob die Chineser über das, was die Indianer von ihnen denken, die Türken über die Begriffe der Christen, und diese über jener ihre böse und verdrüßlich sind? Warum bekümmert Sie also das, was man von Ihnen spricht oder denkt? Sind die Meinungen anderer nicht eben so sehr von Ihrem Wesen getrennet, als die Empfindung eines anderen, von der Ihrigen unterschieden ist? Was können Ihrer Freundin der Frau Schalkin Regen, Hagel, und alle losgelassenen Sturmwinde in den Armen ihres geliebten Brukmanns schaden? Sie tragen vielmehr zu ihrer Glükseligkeit bei, welche allen Ungewittern trozt! „

„ Ich

„ Ich habe, mein Herr, Frau Schalkin vielmal um ihre Unerschrokenheit beneidet: sie hat Muth, wie eine Löwin. Allein wenn ich zu mir selbst sage, daß ich mich in den Rang der Buhlerinnen und galanten Frauenzimmer herabgelassen habe..... „

„ Der galanten Frauenzimmer? Oho! diesen Titel legt man nur jenen bei, welche ihre Reize an jeden Meistgebenden feil bieten. Das ist aber hier bei meiner Ehre der Fall nicht! Doch, gesezt auch, daß man Sie in diese Klasse von Frauenzimmern sezte, wissen Sie wohl, Madam, daß man (die Sache mit philosophischem Auge betrachtet) Ihnen eben keine so große Unbilde anthäte, als Sie sich einbilden? ..... Sie lachen! So will ich Ihnen denn also beweisen, daß ich die Sprache unsrer großen Geister führe. „ Ich ergriff das Werk eines unsrer Schriftsteller, welches Sie über all übrigen schäzte, und las ihr diesen sinnreichen Paragraph vor:

„ Das Verlangen zu gefallen, welches das galante Frauenzimmer zum Bandhändler, in die Stoffen- und Modebuden führt, entreißt nicht nur eine unzählige Menge Handwerksleute der Dürftigkeit, sondern erwekt auch in ihr den Trieb nach den vollkommensten Handlungen der Menschenliebe..... Sind es nicht die galanten Frauenzimmer, welche die Künstler des Luxus von Tag zu Tage dem Staate nüzlicher machen, indem sie ihre Industrie ermuntern? Die weisen Weiber, welche an Bettelhorden ihre Mildthätigkeit verschwenden, sind also durch ih-

re

re Beichtväter minder gut berathen, als die galanten Frauenzimmer durch ihr Verlangen zu gefallen. Diese ernähren nüzliche Bürger; und jene, lästige Taugenichts, oder besser zu sagen, die Feinde der Nation.„

Frau Hebert ergab sich, zwar nicht ohne Mühe, dem Ansehen dieses grossen Sprechers. Es wurde beschlossen, ferner kein Wort mehr von Heirath zu reden. Unser Leben fuhr fort eine ununterbrochene Kette von Vergnügenheiten zu sein, welche dadurch die stärksten Reize gewannen, daß sie ungestört genossen wurden. Allein die Gewohnheit verursachte endlich, leider, Sattheit und Schmaklosigkeit. Frau Hebert verlor in meinen Augen alle ihre Reize. Vergebens suchte ich Mittel ein Feuer wieder aufzufachen, das von keiner Leidenschaft mehr die nöthige Nahrung erhielt, und begieng also die Thorheit, mich gegen die Natur zu sträuben, indem ich die Waffen sogleich hätte niederlegen sollen.

Was mich in Sorgen sezte, war die Art des Vortrags, womit ich der Frau Hebert den gefaßten Entschluß, mich von ihr zu trennen, hinterbringen sollte. Ihre Zuneigung gegen mich schien mir beinahe noch immer so lebhaft zu sein als jemals, und es fiel mir sehr schwer, ihr zu sagen, daß ich sie verlassen müsse. Doch ich betrog mich sehr, indem ich die Lage ihres Herzens zu kennen glaubte. Ich mußte handgreiflich gewahr werden, daß einer meiner Freunde, den ich bei ihr aufgeführet, und auf den ich den geringsten Verdacht nicht gefaßt hatte,

die

die Schiklichkeit beſeſſen habe, mich zu hintergehn. Dieſe Entdekung demüthigte ein bischen meine Eigenliebe; that mir aber übrigens ſehr gute Dienſte.

Eines Tags, als wir allein beiſammen waren, gebährdete ich mich wie ein Menſch der einen groſſen Ingrimm im Herzen hat. Frau Hebert fragte mich mehrmals um die Urſache meiner Niedergeſchlagenheit, deren ich mich, wie ſie wohl ſähe, nicht erwehren könnte. Ich antwortete ihr endlich, daß ich ihr heimliches Verſtändniß mit Hilmern entdeket hätte, und verwies ihr ſehr heftig ihr Betragen gegen mich. Sie erwiederte mir aber mit groſſer Gelaſſenheit, daß ſie gar nicht läugnen könnte, daß ſie der Neigung, welche ihr mein Freund gegen ſeine Perſon eingeflöſſet hätte, nicht länger habe widerſtehen können. „Was aber Ihren Verweis betrifft, ſezte ſie hinzu, womit Sie mir ſo ungehalten begegnen, ſo kann ich mich darüber nicht genug verwundern. Erinnern Sie ſich denn nicht, daß Sie mir ſelbſt in einer unſrer philoſophiſchen Lehrſtunden bewieſen, zu jemanden ſagen, habe dieſe oder jene Leidenſchaft nicht, ſei ſo viel als zu einem Kranken ſagen, habe das Fieber nicht? Die Erfahrung hat mir aber das noch mehr erwieſen, deſſen Sie mich durch Vernunftſchlüſſe zu überführen ſo viel Mühe gehabt hatten.„

Indem ich hierauf nichts zu ſagen wußte, ſo entſchuldigte ich mich bei Frau Hebert wegen meiner widerſyſtematiſchen Klage, worüber ſie anfänglich ſpaßte; allein gleich darauf nahm ſie eine ernſthafte

Sprache an sich, und entdekte mir, daß sie seit einiger Zeit sich schwanger fühlte, wovon ich Urheber wäre: diese Schwangerschaft brächte sie nun in sehr grosse Verlegenheit, indem sie sich mit Hilmern verheirathen sollte: sie hätte sich zu dieser Heirath entschlossen, ob sie gleich die ganze Stärke meiner Gegengründe einsähe: sie bäthe mich also, sie in diesen äusserst heikeln Umständen mit gutem Rathe zu unterstüzen. Ich fragte sie, ob sie sich gewisser Mittel dagegen bedienet hätte, welche bei heutiger Welt sehr üblich wären. Sie gab mir zur Antwort, daß sie gemäß den Grundsäzen der Philosophie das persönliche Interesse jedem anderen vorzuziehen, ihren eigenen Widerwillen überwunden, und sich gedachter Mittel bedienet hätte, welche aber ohne Wirkung abgelaufen wären. „Weil es nun einmal so ist, sagte ich hierauf, und der Ehstand in Ihren Augen kein Entsezen verursachet, so rathe ich Ihnen, eine Reise nach Frankreich vorzugeben, unter dem Vorwande, einen Ihrer Anverwandten einen Besuch abzustatten; in der That aber sich einige Meilen von hier zu entfernen, bis Sie aus den Wochen sind: Ihr Kind überlassen Sie sodenn seinem guten Glük; kaufens ins Findelhaus ein, und kommen nicht eher in unsre Stadt zurüke, als bis Sie vollkommen wieder genesen sind. „

Frau Hebert ließ sich diesen Rath gefallen, richtete ihre Sachen in Ordnung, und reisete mit grossem Leidwesen des armen Hilmers ab, dems

nach

nach der priesterlichen Einsegnung mit Wolfshunger lüsterte.

Zwei Monate nach ihrer Abreise erhielt ich ein Schreiben vom Pfarrer zu Lollingham, (so hieß das Dorf, wohin sie sich begeben hatte) daß sie an den Folgen einer unzeitigen Niederkunft gestorben wäre; daß sie ihn während ihrer Krankheit zu sich hätte bitten lassen, und ihm alles, was zwischen uns beiden vorgegangen wäre, haarklein entdeket hätte; sie hätte darüber die bitterste Reue an sich bliken lassen; wäre aber dennoch, aller Trostgründe ungeachtet, womit er sie zu beruhigen getrachtet hätte, unter unbeschreiblichen Aengsten verschieden. Er sezte hinzu, daß sie alle ihre Ausschweifungen den philosophischen Grundsäzen Schuld gab, womit ich ihre Seele vergiftet hätte (dieser Ausdruk ist vom Pfaffen). Er suchte so gar die vorzüglichsten Einwürfe, womit ich den Abfall der Frau Hebert bewirket hätte, mit einiger Schiklichkeit zu widerlegen, und beschloß endlich mit dem, daß ihn Frau Hebert beschworen hätte, mich ernstlich zu ermahnen, daß ich in mich selbst gehen, mich zum Evangelium bekehren, und nach dessen Vorschriften leben möchte, um nicht, wie sie, in der schreklichsten Verzweiflung sterben zu müssen. Der Herr Pfarrer wollte den lezten Willen der Frau Hebert nicht unerfüllt lassen, und bepredigte mich in einem langen Gewäsche, das aber der beissenden Art seiner Amtskollegen, womit diese ihre Merkurialen zu belaugen pflegen, nicht sehr entsprach.

Ich

Ich würde dieses traurige Sendschreiben gerne entbehret haben. Das düstere Gemälde, welches mir dieser Pfaffe von der vorgeblichen Zerrüttung, die ich im Hebertschen Hause verursachet hätte, und von den Folgen meiner Verführung, wie er sie nannte, zu machen beliebte, hatte mich eine geraume Zeit über nachdenkend und melancholisch gemacht. Nur dadurch konnte ich mich wieder in etwas beruhigen, und eine gewisse ungestüme Empfindung, welche der gemeine Mann den Gewissensbiß nennet, erstiken, daß ich mich vollkommen überzeugte, in der ganzen Sache nicht anders, als recht gut philosophisch gehandelt zu haben.

Ich bin ꝛc.

Eilfter Brief.

Mein Herr!

Seit einiger Zeit halte ich mich auf dem Lande auf, um meine Gesundheit wieder herzustellen, welche durch das städtische Wohlleben nicht wenig in Unordnung gerathen ist. Ich war an ein geräuschevolles Leben zu sehr gewohnt, als daß mir die ersten Tage meiner Einsamkeit nicht von einer ewigen, höchst daniederschlagenden Langweile hätten scheinen sollen; ja ich war so gar entschlossen, auch wider

Willen meines Aeskulaps wieder in die Stadt zurükzukehren, als sich an einem Abende unterm Spazierengehn diese Frage meinem Gemüthe vorstellte: „Durch was für ein Hilfsmittel erhält sich das Christenthum noch aufrecht, aller der Streiche ohngeachtet, die ihm seit seiner Entstehung vorzüglich so viele ausserordentlich gelehrte Schriftsteller versezet haben? Warum hat die Philosophie nicht längst den evangelischen Aberglauben vollkommen getilget? „

Dieses wunderbare Phänomen fiel mir sehr auf, und deuchte mich würdig zu sein, daß man den Ursachen auf den Grund spüren, und Mittel ausdenken sollte, wie man das Christenthum aus der Wurzel heben, und die sanfte Regierung der Philosophie auf dessen Ruinen befestigen könnte. Das, was ich über diesen Gegenstand niedergeschrieben habe, ist nur eine rohe Skizze dieses grossen Unternehmens. Betrachten Sie, mein Herr, jeden Paragraph nicht anders, als für einen kurzen Inbegriff aller der zerschiedenen Abschnitte, woraus jenes grosse Werk bestehen soll, woran ich Hand anlegen werde, sobald ich Ihre Meinung über diese Skizze erfahren habe.

§. I.

Einer unsrer Freunde (der, welcher die weisen Bemerkungen, wovon ich in diesem Paragraph Gebrauch machen werde, in englischer Sprache herausgegeben hat) beobachtet, daß, wenn unsre Unternehmen

nehmungen, ohngeachtet der Güte unsers Handels, der Anzahl, der Beeiferung, der Schiklichkeit unsrer Sachwalter und Vertheidiger, dennoch keine so glüklichen Fortgänge gemacht haben, als sie hätten machen sollen, es vorzüglich daher komme, weil wir keine regulirte Gesellschaft ausmachen, welche methodisch in ihren Handlungen zu Werke geht. Die Ordnung ist von unvermeidlicher Nothwendigkeit, um weitschichtige Projekte zu Stande zu bringen. Einige von denen, welche die Projekte durchgedacht haben, müssen Räthe, einige Zuhörer sein; ein Theil davon muß befehlen, der andere gehorchen. Die ersteren müssen vor allem den Charakter und die Talente ihrer Schüler studiren, um sie in der Folge gehörig benüzen zu können. Dieser Vorschrift sollten wir mit aller Genauigkeit folgen. Warum sollten wir denn für die Aufnahme der Wahrheit weniger thun, als so viele Gesellschaften für die Aufnahme der Lüge? Warum sollten unsre Coryphеen nicht hierin dem Beispiele des Generals eines gewissen, jüngst erloschenen Ordens folgen, welcher alle untergeordnete Grossen seiner durch alle Welttheile zerstreuten Horden so schiklich auf dem nämlichen Gesichtspunkt seiner politischtheologischen Regierung übereintreffen machte?

Man wird vielleicht sagen, daß wir weniger Ordnung und Methode, als Muth und Unerschrokenheit nöthig haben, weil unser ganzes Lehrgebäude auf anders nichts, als auf Daniederstürzen, und Abwerfen fremder Lehrgebäude gerichtet sei. Ich

antworte aber, daß zum Daniederreissen eben so wohl Kunst und Schiklichkeit erfodert werde, als zum Aufbauen. Was für einer Gefahr würde sich der nicht ausfezen, welcher bei Abbrechung eines Gebäudes von den Grundvesten anfangen, oder die Pfeiler und Säulen unter den Schwibbögen niederreissen wollte? Wir belägern eine Vestung, welche seit so vielen Jahrhunderten gegen alle Gattungen von Feinden und Bestürmern unerschüttert aushält. Sie hat Ueberfluß an Munitionen und Lebensmitteln, und unglükseliger Weise dürfen wir uns auf Verrätherei derjenigen, welche darüber zu befehlen haben, wenig Rechnung machen. Unsre Angriffe müssen also eben so vernünftig als muthvoll und beherzt sein. Frostige Köpfe müssen die Belagerung anführen, und einem jeden Soldaten seinen Posten anweisen, der seiner Schiklichkeit entspricht. Derjenige, welcher nicht fähig ist, ein Detaschement anzuführen, der wird taugen, eine Faschine zu tragen, oder eine Grenade zu werfen, oder einen Pechkranz fortzuschleudern, indeß diejenigen, welche die Belägerung bedeken müssen, die Zufuhren auffangen, Ueberfällen zuvorkommen, und allen Sekours in die Festung abschneiden und verhindern werden. Nur auf diese Art können wir uns einer Citadelle bemächtigen, welche unstreitig nur darum so lange unseren Anfällen widerstanden hat, weil diese nicht in gehöriger Ordnung vorgenommen worden sind.

Wir haben unter unsern Anhängern eine grosse

Anzahl

Anzahl liebenswürdigster, eifrigster und muthvoller Jünglinge, (*) welche aber aus Mangel geziemender Nachgiebigkeit gegen die, welche sie leiten wollen, unsrer Sache mehr schaden als nuzen, indem sie sich Rollen unterziehen, die ihre Kräfte weit übersteigen. Sie plaudern dort, wo ein gewisses, geheimnißvolles Stillschweigen mehr Nachdruk gehabt haben würde, als alles, was sie sagen können. Sie greifen an, wo sie sich nur hätten vertheidigen sollen. Sie lachen, wann sie die Achsel züken; vernünfteln, wann sie lachen sollten. Mit einem Worte, sie verstehen die Kunst nicht, ihre Gespräche abwechselnd, ihr Betragen abgemessen, und auf Ort, Zeit und Personen passend zu machen. Ich lasse ihrem guten Willen und ihrem Eifer alle Gerechtigkeit widerfahren; allein ich bin gezwungen zu sagen, daß sie sehr oft, entweder aus zu grosser Vermessenheit, oder aus einer unüberlegten Hize, unsrer Sache keinen geringen Schaden zugefüget haben.

Ich dächte also, wir sollten, um diesen Unziemlichkeiten vorzubeugen, in jeder Stadt eine ordentliche Gesellschaft errichten — Diejenigen zu Vorstehern derselben erwählen, welche sich durch dichtige, dem Christenthume versezte Hiebe, bereits ausgezeichnet hätten — Diese Vorsteher sollten keinem, wer er immer wäre, erlauben, öffentlich

(*) Und diese sind wirklich die meisten, die der Wollust zu lieb nichts glauben, und von ihrem Leichtsinne zu allen Bubenstüken verleitet werden.

gegen die Religion zu reden oder zu schreiben, ausser er wäre gehörig immatrikulirt, und hätte in einer oder zwei Prüfungen von seinen Talenten und der Dienstart Beweis abgelegt, welcher er vorzustehen Fähigkeit besässe — Die Vorsteher sollten sich wöchentlich einmal versammeln, um sich Raths zu erholen, was zum Besten der Gesellschaft thunlich sein möchte — Unter den Vorstehern verschiedener Städte sollte ein ordentlicher Briefwechsel unterhalten werden, über alles, was die ganze Generalität interessiren könnte. Endlich wollte ich, daß die Vorsteher die ganze Gesellschaft, um die Verwirrung zu vermeiden, in vier Klassen abtheilen sollten. Die erste Klasse unsrer antichristlichen Hierarchie würden demnach die Lacher ausmachen; die zweite die Spaßmacher; die dritte die Frager, und die vierte die Raisonneurs oder Vernünftler. Ich will von jeder dieser Klassen nur ein Wort reden.

1stens. Man würde von denen, welche die erste Klasse ausmachen, mehr nicht verlangen, als zu lachen, zu lächeln, oder zu schmözeln, je nachdem es die Gelegenheit mitbrächte. Man würde so gar von ihnen fodern, niemals etwas mehr zu thun. Um in diese Klasse aufgenommen zu werden, würde man nicht nothwendig haben, lesen und schreiben zu können: es wäre schon erkleklich, einen gewissen Grad von Beweglich- und Beugsamkeit in den Gesichtsmuskeln, ein ganz gemeines Talent zu Beurtheilungen, und ein ganz gemeines Theil

Kühnheit zu haben. So leicht auch die Verrichtung der Lacher ist, so können sie dennoch wesentliche Dienste leisten. Wenn sichs z. B. eräugnete, daß einer unsrer Vernünftler (von denen ich gleich unten reden werde) über Tisch, oder in einer Schenke, oder im Kaffehause über irgend eine Religionsstreitigkeit in Verlegenheit geriethe, so soll einer unsrer Lacher den Vertheidiger des Christenthums durch mehr oder minder starkes Lachen, nach Erfoderniß der Umstände, entweder muthlos zu machen, oder seine Beweise umzustossen bedacht sein. Ich habe die wunderbarlichsten Wirkungen dieser Kriegslist mit Augen angesehen.

2tens. Die Klasse der Spaßmacher würde aus Leuten bestehen, welche mit einer Großgrossen Sammlung von Wizeleien, Epigrammen, Quodlibets, Bonmots, kühnen Anekdötchen und Wortspielen, geistlichen, verdrehten Sprüchelchen ausgerüstet, die Pflicht auf sich hätten, diesen Vorrath bei guter Gelegenheit auszukramen, um das Gespräch entweder abzuleiten, oder unterhaltender zu machen, wenn selbes durch zu vielen Tiefsinn oder Ernst unsrer Sache nachtheilig zu werden scheinen sollte. Ich weis zwar wohl, daß man insgemein zu sagen pflegt, Wizelei oder ein Bonmot sei kein Beweis: allein ich könnte durch hundert Beispiele darthun, daß man in diesem Jahrhunderte gar groß Unrecht hat, wenn man in Rüksicht der Religion dieses behaupten will.

3tens. In einer höheren Sphäre würden sich die Frager zeigen. Ihr Amt sollte darin bestehn, daß sie die Wehrleute des Evangeliums durch Fragen ermüdeten, und aus aller Fassung brächten, indem sie ihnen keine Zeit zum Antwortgeben übrig liessen. Einige Tage vor meiner Abreise von London saß ich in einer Weinschenke mit einem jungen allerliebst gebauten Officiere zu Tafel. Er spaßte sehr artig über das Evangelium, als ihn ein Pfaffe, der in weltlicher Kleidung ihm zur Seite saß, jählings unterbrach. Das ernsthafte und runzelichte Aussehn dieses Geistlichen, der mit einem Vernunftschlusse gegen ihn aufgezogen kam, machte ihn Anfangs etwas verlegen: allein er erholte sich bald wieder, und sprach zu ihm: „Mein Herr, Sie verzeihen, ich wußte nicht, daß Sie ein Geistlicher wären; allein, weil sie nun einmal aus dem hochwürdigen Klerus sind, so sagen Sie mir doch, ich bitte Sie darum, was halten Sie von Adam und Eva? Ist es nicht höchst verdrießlich, daß wir ihrer Gefräßigkeit wegen so viel leiden müssen? Haben Sie einen festen Glauben an die Erbsünde? „— Der Geistliche wollte antworten; allein der Officier unterbrach ihn sogleich, und fuhr fort: „Können Sie mir wohl sagen, in was für einer Sprache sich Balaams Esel oder Eselin ausgedrükt habe? Wie groß und leibig war wirklich jener Wallfisch, welcher den Propheten Jonas nicht verdauen konnte? Mein lieber hochwürdiger Herr! wie würden Sie sich wohl in die Lebensart, welche dem Propheten

Ezechiel

Ezechiel auferlegt worden ist, bequemen können? „ — Im nämlichen Augenblike, als der Geistliche den Mund öffnete „ Verzeihen Sie, mein hochwürdiger Herr! Sagen Sie mir doch mit Gunst, in was für eine Thierart ist Nabucodonosor verwandelt worden? Etwa gar in einen unsrer Akademisten, oder in einen Doktor von der Sorbonne zu Paris? Ich bin von Natur vorwizig; und möchte gerne wissen, was Sie von der Schlange halten, welche mit so viel Argliſt die Mutter des thörichten Menschengeschlechts verführet hat? Wars keine Klapperschlange? — Hierauf gab der junge Krieger das Losungszeichen zum Lachen, und die ganze Tafel brach in lautes Gelächter aus, so zwar, daß der Pfaffe ganz ausser sich gerieth, sich von der Tafel aufraffte, seinen Hut nahm, und, ohne ein Wort dagegen einzuwenden, davon gieng. Aus diesem Beispiele kann man auf die Dienste schliessen, welche die Fragerklasse unsrer Gesellschaft leisten kann.

4tens. Die Raisonneurs oder Vernünftler von der vierten Klasse würden die Disputanten und Argumentanten der Gesellschaft sein. Dieses Amt, als das erhabenste und schwerste aus allen, sollte keinem eher als nach sehr strengen Prüfungen übertragen werden. Man könnte ihnen zu grossem Vortheile einige aus folgenden Vorschriften auferlegen:

1ste Vorschrift. Wenn sich eine Streitrede über die Religion erhebt, so haben sie sich immer

auf die verneinende Partei zu halten, und sie sollen die Kolbe der Vernunft, um mich so auszudrüken, nicht eher ergreifen, als bis sie erst mit der zweischneidigen Klinge der Spaßmacher um sich zu hauen versuchet haben.

2te Vorschrift. Sie haben sich wohl in Acht zu nehmen, daß sie ihre Beweise nicht in die gar zu trokne und langweilige Schulform der abgeschmakten Syllogisterei verwikeln. Und überhaupt sollen sie sich an die Geseze der Dialektik gar nicht binden: denn diese taugen zu nichts als nur um das Feuer des Genies zu erstiken, oder matt zu machen.

3te Vorschrift. Sie sollen sich sorgfältig hüten, den Sinn der Worte festzusezen; denn je mehr sie verschiedene Worte in das nämliche Gespräch einleiten, desto mehr Ausflüchten gewinnen sie, und benehmen ihrem Gegner selbst die Gelegenheit, sich eines so herrlichen Vorzuges wegen breit machen zu können.

4te Vorschrift. Sie sollen sich nachdrukvoller Kürze und kühner, lakonischer Precision bedienen; nur Macht- und Lichthiebe führen. Wenn sie aber vorhersehen sollten, daß Beweise, von einer Sündflut von Worten fortgeströmet, den armen Gegnerverstand überschwemmen würden, so wäre in diesem Falle eine Ausnahme zu belieben.

5te Vorschrift. In ihren Vernunftschlüssen sollen sie niemals zu viel Tiefsinn gebrauchen, der dem Geiste zu viel Mühe im Nachgrübeln verursachen

chen möchte. In unserem Jahrhunderte holt man die Sachen nicht gerne zu tief aus, und hält sich hübsch an die Oberflächen. Man muß also darauf wohl bedacht sein.

6te Vorschrift. Sollte es ihnen jählings an einer Antwort auf irgend einen Gegenbeweis, oder an einer Scherzrede, um diese Lüke auszufüllen, unglüklicher Weise gebrechen, so haben sie durch eine geheimnißvolle und finstere Miene, oder durch einen ironischen Seitenblik, oder durch ein verheimlichtes Inbusenlachen zu verstehen zu geben, daß sie nur darum schweigen, weil es ihnen eben izt so gefällig ist, und daß sie Waffen im Hinterhalte haben, derer sie sich eben zur Unzeit nicht bedienen wollen: oder daß sie müde sind, sich länger mit Leuten zu zanken, welche von den grossen Grundsäzen nichts verstehen, und unfähig sind, sich bis zu den erhabenen Wahrheiten der Philosophie aufzuschwingen. Eine solche künstliche Retirade sehen viele für einen der herrlichsten Siege an.

§. II.

Den Vorstehern der Gesellschaft, von denen bereits Meldung geschehen, liegt ob, die Werke unsrer Schriftsteller zu untersuchen, ehe sie ans Taglicht tretten. Daraus würden grosse Vortheile entspringen.

1stens. Wenn jählings einer unsrer Auktorn aus zu viel Ereiferung ganz unhaltbare Säze behaup-

haupten würde, so könnte man ihn auf diese Art zu rechte weisen. Z. B. Man würde die Herausgeber des entlarvten Christenthums und der wichtigen Untersuchung belehret haben, daß sie ein bischen zu weit giengen, indem sie behaupteten, es habe nie einen Moyses gegeben: denn es läßt gar nicht schwer, sie aus dem Zeugnisse der jüdischen Schriftsteller, welche alle den Moyses angeführet, und den Gesezgeber der Hebräer benamset haben, des Gegentheils zu überführen, wie auch nicht minder durch die beständige und unveränderte Uebereinstimmung dieses Volkes, vorzüglich aber durch Stellen aus Diodor von Sicilien, Strabo u. a. m. worin von einem Moyses als Gesezgeber der Jüden Meldung geschieht.

Eben diese Schriftsteller würden nicht behauptet haben: einer, daß man zu Lebzeiten des Herrn Jesus von der Erwartung des Messias keine Meldung machte; der andere, daß Palästina ein gar wenig fruchtbares Land war; denn man würde sie auf die Stellen des Tacitus und Suetons verweisen, welche ausdrüklich das Gegentheil behaupten. Ich weis, daß es unter unsern Schriftstellern nicht Mode ist, sich des Ansehens alter Skribenten zu bedienen, ausser wann ihr Zeugniß unsre Meinungen begünstiget. Bedienet man sich aber derselben gar wider uns, so pflegen wir sie als Lügner und Dümmlinge auszupfeifen. Doch ich habe Leute gekannt, welche vielleicht aus zu viel Gewissenhaftigkeit sehr viel Mühe hatten, diesen

Gebrauch

Gebrauch an sich zu nehmen. Ich rathe also, sich dessen nicht ohne grosse Zurükhaltung zu bedienen.

Wohlgemerkt: ich werde über jeden Artikel nur ein Paar Beispiele anführen, indem es mir sehr leid thut, daß ich mich im Stande sehen muß, eine weit grössere Anzahl derselben anführen zu können. Dieses verschlägt unsrer Sache sehr viel.

2tens. Wenn von ohngefähr einem unsrer Schriftsteller ein toller Verstoß, oder abscheulicher Schnizer entwischen sollte, (welches auch den Geschiktesten geschehen kann) so wird man ihnen darauf deuten. Beispiele.

Man würde Mylord Bolingbrok in seiner wichtigen Untersuchung die Worte weggestrichen haben, daß Jeremias dem Esdras in der Verfertigung des Pentateuchus geholfen habe; indem ja Jeremias schon beiläufig 130 Jahre vor der Ankunft des Esdras nach Jerusalem gestorben war.

Der Verfasser des entlarvten Christenthums würde nicht geschrieben haben, daß man den Wunderwerken des Moyses sowohl, als des Herrn Jesus die Wunderwerke Mahomets an die Seite sezen könnte, welche dieser in den Augen aller Völker, die zu Mekka versammelt waren, gewirket hätte. Denn Mahomet hat nach dem Zeugnisse des Alkorans selbst niemals Wunder gewirket.

Dieser nämliche Verfasser würde sich nicht erkühnet haben, zu behaupten, daß das Christenthum diejenigen Regenten und Grossen der Welt, welche selbes begünstigten, stets zu Despoten und Tyrannen umgeschaffen habe: indem es nur zu weltkündig ist, daß der eingentliche Despotismus unter jenen Nationen allein mit uneingeschränkter Macht herrsche, zu denen das Evangelium noch nicht durchgedrungen ist.

3tens. Sollte sichs eräugnen, daß einer unsrer Schriftsteller den Säzen eines andern aus unsern Freunden widersprechende Dinge aus Versehen in den Tag hineinschriebe, so könnte man ihn dessen erinnern. Beispiele.

Man würde den Herausgeber der aus dem Gebirge geschriebenen Briefe angehalten haben, jene zwei Zeilen wegzustreichen, worin er versichert: daß man diejenigen ins Tollhaus sperren sollte, welche vorgeben, daß ein Wunderwerk eine unmögliche Sache sei; weil durch diesen Machtspruch so viele unsrer Schriftsteller zum Tollhause verurtheilet werden.

4tens. Wenn einer unsrer Lehrer in zusehr auffallende Widersprüche geriethe, wenn er folglich selbst Waffen gegen sich schmiedete, oder wohl gar dem Gelächter sich bloß gäbe, so könnte man ihn davor warnen. Beispiele.

Man würde den Verfasser des entlarvten Christenthums erinnert haben, daß er nach dem

Aus-

Ausspruche, (den er hätte verschweigen sollen) daß die rechtschaffnen Seelen durch die Sitten der ersten Christen verführet wurden, nicht mehr hätte behaupten sollen, daß die evangelische Sittenlehre unausüblich, fanatisch, und der Gesellschaft schädlich sei.

Man würde dem nämlichen Schriftsteller im Vertrauen gesagt haben, daß er bei der Fragaufgabe, wie wars möglich, daß ein ganzes Volk als Augenzeuge der Wunderwerke des Jesus Christus, in seinen Tod verwilligen, ja diesen sogar mit Ungestümmigkeit fodern konnte? die Jüden nicht beinahe auf jedem Blatte seines Werks als Ungeheuer von Tobsucht und Wildheit, als ein Völklein, das dem schändlichsten und unvernünftigsten Aberglauben, der hartnäkichtsten Schwärmerei ganz ergeben war, u. dgl. m. hätte schildern sollen. Heißt das nicht in der That eben so viel, als dem Einwurfe gleich die Antwort an die Seite sezen?

Man würde dem Verfasser des Versuches über die Wunderwerke (Herrn Hume) zu verstehen gegeben haben, daß er, nachdem er einmal zugegeben hatte, daß jedes Zeugniß, von was für einer Art es sein möge, wodurch einem Wunderwerke das Wort gesprochen wird, nicht nur die Kraft eines Beweises niemals behaupten, sondern auch nicht einmal zu einer Wahrscheinlichkeit gerei-

chen

chen könne, bei einer anderen Stelle nicht hätte einbekennen sollen, daß es Wunderwerke, oder vielmehr Verlezungen des ordentlichen Naturlaufes geben könne, welche von der Art sind, daß man sie durch Menschenzeugniß beweisen kann.

Man würde dem Verfasser des Natursystems gezeiget haben, daß es sehr lächerlich läßt, ihn sagen zu hören, der Tugendhafte Mensch schäzet sich, erweiset sich Achtung, empfindet seine Würde, ist groß in seinen eignen Augen, u. d. gl. nachdem er einmal den Menschen zu seinem wahren Range erhoben hatte, indem er behauptete, der Mensch sei von dem unvernünftigen Thiere durch anders nichts, als durch die Organization unterschieden. Das Lächerliche fällt um so mehr in die Augen, als er sich ehevor alle Mühe gab, dem tugendhaften Menschen erweislich zu machen, daß er nur darum so beschaffen ist, weil er nicht anders beschaffen sein kann; daß ihn seine Natur dazu zwinge; daß wir weise oder thöricht sind, ohne daß unser Wille das Geringste zu diesen zerschiedenen Zuständen beiträgt; daß wir leidende Werkzeuge in den Händen der Nothwendigkeit sind. Was will das sagen: Eine Uhre schäzet sich selbst, empfindt ihre Würde, ist in ihren eigenen Augen groß, weil sie die Stunden richtig zeiget?

Dieß

Dieß sind so auffallende Ungereimtheiten, daß sie unsre Gegner zu unserm unwiedererseßlichen Schaden über uns lachen machen.

Diesem nämlichen Schriftsteller würde man gesagt haben, daß es sehr komisch läßt, wenn man ihn höret, wie er dem Menschen gegen die Schreknisse des Todes durch diese Apostrophe Muth zuspricht: „Schwacher Sterblicher, wie, du wolltest fodern, immer zu sein! Willst du also, daß die Natur wegen dir allein ihren Lauf ändere? Siehst du nicht in den excentrischen Kometen, worüber deine Blike staunen, daß die Planeten selbst, diese grossen Himmelskörper, dem Tode unterworfen sind?„ Es läßt sich nicht läugnen, sagte jemand, daß dieser Trostgrund ein bischen zu weit hergeholt ist.

Man würde diesen Auktor gebethen haben, folgende Säze auszumustern, die ich mit einigen Anmerkungen begleiten werde.

„Die Bewegung fließt nothwendig aus der Wesenheit der Materie; diese beweget sich durch eigene Kraft.„ Wenn dies wäre, so könnte man sich die Materie keinen Augenblik in Ruhe denken; sie könnte keine verschiedenen Grade von Geschwindigkeit, keine verschiedenen Richtungen u. d. gl. haben.

„Wenn man aus Wasser und Mehl einen Taig zusammenknätet, und diesen in ein Gefäß verschließt, so entdekt man nach einer Zeit, durch Hilfe des Ver-

grösserungsglases, organizirte Thierchen im Taige, welche mit einem Leben begabet sind, dessen man Mehl und Wasser unempfänglich hielt.„

Es wäre zu wünschen, daß man auf diese Erfahrung sichere Rechnung machen könnte. Allein alle Naturforscher lachen heut zu Tage darüber; und wie viele Spöttereien hat nicht dieser Einfall selbst seinem Erfinder gekostet? Die organischen Körperchen (Moleculae) des Herrn von Buffon sind nicht glüklicher gewesen. (*)

„Fragt man, woher der Mensch gekommen sei? so werden wir antworten, daß uns die Erfahrung noch nicht in den Stand gesezet habe, diese Frage aufzulösen, und daß ihre Auflösung uns eben nicht viel interessiren könne.„ Diese Frage wird manchen sehr interessant vorkommen; es wäre auch zur Ehre der Philosophie sehr zu wünschen, daß sie endlich einmal aufgelöset werden möchte.

Der

(*) Ich will eben die Richtigkeit dieses Versuches nicht verwerfen: denn es scheint mir allerdings möglich, daß, nachdem die Thiersamchen aller Orte zerstreuet sind, und es selbst Thiereierchen giebt, welche in jede Körperpore dringen, und dort auf Auszeitigung aufbehalten werden, schon ehedem in den Ingredienzien des Taiges, Wasser und Mehle, die kleinen unreifen Fötus verborgen lagen, die nur erst durch die faule Gährung des verschlossnen Taiges zur Reife gedeihen konnten. Der Herr Philosoph hat wirklich ein bischen zu wenig Naturkunde.

„ Der Naturforscher wird sagen, daß er darin keinen Widerspruch absehen könne, ob man die Erschaffung des Menschengeschlechtes von Ewigkeit her, oder erst in der Zeit geschehen behaupte. „ Die Erschaffung des Menschengeschlechtes von Ewigkeit her! Man wird Mühe haben, dem Naturforscher zu glauben, nachdem sich der Widerspruch in den Worten selbst an Tag giebt.

„ Das End des Menschen ist uns eben so unbekannt, und auch eben so gleichgiltig, wie dessen Anfang. „ Gleichgiltig!

„ Der Mensch kann mit einer fühlbaren Harfe verglichen werden, welche die Töne aus sich selbst giebt, und welche sich fragt, was das ist, das in ihr die Töne erwekt. Sie erkennet nicht, daß sie als ein mit Eigengefühle begabtes Organon sich selbst erklingen macht, und daß sie durch alles, was sie betastet, klingend und tongebend wird. „ Eine Harfe, welche die Töne aus sich selbst giebt, sich selbst erklingen macht!

„ Man nennet Geist, Weisheit, Güte, Klugheit, Tugend u. dgl. jene beständigen oder vorübergehenden Beschaffenheiten oder Modifikationen des inneren Organons, welches die menschlichen Maschinen in Bewegung und Handlung sezt. „ Die Klugheit, eine Modifikation des inneren Organons!

„ Indem man unsre Seele zu einer geistigen Substanz machet, so begnüget man sich, ihr geistige Hilfsmittel an die Hand zu geben, welche auf das

Temperament gar keinen Einfluß haben, ja diesen vielmehr Schaden zufügen.„ Der Verfasser hat dadurch, daß er den geistigen Hilfsmitteln allen Einfluß auf den Wandel der Menschen benahm, zu dieser Spötterei Stoff gegeben. „Warum haben denn also Sie selbst ein Buch verfertiget, das mit geistigen Mitteln ganz voll gepfropfet ist? Da dergleichen Beweise ohne Nuzen sind, warum behielten Sie dieselben nicht für Recepte von Pillen, von erweichenden und auflösenden Purganzen auf, je nachdem sie dieselben zu unserm Gedeihen tauglicher fanden?„

„Die Meichelmörder und Räuber haben weder Scham noch Gewissensbisse, wenn sie untereinander leben.„

Der Verfasser hatte vergessen, daß er kurz vorhersagte: „Es giebt gar keinen Gottlosen, der sich seines Wandels nicht schämet, der wahrhaft mit sich selbst zufrieden lebt.„

„Selbst der Weise erblasset beim Anschauen des Todes.„ Heißt das nicht die Ohnmacht der philosophischen Trostgründe eingestehn, welche der Verfasser im nämlichen Abschnitte gegen die Schrekknisse des Todes anführet? Der Weise selbst erblasset! Und der Verfasser behauptete doch erst einige Zeilen früher, „daß das Ende des Menschen uns eben so gleichgiltig sei, als dessen Anfang.„

„Die Nachkommenschaft wird dich bewundern, wenn deine Talente sie zu ihrem Nuzen in die Erfor-

schung

schung des Namens bringen werden, welchen man ehedem deinem nun vernichteten Dasein gab.„ Der V. betheuert in mehreren Stellen seines Werkes, daß die Hoffnung auf eine wirkliche Unsterblichkeit ein schwacher Beweggrund zur Tugend sei, und izt heischt er, daß die Erwartung einer chimerischen Unsterblichkeit einer aus den stärksten Beweggründen ist! Ei, was schiert uns doch das, was man einst von unserm vernichteten Dasein sprechen wird!

„Durch leidige Verkehrtheit der menschlichen Begriffe, welche die vielen Irrthümer der Menschen in ihren Gemüthern angerichtet haben, kann, leider, die entwürdigte, verbannte, verfolgte Tugend nirgends zu einem jener Vortheile gelangen, welche sie mit Rechte hoffen kann.„ Zu keinem? Und in dem nämlichen Hauptstüke, worin man diesen Paragraphen liest, bemühet sich der Auktor, die Menschen, mittels des einzigen Beweggrundes, des persönlichen Interesses, zur Tugend aufzumuntern!

„Würde man sich wohl verwundern, wenn man hundert tausend Würfel in einer Fike beisammen hätte, und nun, wenn man sie umstürzte, auf einmal hundert tausend Sechszahlen in der Höhe erblikte? Ohne Zweifel, wird man sagen; allein wenn diese Würfel alle falsch und hingekneipet wären, so würde man von seinem Erstaunen bald abgelassen. Nun aber können die kleinen Masschen der Materie mit falschen, hingekneipten Würfeln verglichen werden: das ist, sie bringen stets gewisse,

bestimmte Wirkungen hervor; diese Körpermasschen sind in ihrer Wesenheit durch sich selbst, und ihre Zusammensezung zerschieden, das ist, sie sind, um mich so auszudrüken, auf unendliche Arten hingekneipet. Homers oder Virgils Kopf war anders nichts, als eine Versammlung von Körpermasschen, oder, wenn mans so sagen will, von Würfeln, welche von Natur schon hingekneipet, oder so zusammengesezt und bearbeitet waren, daß sie die Iliade oder Aeneide hervorbringen mußten., Hundert tausend Würfel, welche sich selbst hingekneipet hätten, würden mich sehr erstaunen machen. Hundert tausend Körpermasschen, welche sich selbst dergestalten hingekneipet haben, daß sie die Iliade, oder Aeneide hervorbringen konnten, machen mich noch mehr erstaunen; oder vielmehr muß ich demüthig bekennen, daß ich von all dieser Bekneiperei nichts verstehe. Und da dieses die Grundveste ist, worauf das ganze Natursystem gebauet ist, so wollte ich lieber, der Verfasser hätte nicht so vielmal, wenigst in dieser Rükficht, gesagt: Ich habs erwiesen; sondern daß er vielmehr mehr und besser zu erweisen getrachtet hätte.

„Lassen Sie uns der Natur unser Gemüth öffnen; sie wird uns eine Menge Güter verschaffen, so bald wir ihr die geziemenden Ehren erweisen werden. Sie wird uns Mittel an die Hand geben, unsre physischen sowohl als moralischen Uebel zu lindern, soferne wir uns bei ihr Raths erholen werden. Sie züchtiget uns nicht eher, und läßt

uns

uns nicht eher ihre Rache empfinden, als wenn wir sie verachten, und Gözenbildern, welche unsre getäuschte Phantasie auf den Thron, der ihr gebührt, erhoben hat, Weihrauch bringen.„ Die der Natur geziemenden Ehren! Auf dem Thron der ihr gebührt! Ein Weihrauch, der ihr geopfert werden sollte! War der Verfasser etwa gesinnet, einen neuen Gottesdienst zu Gunst der Körperchen zu stiften, welche sich selbst hingekneipet haben?

Ich habe mich aus keiner anderen Ursache beim Natursysteme so lange verweilet, als weil es von so grosser Wichtigkeit und allgemein berühmt ist. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, noch einige Anmerkungen über dieses Werk zu machen.

5tens. Ueberhaupt sollen die Vorsteher der Gesellschaft kein Manuskript dem Druke übergeben lassen, welches dike und schwere Oktavbände geben möchte, (ein wesentlicher Fehler beim Natursysteme, welcher dieses Buch vertheuert und zum Lesen sowohl als Paken unschiklich machet) welches mit pedantischer Gelehrsamkeit ausgestoppelt ist; dessen Redart nicht beblümt, mit Antithesen aufgeschürzt, oder ein bischen unterhaltend und launicht ist; wenn die Erweise zu troken, zu abgezogen oder zu lange sind; besonders wenn die Schrift nicht mit lustigen Epigrammen auf die ehrwürdige Pfaffheit unterspikt, und mit jenen glüklichen Schnurren, welche die Dümmlinge Gottslästerungen nennen, und anderen derlei Schnakereien, welche bis izt unsrer Sache

treffliche Dienste geleistet haben, herausgepuzet ist.

§. III.

Es würde nicht ohne Nuzen sein, wenn die Vorsteher der Gesellschaft einen widerchristlichen Catechismus in zwei Theilen durch den Druk bekannt machten. Der erste Theil sollte deutliche, kurze und eingreifende Beantwortungen gewisser, das Christenthum betreffender Fragen, welche unsre Neulinge vielfältig in Verlegenheit gesezet, und nicht selten unsre Lehrer selbst irre gemacht haben, enthalten. Beispiele.

Ist es unmöglich, daß Gott sich den Menschen offenbare? — Würde diese Offenbarung ihnen nicht unendlich nuzbar sein? — Kömmt es nicht der Weisheit und Güte Gottes zu, dieselbe ihnen mitzutheilen? — Und wenn er sie ihnen mittheilte, konnte er nicht, mußte er nicht sich solcher Mittel bedienen, welche zu erweisen fähig wären, daß diese Offenbarung von ihm komme? — Sind die Wunderwerke aus allen diesen Mitteln nicht das leichteste, das auffallendste, das sicherste?

Wenn die Apostel Betrüger gewesen wären, würden sie sich wohl einen Menschen, der zu Jerusalem ans Kreuz gehangen worden war, zu ihrem Helden erwählet haben? — Würden sie wohl an den nämlichen Orten ihre Lehre zu predigen gewaget haben, an denen alle die Thaten geschehen sein mußten,

ten, worauf sich ihre Predigten bezogen? — Würden sie sich jemals in eine Zergliederung dieser Thatsachen eingelassen haben? — Würden sie wohl den Martern und dem Tode selbst getrozet haben, um einen Betrug zu vertheidigen?

Wenn die Apostel Fanatiker oder Schwärmer gewesen wären, wie wäre es denn möglich gewesen, daß sie alle zugleich von der nämlichen Krankheit angesteket waren? — Wie hätte die Lehre, welche sie verkündigten, aus zwölf verrükten Köpfen hervorgehen können? — Wie würden diese zwölf Wahnwizige zur Aufklärung der Welt haben gelangen können? — Wie würden ihre glüklichen Predigtfortgänge den Erfolg von so vielen grossen Philosophen des Alterthums und Weltverbessrern haben übertreffen können?

Im zweiten Theile würde man die philosophischen Fragen beantworten, z. B. diese:

Wie ist der Mechanismus beschaffen, welcher in der Materie das Denken, das Vergnügen und den Schmerzen hervorbringt? Hat die runde Gestalt mehr Schiklichkeit oder innere Kraft als die vierekichte, oder die dreiekichte mehr als die runde? — Wenn die Seele kein einfaches, untheilbares Wesen ist, wie kann sie eine Empfindung mit der anderen vergleichen? — Welche sind jene zerschiednen Gestalten und Bewegungen, woraus die zerschiedenen Verstandeskräfte der Materie entspringen? Ist z. B. die Freiheit, wie Lukrez vorgiebt,

der Deklination oder Abweichung der Atome zuzuschreiben? — Erniedriget das Lehrgebäude von der Ungeistigkeit und Sterblichkeit der Seele den Menschen nicht zu sehr? — Ist es nicht dazu gemacht, um den Menschen alles Geschmaks an Tugend und Rechtschaffenheit zu berauben? Wird ihm nicht dadurch eine reichhaltige Quelle von Tröstungen in den Unfällen dieses Lebens verstopfet? Wird er nicht der Verzweiflung preis gegeben, wenn er den Tod heranrüken sieht?

Man könnte sehr nüzlich jede Antwort mit einer wakren Schnurre oder einem kurzen Geschichtchen begleiten, zum Gebrauche derjenigen, welche sich selbst dergleichen nicht ausdenken können.

§. IV.

Es zeugt zweifelsohne von grosser Geschiklichkeit, wenn man gewisse Einwürfe wider die Bibel, so wie es unsre Schriftsteller zu thun pflegen, häufig mit einstreuen kann, besonders wenn man das glükliche Talent besizt, dieselben in zerschiedne Gestalten einzukleiden. Der Vortheil, welcher daraus entsteht, ist, daß die Vertheidiger der Religion des Antwortens müde und überdrüssig werden; daß man manche dadurch überredet, die angebrachten Einwürfe, wenn sie gleich Lufthiebe sind, wären von grosser Wichtigkeit, und man habe sie nur darum von neuem wieder angeführet, weil man die Antwort darauf schuldig geblieben war, oder sie nur schwach widerleget hatte. Wie viele Leute glauben

(aller

(aller Gegenvorstellungen unsrer Widersacher ohngeachtet) noch immer auf gut Kredit, daß Jeremias einen Sattel übern Rüken genommen; daß Esaias ganz nakend die Gassen Jerusalems durchwanderte; daß Ezechiel ein Buch von Pergament verschlang, und eines Tags ein sehr übles Frühstük nahm! Ich wollte aber dennoch nicht, daß wir uns dieses Hausmittels bis zur Sattheit bedienten. Ich habe die Ställe Salomons, den Wallfisch des Jonas und den von Christus verfluchten Feigenbaum in mehr als zwanzig unsrer Broschüren, welche in Zeit von zwei oder drei Jahren gedrukt worden sind, angetroffen. O, das ist in Wahrheit ein bischen zu bunt! So vortheilhaft und nahrhaft diese Nekereien auch für uns sein mögen, so rathe ich dennoch, dieselben wenigst fünf oder sechs Jahre bei Seite zu lassen. Dann wird es Zeit sein, wo man sie wieder mit Ehren ans Taglicht wird hervorziehen können.

Ich halte das nämliche von jenen kurzweiligen Anekdötchen, wozu uns die dunkeln und trivialen Nämen, Peter, Hans, Paul, Maz, Simchen, Barjonas u. dgl. m. verhilflich zu sein pflegen. Es ist zu besorgen, daß sie nicht ihre ganze Kraft und ihr Salz verlieren, wenn sie zu sehr verschwendet werden.

§. V.

Als unsre Schriftsteller sich erkühnten, in ihren Werken die alten Auktorn, einen Sanchoniaton,

einen

einen Chäremon, einen Manethon, griechische sowohl als lateinische Väter anzuführen, so war ihre Gelehrsamkeit unsrer Sache mehr schädlich als nüze. Ich habe bemerket, daß sie fast allzeit die Verdrießlichkeit auszustehen hatten, durch die verschmizten, staubichten und filzichten Theologen (dergleichen Bentley leidigen Angedenkens war) bei den Ohren gezogen zu werden, indem diese Leute in den todten Sprachen den unsrigen überlegen waren, und also jedes Wörtchen nach der Grundsprache prüften, und so gar die Syllben an den Fingern kalkulirten, um uns jede geringste Auslassung unter die Nase zu rüken, die wir nicht ohne Vorbedacht gewaget hatten. Lassen wir also unsern Gegnern den abgeschmakten Plunder von griechischer und lateinischer Gelehrsamkeit, und beneiden wir sie nicht um die grobe, dike Organization, welche erfordert wird, um sich in dieser Gattung auszuzeichnen.

Ich sehe, daß unsre Schriftsteller seit einer Zeit angefangen haben, chinesische oder persische Werke den Weidam, den Sadder, den Chou-King u. dgl. anzuführen. Wird uns wohl diese neue Art von Gelehrsamkeit Nuzen bringen, wenn diese Werke allgemeiner bekannt sein werden? Davon weis ich eben nichts: allein man muß alles versuchen. Ich dächte so gar, man sollte alle diese Citationen in die Hintertruppe nehmen, um sich derselben im Nothfalle zu bedienen, gleichwie auch einer grossen Anzahl Schriften, welche die Priester

Lamas

Lamas in Thibetanischer Sprache geschrieben haben sollen.

Weil ich eben von den Chinesern zu reden angefangen habe, so glaube ich Ursache zu haben, unsre Schriftsteller zu warnen, daß sie nicht weiter fortfahren möchten, die Regierung und Sitten dieses Volkes anzurühmen. Dieser Kunstgriff, dessen man sich zu Anschwärzung des Christenthums so weislich bediente, hat seine Kraft verloren, seitdem Admiral Anson, welcher unglüklicher Weise dieses Reich durchwanderte, die Chineser als ein schelmisches, träges, lügenhaftes, treuloses ꝛc. Volk geschildert, und durch Thaten die Wahrheit seines Gemäldes erwiesen, überdas noch den Beifall eines Missionärs (Paters Bourgeois) auf seiner Seite hat, welcher versichert, daß die Chineser durch nähere Betrachtung gar nicht gewinnen.

Indem eben von unsern gewöhnlichen Kunstgriffen die Rede ist, so seze ich die Lobsprüche in den nämlichen Rang, welche unsre Schriftsteller dem Julian beilegen, und die ehrenrührischen Beinamen, womit sie Constantin den Großen brandmarken. Es giebt heut zu Tage beinahe niemanden, welcher nicht wissen sollte, daß sich Julian durch den abscheulichsten und lächerlichsten Aberglauben entehrte; und daß Konstantin den Maximian Herkulius aus keiner anderen Ursache ermorden ließ, als weil dieser ihm nach dem Leben gestrebet hatte; den Licinius, weil dieser unaufhörlich Projekte wider ihn schmiedete; den Crispus, weil er durch die Verläum-

läumdungen der Fausta hintergangen worden war; und die Fausta, weil er ihre Verläumdungen entdeket hatte.

Ich rathe auch unsern Schriftstellern, daß sie sich nicht mehr unterstehen, ihre Schriften wider die Religion, unter dem Namen eines in der Republik der Wissenschaften berühmten Mannes, z. B. eines Freret, eines Mirabeau, u. dgl. herauszugeben, oder eine erdichtete Person, z. B. einen Savoyardischen Vikar redend einzuführen. Ich sehe, daß sich heut zu Tage keine Seele mehr durch diese literärische Kriegslist täuschen läßt.

§. VI.

Die Errichtung einer zahlreichen Gemeinde, welche zur Aufrechthaltung des Gottesdienstes von ganzen Regierungen unterstüzet und bloß zu diesem Ende unterhalten und ernähret wird, ist dem guten Fortgange der Philosophie unendlich zuwider. Wie sollte wohl die Wahrheit durchdringen können, so lange es Leute giebt, welche auf Kost und Lohn gemiethet sind, um von einem Gottschöpfer, von einem heiligen, gerechten Gott, dessen Aug immer über die Menschen wachet, der ihnen in einem Buche alle ihre Pflichten aufgezeichnet hat, und der einst über ihre Befolgung strenge Rechenschaft fodern wird, stets aus vollem Halse zu predigen? Was haben unsre Schriftsteller dagegen nicht alles unternommen? Indem sie die Nachtheiligkeit solcher Errichtungen klar einsahen, so fielen sie auf den Gedan-

danken, dieselben verhaßt oder lächerlich zu machen, und die Diener der Religion als Leute zu schildern, welche selbst das natürliche Licht, wenn es ihnen möglich wäre, in uns erstiken würden, welche nichts als Unterdrükung, als Verfolgung hauchen u. dgl.

Ich streite die Billigkeit und Weisheit dieses Kunstgriffes nicht an; doch wollte ich, daß man erstens, falls man das Wort Theologe mit einem schändlichen Beinamen zu verbinden fortfahren sollte, die gar zu handgreiflichen Beschimpfungen bei Seite lassen möchte. Die Apostrophe, z. B. des Verfassers des Buchs vom Menschen und dessen Erziehung, gefällt mir gar nicht: „O ihr ehrwürdigen Theologen! O ihr Vieher! O meine „Brüder!„ So sehr auch das Wörtchen Vieher durch das, was vorhergeht und nachkömmt, gemildert wird, so scheint mir doch, daß dieser Ausdruk noch immer etwas anstössiges, hartes und empörendes in sich enthält. Um wie viel ziehe ich nicht die Apostrophe an die nämlichen Theologen vor, welche einige Zeilen später steht: „O theologisches Püppchen!„ Wie viel liebes, anmuthiges, herziges, und beissendes mit einem Male! Zweitens dächte ich, wir sollten mit diesem Kunstgriffe gar nicht verschwenderisch thun, aus Furcht, man möchte einmal dahinter kommen, und ihm seine Wirksamkeit nehmen. Ich halte demnach dafür, es würde genüglich sein, wenn wir in jeder Broschüre von hundert zu hundert fünfzig Seiten nur drei oder vier Malen wider die Klerisei Ausfälle wagten, so

zwar,

zwar, daß zwischen diesen Ausfällen jedes Mal gleich abstehende Zwischenräume beobachtet würden; darin sollte sich nun Verachtung, Haß und Rache lebhaft abzeichnen, ohne eine übermässige, übertriebne Hyperbel zu Hilfe zu nehmen.

§. VII.

Bis hieher haben sich unsre Schriftsteller stets Mühe gegeben das Christenthum durch Aufdekung einer Menge Mißbräuche und Ungereimtheiten, welche längst Kezer, Kommentatoren und selbst die Gottesgelehrten demselben angekleret hatten, als wesentlicher, dessen Lehre eigens zukommender Irrthümer zu untergraben. Dieser Kunstgriff hat ihnen auch, wie michs deucht, mehr, als sie hoffen konnten, gelungen. Warum entsagen also einige aus ihnen dieser löblichen Gewohnheit izt, wo sie vielleicht immer mehr Nuzen schaffen könnte? Ich habe in zwei Broschüren, welche den Titel führten, Gott und die Menschen, das Sendschreiben an die Römer, und welche übrigens ohne Ausnahme vortrefflich waren, nicht ohne grösztes Mißfallen folgende Stellen gelesen:

„Eine jede Sekte hat die Religion des Jesus dergestalt verdorben, daß ihr die Religion der Christen ganz entgegen ist. . . . . Man hat die himmlische (welch ein Bekenntniß) Lehre Jesus Christus, in eine höllische Lehre umgewandelt.„

„Ihr werdet in den apostolischen Sazungen, diesem Monument des zweiten Jahrhunderts, nicht

an,

antreffen, weder die Dreifaltigkeit, noch die Konsubstanzialität, noch die Transsubstantiation, noch die Ohrenbeicht. Ihr werdet dort nicht lesen, daß die Mutter Jesu eine Mutter Gottes sei, daß Jesus zwei Naturen und zwei Willen hatte, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgeht. Alle diese besonderen Verzierungen der Phantasei, welche von der Lehre des Evangeliums unendlich entfernet sind, sind erst nachher an das ungestalte und rohe Gebäude angeschlettet worden; welches Unwissenheit und Fanatismus in den erstern drei Jahrhunderten aufgeführet hatte ..... Kein Evangelium hat dem Jesus diese Gotteslästerung in den Mund gegeben, daß er Gott, das ist, von der nämlichen göttlichen Substanz wäre.„ (*)

Würde

(*) Die Worte: Dreifaltigkeit, Konsubstanzialität, Transsubstanziation u. dgl. stehn zwar nicht ausdrüklich in den Evangelien und den Schriften der Kirchenväter aus den ersteren Jahrhunderten des Christenthums: wohl aber entspricht der ganze Sinn dieser Worte, die Wahrheit nämlich, welche dadurch ausgedrükt wird, den Aussprüchen Jesu Christi vollkommen, und ist in diesen offenbar enthalten. Jesus Christus sagte mehrmal von sich selbst, daß er Gott, ein Sohn Gottes sei, und dergleichen; aus welchem die Kirche schließt, daß der Gott Vater zwar mehr als der Gott Sohn, in Rükficht auf die Menschheit, war, aber in der göttlichen Natur jeder dem anderen vollkommen und ewig gleich ist und sein muß.

Würde wohl ein Christ als Vertheidiger des Evangeliums, einige wenige Irrsäze weggerechnet, eine andere Sprache führen können? Sollte ich nicht vielmehr die Verläumdungen, welche meinem Feinde zur Last geleget würden, beglaubigen und verbreiten, als widerlegen, oder verringern, wenn ich anders gewillet bin, seine Sache zu untergraben? Heißt das nicht den ganzen Zwek verfehlen, wenn man dem Christenthume jenen theologischen Fürniß abnimmt, welchen so viele Leute mit dessen ursprünglicher, natürlicher Farbe zu vermischen pflegen; und selbes auf ihre erste Einfachheit, auf die Vernunft selbst zurükführt, und dessen reine Lehre nirgends anders, als in den Aussprüchen seines Urhebers zu suchen lehret?

Es kömmt noch dazu, daß der Kunstgriff, dessen wir ehemals Gebrauch gemacht haben, auch deßhalben glüklicher von statten geht, weil die aufgeklärteren Theologen sich nicht getrauen zu erweisen, daß ihre abgeschmakte Orthodoxie nicht im Evangelium steht, aus Furcht von ihren Amtsbrüdern für Kezer ausgeschrieen, und von ihnen nach Erheischung des Falls mit mehr oder minder Strenge behandelt zu werden.

§. VIII.

So wie es uns sehr vorträglich ist, der Evangeliumslehre alle ihre theologischen Träumereien, welche man stets auf ihre Rechnung geschrieben hat, unverrükt zu lassen, eben so ist es auch von grosser

Wichtigkeit, denjenigen, welche sich von ihrer Sittenlehre falsche Begriffe machen, keinen ihrer Irrthümer zu benehmen. Was für eine Herzenslust empfand ich nicht, als ich im Natursysteme folgendes Parallel fand:

„Die Natur lädt den Menschen ein, sich zu lieben, zu erhalten, und die Summe seines Vergnügens unablässig zu vermehren. Die Religion befiehlt ihm, einen fürchterlichen, hassenswürdigen Gott allein zu lieben, sich selbst zu verabscheuen, seinem schrecklichen Idole die sanftesten und unschuldigsten Vergnügenheiten seines Herzens aufzuopfern. Die Natur ermahnet den Menschen, seine Vernunft zu Rathe zu ziehen, und sie zu seiner Anführerin zu erwählen. Die Religion lehrt ihn, daß diese Vernunft verkehrt, und eine treulose Führerin sei, welche ihm ein betrügerischer Gott, (denn so viel wills gesagt sein) der an der Irreleitung seiner Geschöpfe Lust fände, zu seinem Untergange mitgetheilt habe. Die Natur heißt den Menschen nach Aufklärung streben, die Wahrheit aufsuchen, sich nach ihren Aussprüchen erkundigen. Die Religion befiehlt ihm, nichts zu untersuchen, in Unwissenheit zu verharren, die Wahrheit zu scheuen, und beredet ihn, daß es keine wichtigeren Beziehungen gebe, als welche ihn mit einem Wesen, das er in Ewigkeit nicht erkennen wird, verbinden. Die Natur befiehlt ihm, in sich selbst verliebt zu sein, seine Leidenschaften zu mässigen, ihnen, wenn sie sein eigen Wohl untergraben könnten, mit Standhaftig-

keit zu widerstehn, sie durch wirkliche triftige Beweggründe aus der Erfahrung abzuleiten. Die Religion will, daß das gefühlvolle Wesen ohne alle Leidenschaft eine fühllose Masse sei, oder seine angebohrnen Neigungen durch abgezogene, eingebildete, eben so wandelbare Beweggründe, als sie selbst ist, bestreite. Die Natur räth dem Menschen, gesellig zu sein, seines Gleichen zu lieben, gerecht, friedfertig, schonend, wohlthätig, nachsichtig zu sein, und seinen Mitgenossen Freude zu machen oder zu gönnen. Die Religion misräth ihm die Gesellschaft, befiehlt, sich von den Geschöpfen abzusondern, sie zu hassen, wenn ihre Einbildung nicht den evangelischen Kaprizen entsprechende Träumereien hervorbringt, ihrem Gott zu Ehren alle geheiligtsten Bande zu zerreissen, diejenigen zu betrüben, zu verfolgen, zur erwürgen, welche ihre Narrheiten nicht mitmachen wollen. Die Natur ermuntert den Menschen, der in Gesellschaft lebt, nach Ehre zu geizen, sich um jedermanns Hochachtung zu bestreben, gewerbsam, muthig und emsig zu sein. Die Religion ruft ihm zu: Sei demüthig, niedergeschlagen, kleinmüthig, lebe in der Einsamkeit, beschäftige dich mit Gebeten, Betrachtungen, guten Werken, werde dir selbst unnüze, und arbeite nichts für andere. Die Natur u. s. f.„

Was für Wirkungen muß dieses herrliche Gemälde nicht hervorbringen? Ich weis indeß nicht, ob es nicht vielmehr zu wünschen gewesen wäre, daß der Maler dem Kolorite minder Lebhaftigkeit, und

der Zeichnung mehr Wahrheit gegeben hätte? Hätte er z. B. nicht jene Ausdrüke mildern sollen: Die Religion befiehlt dem Menschen sich selbst zu verabscheuen; die Wahrheit zu scheuen; eine gefühllose Masse zu sein; die Geschöpfe zu hassen, wenn ihre Einbildung nicht den evangelischen Kaprizen entsprechende Träumereien hervorbringt; daniedergeschlagen und kleinmüthig, sich selbst unnüze zu sein, und nichts für andere zu arbeiten?

Würde er nicht ein bischen in Verlegenheit gerathen, wenn man an ihn dränge, dergleichen Befehle im Evangelium aufzuweisen? Es ist wahr, daß in diesem Falle das Wort Religion doppelsinnig dasteht, und er also zur Entschuldigung sagen könnte, daß er von der Religion gewisser Schwärmer, und nicht von der christlichen und apostolischen reden wollte. Eben so beschämte der Verfasser des Emils seinen Gegner, der ihn wegen einiger dem Christenthume fälschlich beigelegten Irrthümer zur Rede stellte. „Man thut ganz unrecht, sprach er, daß man mir das gegen die Lehre des Evangeliums ausdeutet, was ich wider die Jansenisten, Methodisten und andere derlei fromme Laffen gesprochen habe.„

Unter den Mitteln, die evangelische Sittenlehre, welche noch einige Anhänger hat, verschreit zu machen, gefallen mir vorzüglich diejenigen, derer sich der Verfasser der kritischen Geschichte Jesu Christi

bedienet hat. Er fängt damit an, daß er keineswegs in Zweifel ziehe, man müsse die Ausspräche Jesu Christi, so sehr sie auch figürlich zu sein scheinen möchten, im buchstäblichsten Verstande nehmen. Dann bemerket er — daß das ein sehr wunderliches Mittel wider die Sünde sei, sich ein Glied vom Leibe zu schneiden oder zu reissen, so ferne uns dasselbe Gelegenheit zur Sünde giebt — daß die Unterlassung einer billigen Vertheidigung seiner Person und seiner Rechte gegen einen unbilligen Angreifer oder Verläumder einen gänzlichen Umsturz der gesellschaftlichen Geseze nach sich ziehe — daß das Gebot, nichts Eigenthümliches zu besizen, nichts zusammenzuhäufen, nicht für den morgigen Tag zu sorgen, den Familien sehr schädlich sein würde u. s. f. Alles das ist im wohlmeinendsten Tone hingesagt, welcher nothwendig den größten Eindruk machen muß.

Dieser Schriftsteller verdienet unsre Bewunderung nicht minder dort, wo er die eigennüzigen Absichten Jesu Christi bei seiner Gesezgebung erkläret. Warum empfiehlt Jesus Christus den Aposteln so dringend die Armuth des Geistes? Darum, weil er mittels der Unwissenheit und Dummsinnigkeit seiner Jünger weniger Mühe fand, sie zu allem ohne Untersuchung zu bereden. — Warum preiset er die Sanftmuth, die Geduld, die Mässigung, und Vertragsamkeit so sehr an? Weil diese die sichersten Wege für ihn waren, Eroberungen zu machen. — Warum rühmet er seinen Zuhörern die

Barm-

Barmherzigkeit? Weil er sowohl, als seine ganze Jüngerschaft derselben gar wohl bedurfte. — Warum prediget er so eifrig von Frieden und Einigkeit? Weil diese häuslichen Tugenden für eine neuerliche, schwache, verfolgte Sekte höchst nothwendig waren. Wer sollte es nun wagen, die evangelische Sittenlehre hervorzustreichen, nachdem man die heimlichen Beweggründe, die ihren Urheber zu ihrer Verkündigung bewogen hatten, aufgedekt hat? Wer würde noch tolle genug sein können, um seine Sitten darnach einzurichten?

§. IX.

Ich glaube auch gar nicht übel daran zu sein, wenn ich unsre Schriftsteller ermahne, in die Fußstapfen des eben erwähnten Verfassers zu tretten, so ferne sie deutliche und ganz natürliche Erklärungen von dem, was die Christen Wunderwerk nennen, geben wollen. Ich will nur einige Beispiele seiner Meistergeschiklichkeit in dieser Art anführen. Man fragt z. B. wie das hergieng, daß der Hauptmann von Kapharnaum, welcher um die Heilung seines Sohnes, der an einem Fieber darniederlag, bei Jesus anhielt, ihn im nämlichen Augenblike davon befreiet antraffe, als er zu Hause kam? „Vielleicht, spricht dieser Schriftsteller, war das Fieber eben im Aussezen. — „ Fragt man um die Erklärung jenes wunderbaren Hergangs bei der Hochzeit zu Kana, wo Wasser in Wein verwandelt wurde? so antwortet er, „ vielleicht hat sich Jesus mit dem

Hausmeister sehr gut verstanden. — „ Das Ungewitter, welches Jesus mit einem einzigen Worte besänftigte, erkläret er so ganz ohne Mühe: „ Vielleicht liessen die Verweise, welche Jesus seinen Jüngern wegen ihrer Kleingläubigkeit gab, dem Ungewitter Zeit genug, sich allmälig zu legen. Vielleicht war dieß Ungewitter nichts anders, als ein heftiger Windstoß, der sich von selbst zerschlug. — „ Will er erklären, wie Jesus das, was der Samaritanin, mit welcher er am Brunnen Unterredung gepflogen hatte, geschehen war, errathen und vorhersagen konnte? „ Vielleicht hatte ers aus ihrer eignen Erzählung, oder aus der allgemeinen Sage, oder auf je eine andere, überaus platte, unerkünstelte Weise abgenommen. — Die Auferstehung jenes jungen Menschen, den man zu Grabe trug? „ Vielleicht verstand sich die trostlose Mutter mit dem Wunderwirker? „ — Die Vermehrung der Brode und Fische? „ Es mag sein, daß die Anzahl der Herbeigelaufenen nicht so groß war, als man sagt. Nebenbei konnten ja die Apostel geschwinde ein Paar Angeln ins Wasser werfen, um mit glüklichem Erfolge daraus Fische zu ziehen, und das versammelte Volk damit zu versehen. u. s. f. „ Das ganze Werk dieses Schriftstellers ist voll von solchen glüklich ausgedachten Muthmassungen. Ich schlage ihn um so lieber für ein Muster vor; als es eben keine zu grosse Anspannungen der Seelenkräfte fodert, um seine Gedankenhöhe zu erreichen.

Noch muß ich bei Gelegenheit der Wunderwerke anmer-

anmerken, daß es sehr zu wünschen ist, daß die Erfahrungen, welche wir denselben entgegensezen, nicht gar zu allgemein sind. So gefiel mir z. B. gar nicht, daß der Verfasser der Schreiben aus dem Gebirge, von der Operation spricht, woraus die Dinte entsteht; denn im gemeinen Menschenverstande stekt hinter dem Begriffe von Dinte kein Zug von Wunderwerke. Es giebt so viele andere chimische Versuche, welche hundertmal tauglicher sind, die Menge zu hintergehn! Eben so mißfiel mir nicht minder, daß dieser Schriftsteller den Wunderwerken, hölzerne Köpfe, welche reden; Maschinen, welche auf den Wink desjenigen, der sie dem Volke zeiget, gehen, oder stillhalten, an die Seite sezet. Ich kann mir nicht vorstellen, wie so ein schwacher Gegensaz die Auferstehung eines Todten, oder ein anderes Wunderwerk dieser Art entgläubigen sollte.

§. X.

Nichts taugt mehr, die christliche Religion recht verhasst zu machen, als wenn man die Christen als Ungeheuer abmalet, welche hundertmal mehr zu verabscheuen sind, als die Anhänger aller übrigen Religionen insgesammt. Zu diesem Ende hat man nur die Mezeleien, die Räder, Galgen, Scheiterhaufen von Cevennes anzuführen, und die beinahe hunderttausend Seelen, welche in dieser Provinz zu Grunde gegangen sind; die Morde und Würgereien in den Thälern von Piemont, die Mordthaten zu Lebzeiten des Karls von Boromä

im Telinerthale; die Blutbade von erschlagenden und erschlagenen Wiedertäufern in Deutschland; die Blutkriege der Lutheraner und Papisten vom Rheine hinab bis ins ferne Norden; die Blutvergiessungen in Irrland und Schottland zur Zeit des ebenfalls ermordeten Karls I.; die Todtschläge, wozu Maria und ihr Vater Heinrich VIII. Befehl gaben; die unmenschliche Grausamkeit am Bartholomäustage in Frankreich, und die vierzig Jahre hindurch dauernden anderen Blutvergiessungen von Franz II. an bis zum Einzuge Heinrichs IV. zu Paris; die Tirannei der Furie Inquisition u. dgl.

Je völler die Gruppe dieses Gemäldes sein wird, mit desto stärkerem Entsezen wird selbes die Seelen der Leser erschüttern. Allein hiebei hat man sich sehr wohl in Acht zu nehmen, daß man nicht, wie es einer unsrer größten Schriftsteller, zweifelsohne aus Unvorsichtigkeit, gethan hat, die Anmerkung beiseze: „daß alle diese höllischen Auftritte nur ein Mißbrauch der christlichen Religion, und keineswegs der Geist derselben sind.„ Man muß vielmehr im Gegentheile behaupten, daß der Verfolgungsgeist nicht nur die Wesenheit des Christenthums ausmache, sondern auch, daß er ein demselben ganz eigenthümlicher Charakter sei, indem die Christen die ersten gewesen wären, welche das Zeichen zur Intoleranz gegeben hätten. Ich weis zwar, daß man uns die Kriege der Aegyptier für die Thiere, welche sie anbetheten, entgegensezen könnte, — wie auch das Gesez der Athenienser, welches denje-

nigen

nigen zum Tode verurtheilte, der sichs wagen sollte, fremde Gottheiten einzuführen; — die Aspasia, welche man einer Gottlosigkeit beschuldigte, und die Perikles mit aller seiner Wohlredenheit kaum den Händen ihrer Ankläger entreissen konnte; — den Anaxagoras, Diagoras und Protagoras, wovon der erste darum, daß er behauptete, die Sonne sei eine Masse von brennenden Eisen, der zweite, weil er über die Geheimnisse Spott trieb, der dritte, weil er das Dasein der Götter in Zweifel zog, grosse Verfolgungen ausgestanden haben. Allein das alles wissen nur studierte, gelehrte Männer, und die grössere Anzahl Leser, welche davon keine Nachricht hat, gläubt uns auf unser Wort. Man muß übrigens nichts bedeutende, unwichtige Handlungen den wichtigsten Betheurungen aufzuopfern wissen.

§. XI.

Seit langer Zeit schon haben sichs die Religionsvertheidiger in den Kopf gesezet, unser Glaubensbekenntniß uns abzudringen. Das ist eine Falle, die sie uns legen.

1stens. Ist es hundertmal leichter anzugreifen, als sich zu vertheidigen. Derjenige, der sich vertheidigen muß, ist in ein Terrein eingeschlossen, woraus er keinen Schritt wagen darf. Der Angreifer hingegen kann sich auf eine Seite wenden, die ihm gefällt, und wies ihm gut thut. Er paket bald so, bald anders an; er hat die Wahl, sich

die-

dieser oder jener Waffen zu bedienen; er kann mit Spöttereien oder mit Beweisen zu Werke gehn u. s. f. Was gewinnt er durch alles dies nicht von seinem Gegner voraus?

2tens. Zwei Zeilen erkleken für einen Einwurf, indeß sechs Blätter kaum für manche Antwort hinlänglich sind. Wer weis nun aber heut zu Tage nicht, daß derjenige, welcher Geduld genug hat, einen Einwurf von zwei Zeilen zu durchlesen, eine Antwort von sechs Blättern mit Unwillen von sich wirft? Wir sind also versichert, daß wir den Geschmak unsers Jahrhunderts auf unsrer Seite haben, wenn wir uns offensiv halten.

3tens. Was für ein philosophisches Lehrgebäude könnten wir uns wohl erwählen, dem man nicht eben so viele Schwierigkeiten, als dem Christenthume, entgegensezen könnte? Wollten wir uns entschliessen, einen Plan von der natürlichen Religion zu entwerfen, so würde man nicht ermangeln, einen grossen Theil unsrer Einwürfe wider die geoffenbarte Religion gegen uns selbst zu kehren, und wir würden gewaltige Stösse von jenen schreklichen Schwierigkeiten, welche dem Bayle über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen, die Zulassung des Uebels aufgestossen sind, auszustehen haben. Wenn wir darauf antworten wollten, so wäre es nothwendig (zu unsrer größten Schande!) zu den nämlichen Auflösungen Zuflucht zu nehmen, derer sich die Gottesgelehrten bedienen, zu Auflösungen, welche, wenn wir sie für gute Münze baar an den

Mann

Mann geben wollten, unsre grosse Verschanzungen wider das Evangelium zu Boden stürzen würden. Man dürfte sich also auf solche Weise unsrer eignen Waffen wider uns bedienen.

4tens. Wie könnten wir uns endlich über ein Lehrgebäude vergleichen, da es unter uns so viele Meinungen giebt, als Köpfe? Wir verwerfen alle die Offenbarung: allein, was die natürliche Religion betrifft, so hat stets einer mehr davon, der andere weniger: es giebt so gar einige, welche von einer natürlichen Religion gar nichts wissen wollen. So lange es wider das Christenthum zu Felde geht, so rüken wir alle dichte zusammen, und streiten in die Wette, die tüchtigsten Hiebe jeder an seinen Mann zu bringen. Allein ich nehme an, der König von Frankreich z. B. liesse alle schönen Geister von Paris, welche Feinde des Christenthumes wären, zusammenberufen, und machte ihnen folgenden Auftrag: „Gebt euer Glaubensbekenntniß von euch: ich will mit meinen Räthen untersuchen, ob man eure Religion in Frankreichs Staaten dulden könne, oder ob sie nicht vielmehr alles in Verwirrung und Unordnung zu bringen, und die Sitten zu verderben im Stande sei.„

So sehr dieser Auftrag der Gerechtigkeit eines Fürsten widerspräche, (*) so würde er dennoch diejenigen nicht in geringe Verlegenheit sezen, an die er ergehen würde. Sie würden sich eine Zeit ausbitten,

(*) Würde diese That nicht vielmehr den Name eines weisen Regenten verewigen?

bitten, sich darüber berathschlagen, um eine philosophische Synode halten zu können, um ihr Bekenntniß in Ordnung zu bringen, so, wie die deutschen Protestanten ihr Glaubensbekenntniß erst ordnen mußten, ehe sie selbes Karl V. und dem augsburgischen Reichstage überreichten.

Gesezt nun, man verstände sich in dieser Synode dahin, daß man den 4ten und 5ten Punkt, aus welchen der Verfasser des Emils den Plan seiner Naturreligion zusammengesezet hat, unterzeichnen sollte; wie sehr zweifle ich nicht, ob aus fünfzig versammelten Vätern dieser widerchristlichen Kirche sich auch nur zwei entschliessen würden, welche das Symbolum des Genfer Philosophen ganz und ohne Ausnahme unterschrieben! — Wie wenig würde man erst über das, was man unterdrüken sollte, einig werden, sobald man auf die äussersten Folgen mit Entsezen hinsehen würde, welche indeß vielleicht dennoch einen Anlaß zur Wiedervereinigung geben könnten! Sollte man sichs aber beifallen lassen, ein Glaubensbekenntniß aufzusezen, das weiter nichts als eine politische Verstellung, eine klug ausgedachte Blenderei wäre, der man im Herzen innigst widerspräche, so würde man sich in die traurige Unvermögenheit gesezet sehen, einen der in diesem Glaubensbekenntnisse angezeigten Punkte anzugreifen, und also der Philosophie einen tödtlichen Streich versezen.

Wir haben also Sorge zu tragen, daß wir uns mit unsern Gegnern in diesem Punkte über nichts ein-

einlassen. Dies würde nur Mißhelligkeit unter uns verursachen, oder uns ein Joch aufbürden, das uns unerträglich wäre, oder uns wohl gar den verdrießlichsten Anfällen der Gegenpartei preis geben. Es würde Thorheit sein, wenn wir uns auf eine Vestung sperren wollten, so lange wir mit Vortheile als leichte Truppen auf freiem Felde umherstreifen können, ohne irgends auf einem Posten Halt machen zu müssen.

Es wird vielleicht nicht unschiklich sein, durch ein Beispiel zu beweisen, was für Gefahren wir uns ausseзen, sobald wir die Rolle der Angreifer auf die Seite legen.

Nachdem der Verfasser des entlarvten Christenthums den Beweis geführt hatte, daß man die Sittenlehre keineswegs auf die Religion gründen müsse, so wagte ers, (was er mit mehr Vortheile hätte unterlassen sollen) noch weiter zu gehn, und behauptete: „Man müsse eine natürliche Sittenlehre in Unterricht bringen . . . . Es erkleke schon, wenn man sage, daß alles Uebermaß der Selbsterhaltung schade, den Menschen in den Augen der Gesellschaft, worin er lebt, verächtlich mache, von der Vernunft untersaget sei, welche befiehlt, daß sich der Mensch erhalten soll; ja selbst dem Naturgeseze zuwider handle, welches ihn zur Beföderung seiner andauernden Glükseligkeit anhält . . . . . Es würde wenig Mühe kosten, jedermann begreiflich zu machen, daß es sein eigener Nuzen fodre, seiner Gesundheit zu schonen, gute Sitte beizubehalten,

halten, sich um die Hochachtung bei seines Gleichen zu bewerben, kurz, keusch, mässig, tugendhaft zu sein, u. s. w.

Ein evangelischer Orthodoxe war husch über diese Stelle her, und ließ einen Menschen, der sich seinen Leidenschaften ganz überläßt, wider den Apostel der natürlichen Sittenlehre auftretten.

„Alles Uebermaß, so ließ er den zügellosen Wollüstling sprechen, alles Uebermaß, sagen Sie, schadet der Selbsterhaltung. Schon gut; ich darf mir also alle Arten von Vergnügungen und auf weß immer Kosten erlauben, wenn ich nur alles Uebermaß, das meiner Selbsterhaltung schaden möchte, sorgfältig vermeide. Das soll mir nun herrlich behagen. Ich habe ein haltbar Temperament und eine eiserne Gesundheit: hab mir also vom Uebermaße wenig zu fürchten. Man hat die übermäsigsten Wollüstlinge zu einem hohen Alter gelangen sehen. Zu dem ists wohl so unwidersprechlich wahr, daß mir die Vernunft die Selbsterhaltung befiehlt. Ich habe diese Vernunftsprache noch nie gehöret. Was taugt ein langes Leben, das ich mir durch immerwährende Enthaltungen vergällen muß? Ich will ein kurz und gutes Leben führen. Aus zwei Gattungen von Gütern habe ich ja freie Wahl, dasjenige zu erwählen, das mir am meisten gefällt. Die Natur gebeut, daß ich für mein dauerndes Wohlergehen Sorge tragen soll. Ganz gut vernehme ich ihren Ruf inner mir: allein giebt es wohl in einem so kurzen Leben ein dauerhaftes Vergnügen, ausser

den

der unabgebrochenen Reihe von Vergnügenheiten? Ist es nicht Thorheit, sich dieselben zu untersagen, um sich einige Augenblike mehr für eine ungewisse Zukunft zu erhalten? Die Stimme der Natur, diese ist mein Hang, meine Triebfeder; wenn ich dieser gehorche, so lebe ich meinem Hange nach, und bleibe damit der Natur getreu. Ich soll die gute Sitte zu erhalten suchen. Wie, sollte ich also die Gesinnungen und das Betragen anderer mir zum Geseze machen? Aus welchem Grunde? Indem diese ihren eigenen Neigungen folgen, so hören sie die Stimme der Natur. Bin ich also minder lobwürdig, wenn ich meinen Neigungen gehorche? Wozu habe ich ein fremdes, ein Gesez ausser mir nöthig, da ich eines inner mir, und das mir vollkommenst eigen ist, und mich unfehlbar zum Entzweke führet, besize? Ich verlange gar nicht, daß man für meine Sitte Achtung hat: werde aber auch fremde Sitte darum nicht mehr oder weniger begaffen. Ich soll mir Hochachtung bei meines Gleichen erwerben. Seis. Kann ich aber ihre Hochachtung besser verdienen, als indem ich selbst dem mächtigtönenden Naturgeseze gehorche, und ihnen alle Freiheit gestatte, sich darnach ohne Rüksicht zu betragen? Wenn sie mir aber aus Kaprize ihre Hochachtung versagen, soll ich darüber unruhig werden? Was schiert mich das, was andere von mir denken, wenn nur ich mit mir zufrieden bin! Vergnügen und Freiheit, das ist der kurze Inbegriff aller Sittenlehre.„

Ich zweifle nicht, daß man das Ganze hätte schiklich beantworten können. Allein das Stillschweigen ersparte die Mühe, auf Antworten zu denken, und die Gefahr künftiger Einwürfe.

§. XI.

Unsre Schriftsteller würdigten sich, der menschlichen Schwachheit in etwas nachzugeben, und bedienten sich mehrerer Kunstgriffe, um die Wahrheit auszubreiten. Ich lobe ihre Nachsicht und Geschiklichkeit: kann aber nicht umhin ihre Plauderhaftigkeit zu beahnden, womit einige von ihnen ihre eigenen Geheimnisse entdekt haben; und beschwöre sie mit allem Nachdruke, künftighin mehr Vorsichtigkeit zu beobachten, als sie bisher beobachtet hatten, da sie z. B. diese Bemerkung öffentlich bekannt machten: „Die Beziehungen auf schon einmal angebrachte Säze, (wovon man in dem berühmten Wörterbuche, welches noch alle Jahrhunderte der Zukunft in Erstaunen sezen wird, wie sich einer, welcher daran am meisten gearbeitet hat, darüber ausdrükte, so vielfältig Gebrauch gemacht hat) diese Beziehungen, indem sie lange vorhergesehen, und mit Kunst vorbereitet werden, haben eine doppelte Verrichtung, zu bejahen und zu widerlegen, zu trennen und zu vereinbaren. Das ganze Werk erhält davon eine innerliche Stärke, und einen geheimen Vortheil, dessen leise, unbemerkte Wirkungen erst mit der Zeit nothwendige Empfindung hervorbringen. Jedesmal z. B. wenn ein national

Vor-

Vorurtheil Achtung verdienet, thun wir desselben mit tiefster Ehrfurcht an dem Orte Meldung, der für selbes bestimmt ist; wir geben ihm seinen ganzen Hofstab von Wahrscheinlichkeit und Reizhaftigkeit mit ins Gefolge, und scheinen ganz dessen Bewundrer und Gönner zu sein. Allein bald zerstören wir dieses Kothgebäude; bald zerstiebt diese Wolke von Staube, indem wir uns auf jene Artikel berufen, wo unumstößliche Grundsäze den entgegengesezten Wahrheiten zum Grunde dienen. Diese Weise, die Menschen aus Irrthümern abzuleiten, thut auf die besseren Köpfe sehr schnelle Wirkung, und machet überhaupt auf alle Gemüther einen gewissen, unausbleiblichen Eindruk, welcher heimlich, und ohne die geringste verdrießliche Folge, in die Seele glitscht.„

Es war um so mehr daran gelegen, diesen Kunstgriff verborgen zu halten, als glüklicher seine Erfindung war. Eine Mine, welche den Feinden einmal bekannt ist, bleibt ohne Wirkung.

§. XII.

Ob wir gleich Ursache haben, uns wegen dem Mißkredite, worein die christliche Religion von Tag zu Tage zu fallen scheint, und über die glüklichen Fortgänge der Philosophie Glük zu wünschen, so sind wir dennoch noch nicht so wohl daran, daß wir uns unterfangen dürfen, die weltlichen Regierungen öffentlich anzugreifen. Ich habe mit grossem Verdrusse im Versuche über die Vorurtheile und im

Natursysteme folgende Paragraphen und noch mehr andere von gleichem Schlage gelesen:

„Die weltliche Regierung hat sich auf eine schändliche Weise mit dem Aberglauben in ein unzertrennliches Bündniß eingelassen, und unterstüzet mit ihrer ganzen Macht die heillosen Projekte derselben. Die Staatskunst, durch niedrigen Eigennuz, worein sie ihre ganze Grösse und Hoheit sezet, angelokt, gläubt sich verbunden, die Völker zu hintergehen, sie in den traurigsten Vorurtheilen und Irrthümern zu erhalten, und in allen Herzen die Begierde nach Unterricht und die Wahrheitsliebe zu unterdrüken. „

„Wir erbliken auf diesem Erdrunde nichts als ungerechte Regenten, Fürsten, welche ihrem erhabenen Range nicht gewachsen, durch Luxus und Weichlichkeit entmannet, durch Ausgelassenheit und Straflosigkeit verwägen und zügellos gemacht, von Einsichten und Tugenden entblößt, gegen ihre Pflichten, die sie vielfältig ganz verkennen, gleichgiltig, sich mit nichts weniger beschäftigen, als mit der Wohlfahrt ihrer Untergebenen, und, indem sie aus der Aufrechthaltung der eingewurzelten Vorurtheile Nuzen ziehen, auf Mittel, dieselben auszurotten, zeitlebens nicht bedacht sind. Ueberhaupt ist die Sittenlehre der Nationen allenthalben ganz vernachlässiget, und die Regierung trägt Sorge, sie immer zaghafter und unglükseliger zu machen.„ (*)

Es

(*) Vielmehr sieht die christliche Kirche zu ihrem Troste,

Für-

Es ist zwar alles unwidersprechlich. Allein es ist noch nicht Zeit, es öffentlich auszukünden. Genug ists einsweilen, daß man sich Mühe giebt, den Staat wider die Kirche aufzuschwören: liegt nun diese einmal zu Boden, dann wird es ein Leichtes sein, auch den Staat unter die Fuchtel zu kriegen. (*)

§. XIII.

Kaum ist ein Kunstgriff von glüklicherm Erfolge, um die Philosophie mit Proselyten zu bevölkern, als wenn man der Welt sagt, daß die Anzahl ihrer Anhänger erstaunlich groß sei, und ihr die entzükendsten Gemälde von dieser Huldgöttin macht. Ich bin davon so sehr überzeuget, daß ich nicht begreifen kann, aus was für einem Beweggrunde der Verfasser des Versuches über die Vorurtheile nachstehendes Gemälde von einem Philosophen entwarf: „Um ein Philosoph zu sein, muß man die Weisheit lieben. Allein um die Weisheit zu lieben ists nothwendig, ihren Werth zu kennen. Können wohl Menschen, welche sich dem Laster preis geben,

Fürsten auf den Thronen Europens, welche nicht nur das erhabene Amt der Glaubensvertheidiger, das ihnen vorzugsweise obliegt, unerschüttert verwalten, sondern auch auf die Erhaltung der geistlichen Gerechtsame wachsames Aug haben. Diese Klage kömmt mit der Klage der Trägheit in Boillaus Pult überein.

(*) Ist also nicht selbst der Staat verbunden, diesen Bösewichtern bei Zeiten Einhalt zu thun?

als Freunde der Weisheit angesehen werden? Sind Menschen, die von dem Strome ihrer Leidenschaften, ihrer sträflichen Gewohnheiten, stäter Zerstreuungen und schändlicher Wollüste hingerissen werden, sind diese wohl im Stande, die Wahrheit aufzusuchen, die menschliche Natur zu betrachten, das Sittensystem zu entdeken, in die Grundvesten des gesellschaftlichen Lebens zu forschen? Nein! Ausschweifungen werden niemals die Folgen der Philosophie sein: die Verirrungen des Herzens und Geistes werden nie für Früchte der Weisheit angesehen werden. . . . . Der Philosoph zeuget durch seine Aufführung von der Güte seiner Grundsäze. ꝛc. „ . . .

Sah denn dieser Auktor nicht ein, wie winzig auf solche Weise das Häufchen der Philosophen werden müßte? Merkte er denn nicht, daß er, indem er von ihnen nicht weniger foderte, als was jeder Dorfpfarrer von seinen Schäfchen fodert, nothwendig seine Schüler auf den Einfall führen müßte, man gewinne sehr wenig dadurch, wenn man den Christen ablege, um ein Philosoph zu werden?

Was konnte dieser Schriftsteller ferner für eine Absicht haben, als er behauptete: „Der Hochmuth der Philosophen hat nicht selten Ekel an der Philosophie selbst nothwendig erweken müssen. Ihre Jünger, stolz auf ihre wirklichen oder vorgeblichen Entdekungen, bewiesen manchmal ihre Ueberlegenheit auf eine Art, welche für ihre Mitbürger sehr demüthigend war. Schwarzgallichte Leute empörten

die

die Menschen durch übermüthigen Spott, und gaben ihnen dadurch nur mehr Antrieb, mit mehr Hartnäkigkeit auf ihren Irrthümern zu beharren, und über die Aerzte sowohl, als über die Arzeneien zu lästern. „

Das ist nur gar zu wahr. Allein was brauchte mans der Welt zu sagen? Hätte uns das Beispiel der Gottesgelehrten nicht zur Warnung sein sollen? Haben diese nicht die Gottesgelehrtheit der allgemeinen Verachtung, aus der sie sich sobald nicht wieder losschwingen wird, preisgegeben, indem sie sich einander in aller Welt Augen schändlich verunglimpften? Ist es nicht zu besorgen, daß der Name Philosoph bald keine geringere Schandfleke, oder Unbilde sein werde, als der Name eines Gottesgelehrten?

Ich habe mit nicht minder Mißfälligkeit jenen seltsamen §. im Natursysteme gelesen, worin es heißt: „ viele Leute entsagen ihren Vorurtheilen aus Eitelkeit oder auf Kredit: diese vorgeblichen starken Geister haben nie etwas mit eigner Beurtheilungskraft durchforschet: sie beziehen sich auf andere, denen sie eine reifere Ueberlegung zumuthen. Dieser Schrott Leute hat also niemals gesicherte Begriffe; und indem er zu selbstigen Vernunftschlüssen untüchtig ist, besizt er kaum so viel innere Kraft, fremden Beobachtungen nachzudenken. Sie sind aus eben dem Grunde ungläubig, aus welchem der meiste Theil Menschen gläubig ist, das ist, aus Leichtgläubigkeit, wie der gemeine Mann, oder aus

Eigennuz, wie der Pfaffe. Sind wohl ein Wollüstling, ein Trunkenbold, ein Ehrgeiziger, ein Schleichhändler, ein leichtsinniger, zerstreuter Laffe, ein ausschweifend, muthwilliges Weibsstük, ein modischer Schöngeistler, fähige Menschenseelen, um von einer Religion, der sie niemals auf den Grund gesehen haben, ein richtig Urtheil zu fällen, die Stärke eines Beweises zu empfinden, das zusammenhängende Ganze eines Lehrgebäudes anzufassen? „

Ich stimme mit ein; allein ich sehe nicht ab, wie sich ein Philosoph zu so einem Geständnisse herunterlassen konnte. Warum soll man nicht der Leichtgläubigkeit derjenigen selbst, welche ohne tiefere Einsichten der Philosophie huldigen, die Ehre der Zunftgenossenschaft angedeihen lassen? Warum machet man sie dem Wollüstlinge, dem Ehrgeizigen, dem Trunkenbolde, dem Schleichhändler, dem ausschweifenden Weibe, dem Zerstreuten, dem Schöngeistler, und allen, welche aus Eitelkeit oder auf Kredit ungläubig sind, so gar sehr streitig und unverdient? Was zwingt uns, unsre Gesellschaft so sehr zusammen zu schmelzen? Macht nicht eine grössere Anzahl mehr Ansehen? Sollte man nicht glauben, ein hämischer Gottesgelehrter habe aus Schalkhaftigkeit diesen §. ins Natursystem einrüken lassen? Ich hoffe, daß diese Stelle in der zweiten Ausgabe wegbleiben werde.

§. XIV.

Wir müssen uns Mühe geben, es koste, was

es

es wolle, schöne Weibsleute zur Philosophie anzuwerben; vorzüglich aber diejenigen Präsidentinen der Schöngeistelei lieb zu gewinnen, welche in den grossen Städten den Ton angeben, und mit der Raserei, allenthalben ihre Klienten durchzufechten, und die Fremden mit der Nation bekannt zu machen, behaftet sind. Ob sie gleich die Satyre mit einigem Rechte plauderhafte Wachteln der Gesellschaft benamset, und wir uns selbst darüber lustig machen, wenn wir bei Gleichgesinnten sind, so scheint mir doch ihr Beifall um so mehr erwünschlich zu sein, als er jedesmal den Zuklatsch des Zirkels erhält, worin sie ihren Vorsiz behaupten. Ich halte sogar dafür, daß sie zur Aufnahme der Philosophie weit mehr beitragen können, als die Meisterbuhlinen, oder die galanten Frauenzimmer aus der grossen Welt, obschon diese vielleicht einen weit natürlicheren Zusammenhang mit den Philosophen haben, und zwar aus gewissen Rükfichten, die man sich leicht vorstellen kann, und besonders aus Erkenntlichkeit, welche sie dem Verfasser des Buches von dem Geiste schuldig sind, der die Kunst besaß, sich in ihre Freundschaft dadurch einzuschmeicheln, daß er sie weit über den Pöbel von ehrbaren Frauenzimmern emporhub.

Unter den Mitteln, das schöne Geschlecht, besonders die Schöngeistlerinnen auf unsre Seite zu gewinnen, ist das untrieglichste die unaufhörliche Aufkizelung ihrer Eigenliebe und Eitelkeit. Ich kenne einige Frauenzimmer, welche den vollständigsten Un-

glauben an sich genommen haben, seitdem der Verfasser des Natursystems, den überaus sinnreichen Einfall öffentlich bekannt gemacht hat, daß die Schwäche der Organization, und besonders des Nervengebäudes dem schönen Geschlechte nicht gestatte, sich bis zur Atheisterei zu erschwingen. Mich würde's nicht wundern, wenn dieses einzige Wörtchen die schleichenden Frauenzimmerseuchen alle, welche unter dem leidigen Namen von Nervenkrankheiten, Unpäßlichkeiten, und Vapeurs bekannt sind, ihres Daseins beraubte.

§. XV.

Ein untrügliches Mittel, uns Anhänger zu verschaffen, ist, diejenigen mit Lobsprüchen zu überhäufen, welche mit uns gleiche Gesinnungen hegen. Der Verfasser des Natursystems hat davon den besten Gebrauch gemacht. Auf jedem Blatte erhebt er den unerschroknen Muth, und die Seelenstärke derjenigen, welche auf die Vorurtheile der Kindheit Mißtrauen sezen, aus sich selbst Bedenklichkeiten aufspüren, und zu jener Stuffe von Weisheit empor klimmen, welche die Natur an die Stelle jenes unsichtbaren Wesens zu sezen lehret, welches Furcht und Unwissenheit erzeuget, und Eigennuz und Betriegerei bis auf diese Stunde forterhalten haben. Er nennet diese Menschen seltene Geschöpfe, Genies, ausserordentliche, privilegirte Wesen; er bepfükket, beschmeichelt, liebkoset sie, und drükt sie unter den feurigsten Be-

theu-

theurungen der aufrichtigsten Freundschaft und einer unbegränzten Hochachtung an sein Herz. Im Gegentheile stößt er den Fluch über alle diejenigen aus, welche das Unglük haben, diesen privilegirten Wesen nicht ähnlich zu sein; er schilt sie Schwärmer, welche in ihre Träumereien vernarrt sind, Abergläubige, die sich von schwarzer Galle nähren, eitle, von diker Unwissenheit, und einem unerträglichem Schöpsenstolze aufgedunsene Phantasten, elende Sophisten, und erbärmliche Vernünftler u. m. dgl. Ueberdem hat der eindringliche Ton, womit er alle diese Säze bekräftiget (zu meiner nicht geringen Verwunderung) so was Nachdrukvolles an sich, daß er nothwendig Beifall erhalten muß.

Und mit was für einer sanften, honigfliesenden Beredsamkeit weis er nicht seine Leser an sich zu loken, wenn sie sich auch noch so sehr dagegen sträuben sollten! „Nein, durch Schreken geblendete Sterbliche! (spricht er) Nein, der Freund der Natur kann euer Feind nicht sein; ihr Dollmetsch ist kein Diener der Lüge; der Zerstörer eurer Phantome ist nicht auch der Zerstörer der zu eurer Wohlfart unentbehrlichen Wahrheiten; der Schüler der Vernunft ist kein wahnwiziger Tollkopf, der euch zu vergiften, oder einen gefährlichen Wahnwiz mitzutheilen suchet. . . . . Fasset also Muth, eine Stimme zu behorchen, welche weit verständlicher tönet, als jene doppelsinnigen, dunkeln Orakelsprüche,

che, welche euch der Betruggeist im Namen einer erdichteten Gottheit prediget, die ohne Unterlaß ihren eigenen Entwürfen widerspricht.„

Wie sollte mans gegen so rührende Gemälde aushalten, und so anzügliche Einladungen ausschlagen können?

Ich muß aber indeß doch gestehen, daß ich besorge, der Auktor sei ein bißchen zu hastig daran gewesen, um mit einem Male die ganze lange Zwischenstrecke von Theisterei auf gänzlichen Unglauben durchzusezen. Ich weis gar wohl, daß man früher oder später doch immer den nämlichen Zeitpunkt erreichen müßte; daß unsre philosophischen Grundsäze natürlicher Folge nach auf Atheisterei führen; allein es mochte vielleicht besser gewesen sein, wenn sich der Auktor an den Vortrefflichkeiten der natürlichen Religion nicht gar so geschwind müde gepredi-get; etwa noch eine geraume Weile von einem so grossen, so majestätvollen Gott gesprochen hätte, der sich um das, was auf unserm Sandkörnchen vorgeht, gar nicht bekümmert; das ist, von einem Gott aus der Zahl der epikurischen Gottheiten, wovon keine für uns ihr Dasein hat. Vielleicht hätte sichs in der Folge schiken mögen, das Dasein eines Gottes problematisch aufzuwerfen; und bei Gelegenheit sich den Anschein zu geben, als wollte man dasselbe vertheidigen, indem man es hübsch verdekt untergräbt; oder es nur auf eine verstellte Weise zu läugnen. Vielleicht würde es klug gelassen haben, sich damit nicht zu begnügen, daß man

sagte:

sagte: ein Volk von Gotteslängnern könne sich aufrechterhalten, und blühen; sondern man hätte ein Gesezbuch kuntmachen sollen, welches in die Stelle der Religion aufgenommen, diese ohnehin überflüssig machen würde. Mit einem Worte: es würde vielleicht nicht unweise gewesen sein, wenn man die Gemüther ein bißchen mehr vorbereitet, und zur Atheisterei geneigter gemacht hätte, nachdem, wie der nämliche Auktor selbst (sehr zur Unzeit, wie michs deucht) bemerket, es eben so viel ist manchen Menschen die Begriffe von der Gottheit, ihren Gott nehmen, als ihnen einen Theil ihrer Selbstheit entreissen, sie einer angewöhnten Nahrung berauben, sie in ein unermeßlichs Leeres stürzen, und ihren unruhigen Geist aus Mangel der Uebung vernichten.

Mein Besorgniß, daß der Verfasser des Natursystems mit zu viel Uebereilung zu Werke gegangen sein mochte, scheint um so mehr gegründet zu sein, als ein in unserm Jahrhunderte am meisten gelesener und berühmter Schriftsteller so ferne ist, zur Atheisterei einzuladen, daß er vielmehr seit einer sehr kurzen Zeit ein schauderliches Gemälde davon geliefert hat.

„Der römische Senat, spricht er, (Diction. Philos. beim Worte Atheist.) bestand beinahe ganz aus theoretischen und praktischen Gotteslängnern, das ist, aus solchen, welche an keine Fürsehung und an kein künftiges Leben glaubten. Dieser Se-

nat

nat war nun eine Versammlung von Weltweisen, von Wollüstlingen, Ehrgeizigen, sehr gefährlichen Leuten, welche die Republik zu Grunde richteten. Der Geist Epikurs herrschte unter den Kaisern. Die Gotteslängner des Senats waren Aufrührer zu Zeiten des Sulla und Cäsars. Unter August und Tyber waren sie Sklaven. Ich möchte mit keinem atheistischen Regenten zu thun haben, welcher seinen Vortheil dabei fände, mich in einem Mörser hübsch klein zermalmen zu lassen; ich bin überzeuget, daß er mich zu Pulver stossen liesse. Wenn ich ein Herrscher wäre, so möchte ich ebenfalls keine atheistischen Höflinge zur Seite haben, welche ihren Vortheil dabei ersehen könnten, wenn sie mir Gift beibrächten; ich würde mich in der traurigen Nothwendigkeit sehen, täglich meine gute Dosis Gegengift auf Ohngefähr zu nehmen. Es ist also unumgänglich nothwendig, daß der Begriff von einem höchsten Wesen, dem Schöpfer, Beherrscher, Belohner und Rächer tief in alle Herzen gepräget sei, um die Fürsten sowohl als ihre Untergebenen in Sicherheit zu sezen.„

„Der Atheist (eine Homilie über den Atheismus!) ist schelmisch, undankbar, verläumderisch, nachstellerisch, blutdürstig, handelt wie er denkt, sobald er sich von Seite der Menschen Ungestraftheit versprechen kann. Denn, wenn es keinen Gott giebt, so ist dieses Abenteuer sich selbst sein Gott. Er opfert sich alles auf, wornach er lüsteret, oder was ihm im Wege steht. Alles Bitten und Vorstellen

stellen ist bei ihm nicht mehr angesehen, als bei einem heißhungrigen Wolfe, der nach Sättigung seiner Freßlust raset ..... Es ist erwiesen, daß die Atheisterei zwar die gesellschaftlichen Tugenden in der ruhigen Fühllosigkeit des Privatlebens unbekränkt lassen könne, daß sie aber in den Stürmen des öffentlichen Lebens zu allen Lastern dahinreissen müsse. Eine abgesonderte Gesellschaft von Gotteslaugnern, welche sich über nichts zanken, und ihre Tage im Taumel der Wollüste gemächlich verträumen, kann zwar einige Zeit ohne alle Unruhe bestehen. Allein wenn die Welt von Gotteslaugnern beherrschet würde, so wäre es eben soviel, als unter der unmittelbaren Botmäsigkeit jener höllischen Mächte zu sein, welche man uns als die erschrecklichsten Ungeheuer malet, die selbst gegen ihre Schlachtopfer mit entsezlichster Wut rasen. „

Nachdem nun ein Mann, der nichts weniger als abergläubisch, und dessen Name schon statt aller Empfehlung ist, so mächtige und so neuerliche Ausfälle auf die Gotteslaugner gemacht hat, so frage ich, ob dieser izt der Zeitpunkt sein konnte, offenbar die Atheisterei zu predigen? Ich läugne nicht, daß das Natursystem (seiner Widersprüche, seiner Wiederholungen, seiner weitschweifigen Deklamationen ungeachtet) auf eine Art geschrieben ist, welche an der Lehre, die es enthält, Geschmak beizubringen im Stande ist. Der Verfasser kündiget, nebst anderen Kunstgriffen, wovon ich schon Meldung gethan habe, dem Leser an, daß er die Vorurtheile

urtheile an ihrem Urquelle aufgreifen werde, welche das Menschengeschlecht stets unterjochet haben; daß er den Sterblichen die Wahrheit enthüllen, und ihnen ihre Reize zeigen werde. Er preiset sonach mit viel Kunst und Zierlichkeit die Natur und ihre Eigenschaften an. Er schildert die Seelenruhe, die Heiterkeit, die Wohligkeit eines Menschen, der sich von dem unerträglichen Joche einer Gottheit, welche immer gerüstet steht, die Menschen in ihrem Grimme in den Staub zu tretten, losgearbeitet hat. Er personifizirt die Natur, und läßt sie die zärtlichste, bald hätte ich gesagt, die süsseste Sprache führen. Er beschwöret (vielleicht ein bischen zu oft) die Geradheit und Aufrichtigkeit seiner Absichten, und den Eifer, wovon sein Herz für die Wahrheit und für die Wohlfart des menschlichen Geschlechtes entflammt ist. Er betheuert ganz demüthig, daß er herzlich zufrieden sein würde, wenn er nur einen einzigen Glüklichen, das ist, nur einen einzigen Atheisten eine ehrliche Seele machen könnte. Er rühmet den Atheisten als einen Erztiefdenker, das gewagteste, kühnste Genie, den aufrichtigsten Freund der ganzen Menschheit. Er spricht allen den Kleinseelen von Theisten (die er vielleicht mit mehr Schonung behandelt haben sollte) Hohn und Verachtung, welche, nachdem sie die dümmsten Vorurtheile des Pöbels alle unter ihre Füsse getretten haben, nicht Muth genug besizen, bis zum Urquelle zurükzugehn, und Gott selbst vor den Richterstuhl der Vernunft zu fodern.

Was

Was ihn anbelangt, so bezeuget er öffentlich seine Abgeneigtheit an einer so schimpflichen Zagheit; trozet, nach dem Beispiele des weltweisen Diagoras, mit erhobner Stirne der Gottheit; ladet sie ein, ihn mit ihrer Allgewalt niederzudonnern, und giebt also Gewähre genug, von seiner Unerschrokenheit zu glauben, daß diese Gottheit anders nichts ist, als ein Hirnsgespinnst, eine Chimäre. Endlich zeiget er sich seinen Lesern ganz, indem er die Ungeheuer mit Füssen zerquetscht, welche den Pöbel so lange gequälet hatten, und von seiner Felsenhöhe auf die Ungewitter herabsieht, welche die Götter auf Erden anrichten. Er reichet denen eine hilfreiche Hand, welche sie annehmen wollen, rufet ihnen Muth zu, und in der Inbrunst seiner zärtlichst gerührten Seele richtet er an die Natur (so taub sie auch ist) für den armen Menschen ein langes und eifriges Gebeth.

Alles dieses ist, ohne Widerrede, sehr geschikt, sehr redneriſch, sehr pathetisch. Allein, ich wiederhole es noch einmal, der Zeitpunkt scheint mir nicht günstig zu sein, und folgende Bemerkung steifet mich noch mehr auf meinem Gedanke. Kaum ist das Natursystem erschienen, als man davon schon, als von einer höchstverwerflichen Schrift, welche die Tugend in ihren Grundvesten untergräbt, alle Leidenschaften loslässt, alle Bande der Gesellschaft lokert, oder zerreißt, aus derselben nichts weniger als eine scheusliche Räuberrotte machet, in allen rechtschaffenen Gemüthern Muthlosigkeit und Ver-

zweiflung hervorbringt u. dgl. öffentlich zu lärmen anfieng. Nicht nur Dümmlinge, oder Pfaffen sinds, welche aus Unwissenheit oder Eigennuz dagegen eifern; sondern auch Männer von Genie und Geisteskräften sind es, welche, ob sie gleich hundertmal mehr von der Bigotterei als von der gänzlichen Irreligion entfernet sind, nicht minder, als die geschworensten Christen von der Welt, dawider erboßt sind.

Uebrigens mag es wohl sein, daß all dieses Gelärme mehr nicht als die erste aufbrausende Wirkung des Erstaunens war; und wenn ich meinem Jahrhunderte Unrecht thu, indem ich glaube, daß selbes seines hohen Schwunges ungeachtet dennoch noch nicht so weit gekommen sei, um sich bis zur Atheisterei aufschwingen zu können, so werde ich demselben mit grossem Vergnügen den vollkommensten Ersaz zu machen mich bestreben.

§. XVI.

Es ist nicht minder verdrießlich, als unbegreiflich, daß das Christenthum unter seinen Vertheidigern einen Newton, einen Loke, einen van Groot, einen Pascal, einen Barrow, einen Clarke, einen Leibniz, einen Bossuet, einen Addison und noch andere gelehrte Männer zählet, derer Name allein schon ein günstiges Vorurtheil für das Evangelium gewähret. Es liegt uns sehr viel daran, daß wir das Ansehen dieser Männer durch alle erdenkliche Kunstgriffe, so viel an uns ist, zu

schmä-

schmälern und zu unterdrüken suchen. Das Schreiben des Mylord Bolingbroke über van Groot scheint mir ein Muster in dieser Art zu sein. Nachdem der Mylord vorerinnert hatte, daß man schon die vortrefflichsten Rechtsgelehrten verlornen Parteisachen das Wort sprechen gesehen habe, so giebt er zwar der allgemeinen Sage, daß van Groot ein gelehrter Mann war, seinen ganzen Beifall; sezet aber gleich hinzu, daß er von jener Art Pedanten war, welche einen ganzen Plunder Thatsachen aufhäuft, und einige ausländische Sprachen inne hat. Er behauptet sodenn, daß seine Abhandlung von der Wahrheit der christlichen Religion ein seichtes, troknes, dürres Geschreibse ist, das eben so arm an Vernunftschlüssen, als nakt an Beredsamkeit, immer dasjenige zum Grunde legt, wovon die Frage ist, und davon nie einen Beweis anführet. (Nie einen Beweis? Das ist ein wenig zu stark!) Ueber dasjenige, was van Groot im zwei und zwanzigsten Hauptstüke seines ersten Buches spricht, „daß nämlich die Weltverzehrung durch das Feuer im Histaspes, und den Sibyllen geweissaget stehe;„ und im sechszehenten Hauptstüke, „ein elender grichischer Dichter Lycophron, nach dessen Zeugnisse Herkules drei Tage im Bauche eines Wallfisches gewohnet hatte„ weis er sich auf eine sehr unterhaltende Weise lustig zu machen. Was ich aber ganz vorzüglich bewundert habe, ist die ausserordentliche

Geschiklichkeit, mit welcher der Mylord die zwei Trauerspiele, Joseph und Sophonnee, welche dieser Holländer geliefert hatte, und die jedem von Vorurtheilen unbefangnen Leser den nachtheiligsten Begriff von den Vernunftschlüssen dieses Verfassers in Betreffe des Christenthums nothwendig beibringen müssen, ins Gedächtnisse zurükruft.

Wie sehr wünschte ich nicht, daß irgends eine Broschüre von diesem Geschmake wider den Herausgeber der philosophischen Untersuchungen über die Beweise des Christenthums, und über Schönbergs sämtliche christliche Wahrheiten das Taglicht erbliken möchte. Man schreibt mir, daß dieser neue Advokat des Evangeliums (Karl Bonnet) den Ruf eines grossen Naturforschers, eines trefflichen Dialektikers, eines tiefen Metaphysikers habe, und daß sein Ansehen seinem Werke ein erstaunliches Gewicht gebe. Ich weis zwar eben nicht, ob dieser Verfasser nicht irgends eine ungereimte Hypothese in seinen Schriften angenommen, nicht irgends einen elenden griechischen oder lateinischen Dichter angeführet, oder ein übelgerathenes, schmakloses Trauerspiel verfertiget habe. Doch sollte mirs sehr seltsam vorkommen, wenn er gar nichts von dieser Art geliefert hätte, dessen man sich zur Entwürdigung seiner Untersuchungen bedienen könnte.

Eben so sehr, als uns daran liegt, das Ansehen der van Groots und Bonnets zu schmälern, würde es unsrer Sache vorträglich sein, wenn wir diejenigen christlichen Schriftsteller anprieſen, derer

Werke

Werke so elend, so platt, so abgeschmakt sind, daß sie die Sache, für die sie sprechen, selbst zu Grunde richten. Ich wollte z. B. den guten, lieben Cochem, wenn er noch lebte, oder den noch lebenden P. J*, oder den Verfasser der Vortrefflichkeiten des heiligen Erzengel Michaels, und noch einige unsrer heutigen Klosterzeloten durch Lobsprüche, oder wohl gar durch Belohnungen, wenn es möglich wäre, aufmuntern, Vertheidigungen der christlichen Lehre, oder Bildnisse von Freigeistern zu schreiben. Ich wenigst bin innerst überzeuget, daß, wenn mich je die Versuchung, ein Christ zu werden, anwandeln sollte, mich dergleichen Pots-pourris oder Stinkhäfen jederzeit mit Ekel und Grauen erfüllen würden.

Es giebt noch andere Hilfsmittel, die Vertheidiger des Christenthums ausser Kredite zu sezen. Man kann z. B. bei Gelegenheit anführen, daß Bossuet (den man wohl bedächtlich mit Mademoiselle Desvieux verheirathen wird) sich als Genie über die Chimären hinauszusezen wußte, welche er als Gottesgelehrter vertheidigte; — daß Loke, Clarke und Addison mit der Ueberzeugung von der Falschheit der evangelischen Lehre aus der Welt giengen; — daß man darthun könne, Fontenelle habe nur von den lezteren Lebensjahren des Newtons (einer Zeit, wo der Geist kränkelt und ablischt) reden wollen, als er sprach: „Newton hieng der Naturreligion nicht an; er war überzeuget, daß es eine Offenbarung gebe;

und unter den Büchern, welche er ohne Unterlaß in den Händen hatte, war die Bibel dasjenige, worin er am öftesten zu lesen pflegte; — daß Pascal das alte Testament seine Lebtage nie ganz durchlesen habe, und daß seine Gedanken einen Geist verrathen, der mit den gewöhnlichen Schwächlichkeiten seines Körpers sympathisch mitsiechelte; — daß man von Fenelon, Bourdaloue und Massillon kleine Liederchen besize, welche sie zuweilen ihren Vertrauten vorsangen, und die Epikurs wollüstigen Wonnegeist hauchen; — daß der Abbé de Houtteville lange Zeit mit einem gewissen, im Rufe der Weiberliebe stehenden Kardinale im engsten Verständnisse gelebt, und nachher gar mit einem sicheren Traitant, der ein sehr erbauliches Serail unterhielt, Freundschaft gepflogen habe. Ich habe die Anmerkung gemacht, daß man, je mehr dergleichen unerprobte Thatsachen aufeinander gehäufet werden, desto mehr Gewicht seinen kühnen Aussagen zuwegebringt.

Im Vorbeigehen muß ich noch bemerken, daß ich mich nicht wenig verwundert habe, als ich im Schreiben des Bolingbrok's am Ende seiner wichtigen Untersuchung las: „Das ist wohl eine ausserordentliche Sache, daß Pascal und Abbadie, diese zwei Fürsprecher der christlichen Religion, auf welche man sich so vielfältig beruft, alle beide als Wahnsinnige gestorben sind.„ Das würde, deucht mich, weit ausserordentlicher gewesen sein, daß diese beiden Männer, nachdem sie so grosse Anzeigen ihrer

Ver-

Verrüktheit von sich gegeben haben, als sie das Christenthum mit so viel Hize vertheidigten, nicht endlich in der äussersten und vollkommensten Raserei gestorben sind.

Was die Schriftsteller unsrer Zeiten betrifft, welche im Ansehen stehen, und durch weis nicht was für ein schwarzes Schiksal der Philosophie gram sind, so sehe ich, daß man von Zeit zu Zeit auf den Einfall gerathen ist, einige aeongenische Broschüren von beisenden und recht korrosiven Salze in die Welt auszustreuen. Dieser Kunstgriff hat ziemlich gute Wirkung gethan wider jenen dreisten Schriftsteller, welcher zum ersten das Zeichen zum Angriffe wider uns gegeben hat, und der, wie michs deucht, die Waffen des Luzians, Juvenals und Aristophanes geborget hat. Durch ärgererwekende Anekdoten, welche man sehr sinnreich wider ihn ersonnen hatte, durch Gräuel, welche man ihm im scherzenden Tone vorrükte, hat man es beinahe so weit gebracht, daß man seine Talente verdächtig machte, und den Eindruk vereitelte, welchen seine kleinen Briefe über die grossen Philosophen, und seine verderblichen Lustspiele etwa machen konnten. Ich bekenne indessen doch, daß ich an diesen Schriften, so spasig und artig sie auch sein mögen, wenig Geschmak finde: denn ich stehe in Sorgen, sie möchten etwa die Philosophie bei denjenigen in übeln Ruf bringen, welche eine nüzliche Verläumdung von einer unnüzlichen oder unnothwendigen nicht zu unterscheiden wissen. Wenigst wollte ich, daß man davon nicht

eher als im äussersten Nothfalle Gebrauch machte, und sich wohl in Acht nähme, keine gar zu widersprechende und unwahrscheinliche Dinge anzuführen. Es wäre auch sehr zu wünschen, daß wir ein nicht gar zu gehässiges Betragen gegen unsre Gegner äusserten, auf daß wir die Streiche, welche wir der Verfolgung sowohl als den Verfolgern versezen, dadurch nicht kraftlos machen.

Mich ahndets schon, als wenn man hier und dort von einer philosophischen Schwärmerei zu flüstern, und zu besorgen anhübe, es möchte diese etwa eines Tags der religiösen Schwärmerei das Gleichgewicht halten, wenn wir zu grösserer Anzahl heranwüchsen.

§. XVII.

Immer liegen mir so manche Stellen aus dem Geist der Geseze am Herzen, welche die Vertheidiger des Christenthums in allen ihren Werken anführen, und den seichten Köpfen für Beweise feil geben. Beispiele davon sind:

„Die christliche Religion, welche den Menschen befiehlt, sich einander zu lieben, verlanget ohne Zweifel, daß jedes Volk die besten politischen sowohl, als bürgerlichen Geseze habe; denn diese sind nach ihr das gröβte Gut, welches Menschen gewähren und empfangen können.„

„Sagen, daß die Religion kein abschrekender Beweggrund sei, weil sie nicht allzeit abschrekt, ist

eben

eben soviel, als sagen, daß die bürgerlichen Geseze eben so wenig ein abschrekender Beweggrund sein können. Das heißt in der That übel wider die Religion vernünfteln, wenn man ein grosses Werk mit einer langlangen Hererzählung der Unheile, die sie angestiftet hat, vollstopft, und anbei das Gute mit Stillschweigen drükt, was sie von Zeit zu Zeit hervorgebracht hat ꝛc.„

„Eine höchst verwunderliche Sache: Die christliche Religion, welche nur die Glükseligkeit des künftigen Lebens zum Gegenstande zu haben scheint, machet auch unser zeitlich Glük hier auf Erde!„

„Herr Bayle, nachdem er auf alle Religionen einen Ausfall gewaget hatte, verunglimpfet auch die christliche Religion. Er unterfängt sich zu behaupten, daß eine Gesellschaft wahrhafter Christen im strengsten Verstande niemals einen dauerhaften Staat ausmachen würde. Warum nicht? Dies würden Bürger sein, welche den ganzen Umfang ihrer Pflichten unendlich klar überschauen, und voll Eifer brennen würden, dieselben ganz zu erfüllen. Sie würden die Rechte der natürlichen Vertheidigung sehr genau einsehen. Je mehr sie der Religion schuldig zu sein glauben würden, desto mehr würden sie auch dem Vaterlande schuldig zu sein glauben ꝛc.„

„Wenn ich einen Augenblik aufhören könnte zu denken, daß ich ein Christ bin, so würde ich mich nicht enthalten können, die Vertilgung der zenoni-

schen Sekte unter die Unglüksfälle des Menschengeschlechtes zu zählen.„ Livr. 24. Ch. 1. 2. 3. 6. 10.

Wenn der Geist der Geseze im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhunderte das Tagslicht erbliket hätte, so würde man die Welt zu überführen suchen, daß diese Stellen nicht von dem grossen Montesquieu, sondern durch eine seiner frommen Argliften, wovon man einige Beispiele anführen könnte, in sein Werk unterschoben worden sind. Allein diese Ausflucht ist nun gänzlich vereitelt. Ich dächte also, es möchte von nicht zu verachtenden Folgen sein, wenn man zwei oder drei Ausgaben dieses Geistes der Geseze, mit der Jahreszahl der ersteren unter unsre Freunde vertheilte, worin diese seltsamen Stellen oder abgeändert, oder vollkommen weggelassen wären. Auf solche Art könnte man sich schmeicheln, daß beim Eingange, oder wenigst gegen die Mitte des neunzehenten Jahrhunderts, wenn anders die christliche Religion noch nicht aus dem ganzen Erdrunde ausgestäupet sein sollte, unsre Schriftsteller die Aechtheit dieser Stellen gründlich in Verdacht ziehen, und folglich den Eindruk, den sie etwa machen könnten, schwächen würden. Warum sollten wir Bedenken tragen, die Mittel anzuwenden, um das Christenthum zu untergraben, welche die Christen nach unserm Vorgeben gebraucht haben, um es zu verbreiten? Wir erweisen beinebens dem Verfasser des Geistes der Geseze einen wesentlichen Dienst dadurch, indem wir eine Fleke tilgen, welche sei-

nem

nem Ruhme ewig angeklebet haben würde .....
„Wenn ich einen Augenblik aufhören könnte zu denken, daß ich ein Christ bin„ Ists Ernst, oder Spaß? Ich möchte zur Ehre dieses grossen Mannes beinahe das leztere glauben. Was die lezten Worte im Sterbebette betrifft, die man ihm in den Mund legt, „daß er die Offenbarung als das herrlichste Geschenk betrachte, womit Gott die Menschen habe begaben können,„ so haben wir uns darüber kein grau Häärchen zu besorgen, denn Frau Herzogin von Aiguillon, welche sie gehöret zu haben vorgiebt, bleibt nach alle dem ein Weib.

Eben so möchte ich auch aus den Werken des Mylord Bolingbroke (Ausgabe in Quart) mehrere Stellen wegstreichen können, welche dasjenige, was er wider das Christenthum geschrieben hat, sehr entkräften, wo nicht ganz zu Grunde richten. Die vornehmsten Beispiele davon sind:

„Es giebt kein einfacheres und faßlicheres System, als das von der Naturreligion, so wie sich selbes im Evangelium befindet.„

„Das Christenthum, so wies im Evangelium steht, enthält nicht nur ein vollständiges, sondern auch ein einfaches und deutliches Lehrgebäude der Naturreligion. Dies ist, in Wahrheit, das ächte System der Naturreligion; und es würd' es unaufhörlich gewesen sein, wenn es zum grossen Vortheile des menschlichen Geschlechtes jederzeit mit der nämlichen Einfachheit und Geradheit ausgebreitet wor-

worden wäre, mit welcher selbes Christus selbst geprediget hat.„

„Wenn man annimmt, daß die christliche Religion eine Menschenerfindung war, so war sie unstreitig die für das menschliche Geschlecht ersprießlichste Erfindung, die jemals erdacht werden konnte.„

„Das Christenthum, so wie es aus Gottes Händen kam, wenn ich mich so ausdrüken darf, war eine Vorschrift des Glaubens, des Gottesdienstes, und der Sitten, und zwar eine einfache und verständliche Vorschrift, welches den wahren Charakter einer Religion bestimmt. Sobald die Menschen sich erkühnten, etwas beizusezen, entstellte das menschliche Geklexe diese göttliche Masse, und das Christenthum ward der Gegenstand einer eitlen, unverträglichen, und zänkischen Wissenschaft.„

„Konstantins politische Absichten, worauf er bei Einführung des Christenthumes abzwekte, waren, um sich und seinen Thronfolgern die Unterthanen des Reiches desto verbindlicher zu machen: die zerschiedenen Nationen, woraus selbes bestand, durch das Band einer gemeinschaftlichen Religion zu verknüpfen: die Wildheit der Soldaten zu besänftigen: die Ausgelassenheit, welche in den Provinzen herrschte, zu beschränken, und durch den Geist der Mässigung und Unterwirfigkeit die verderblichen Leidenschaften der Vasallen, den Geiz, die Ehrsucht, die Ungerechtigkeit, die Gewaltthätigkeiten und dergleichen, welche zu so vielen Aufruhren Anlaß gaben,

ben, und die Ruhe des Reichs so vielfältig und so grausam zerstörten, im Zaume zu halten.„

„Es ist sehr unbillig, wenn man die Verfolgungen auf die Rechnung des Christenthums schreibt. Sie müssen nicht dem Evangelium, sondern den Lehrgebäuden Schuld gegeben werden, welche man über selbes aufgekleistert hat; nicht den Offenbarungen Gottes, sondern den Erfindungen der Menschen.„

„Das christliche Lehrgebäude, sowohl was den Glauben, als die Ausübung betrifft, wurde von Gott selbst geoffenbaret; und es ist eben so ungereimt als gottlos, zu behaupten, die göttliche Weisheit (The divine Logos) habe selbes auf eine unvollständige und unvollkommene Weise geoffenbaret. Seine Einfachheit und Deutlichkeit sind Beweise, daß es gemacht war, um die Religion des Menschengeschlechts zu sein, und daß sein Ursprung göttlich ist.„ Vol. IV. p. 290. 316. 394. 395. 433. 313. 451.

Könnte man wohl von dem Christenthume grössere Lobsprüche machen, als indem man dasselbe als das einfachste, deutlichste und vollkommenste Lehrgebäude der natürlichen Religion schildert, und als die für das Menschengeschlecht ersprießlichste Erfindung, als eine Lehre betrachtet, welche so ganz dazu gemacht ist, um die Ausschweifungen des Geizes, der Ehrsucht, der Ungerechtigkeit und der Gewaltthätigkeiten,

wo-

wodurch die Ordnung und die Ruhe der Gesellschaften zerrüttet wird, zu unterdrüken? Es ist höchst nothwendig, ein Mittel auszusinnen, wie man alle diese Ungereimtheiten aus den Schriften eines unsrer berühmtesten Philosophen wegtilgen könne. Ich vermuthe, er habe diese Waffen wider sich selbst in jenen Augenbliken geschmiedet, worin der Geist, durch die sinnlichen Wollüste geschwächet, sich über die pöbelhaften Irrwähne nicht aufschwingen kann. Wenigst hat man Grund zu glauben, daß sich Mylord oft in derlei fatalen Augenbliken befunden habe. Lord Chesterfield versichert, „daß die Leidenschaften des Bolingbroke, welche jederzeit überaus stürmisch waren, vielfältig bis zur Ausschweifung getrieben wurden; daß seine Einbildungskraft, so wie seine Sinne, sich oft gewaltig empörte, und über den Bildern seiner nächtlichen Wollüste erschöpfte, und daß seine Schlemmereien bei Tische mit der Tollheit der Bacchusfeste verglichen werden konnten.„

§. XVIII.

Es scheint anfänglich, als wenn eine Vorrede, worin ein Auktor den Ton eines Orakels anstimmt, mehr das Publikum ungünstig machen, als liebgewinnen sollte. Allein, nachdem die Erfahrung gelehret hat, daß man dieses Publikum mit den nämlichen Kunstgriffen, womit man es zu empören besorgte, an sich ziehen könne, welches unsre Philosophen gar wohl erfahren haben, so fodre ich alle

unsre

unsre Schriftsteller auf, ihrer Geschämigkeit Gewalt anzuthun, und ihre Vorreden nach folgenden Mustern einzurichten.

Vorrede der Gedanken über die Auslegung der Natur.

„Junger Mann, nimm hin, und lies! Wenn du bis zum Ende dieses Werkes ausdauern kanst, so wirst du nicht untüchtig sein, ein derlei besseres zu verstehn. Nachdem ich mir einmal vorgenommen habe, dich nicht so fast zu belehren, als zu üben, so liegt mir wenig daran, ob du meine Gedanken annimmst, oder verwirfst, wenn sie nur deine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ein geschikterer Gelehrter wird dir die Kräfte der Natur zu erkennen geben; mir solls schon erkleken, dich zur Versuchung deiner eigenen vermocht zu haben. Lebe wohl!„

Vorrede der philosophischen Gedanken.

„Ich schreibe von Gott — mache Rechnung auf wenig Leser, und strebe nur nach dem Beifall einiger wenigen. Wenn diese Gedanken niemanden gefallen, so werden sie nicht mehr, als schlechtes, übelgeschriebnes Zeug sein: ich verabscheue sie aber von ganzer Seele, wenn sie aller Welt gefallen.„

Worauf man aber besonders acht geben muß, wenn man dem Publikum solche Nasenstüber giebt, ist, daß man die Anreden an dasselbe, so viel als möglich, abwechselnd mache.

In

In Ermanglung einer spottenden Vorrede giebt es eine andere Weise, das Publikum zu hintergehn, welche von nicht minder Wichtigkeit ist. Sie besteht darin, daß man von seinem eignen Werke die größten Lobsprüche auf Rechnung der Herausgeber voraussezt, und zum Beschlusse einige Sprüchelchen, oder eine Art von Gebete anhängt, worin ein brennendes Verlangen dem menschlichen Geschlechte nüzlich zu sein angekündigt wird. Ein Muster!

„Wir liefern," sprechen die Herausgeber der wichtigen Untersuchung von Mylord Bolingbroke, „eine neue Ausgabe eines der beredtsamsten, tiefsinnigsten und stärksten Werke, die man jemals wider die Schwärmerei geschrieben hat. Wir haben uns vor Gott eine Pflicht daraus gemacht, die Hilfsmittel wider ein Ungeheuer zu vervielfältigen, welches die Substanz eines Theils Menschen auffrißt . . . . . Grosser Gott! beschüze die Weisen, und beschäme ihre Ankläger und Verfolger."

In unsren Vorreden sollen wir auch auf eine eingreifende Weise und zu wiederholten Malen versichern, daß die Wahrheit heut zu Tage nirgends mehr, als in den Schriften, womit wir das Publikum beschenken, anzutreffen sei. Dies ist einer jener weisen Kunstgriffe, derer sich der Verfasser des Buchs vom Menschen und seiner Erziehung bedienet hat. „Die Liebe der Menschen und der Wahrheit haben mich zu Verfertigung dieses Werkes aufgemuntert . . . . . Nirgends mehr trifft man die Wahrheit an, als in denen Büchern, worauf Fluch

und

und Verbannung ruht. Der meiste Theil Auktorn sind in ihren Schriften das, was Leute von der grossen Welt im Umgange sind: sie trachten nur zu gefalleu, und kümmern sich wenig daran, ob sie durch Wahrheit oder Lüge dazu kommen . . . . . Meine erste Rükſicht habe ich der Wahrheit geheiliget, und diese, hoffe ich, wird dieser Schrift einigen Werth beilegen.„ Solche Betheurungen geben heutiges Tags (ich weiß nicht, durch was für ein Blendwerk) einem Werke die vortheilhaftesten Empfehlungen. Lasset uns nur diesfalls der Erfahrung glauben.

Ich kann nicht umhin, bei Gelegenheit unsrer Vorreden, jenen Schnizer zu berühren, welchen der Verfasser der kritischen Geschichte des Jesus Christus in seiner Vorrede begangen hat. Gleich beim Eingange kündiget er an, daß er das Leben des Jesus Christus ohne Vorurtheile untersuchen werde; und gleich einige Zeilen danach stürmet er wider die Evangelien los, und erkläret mit Machtone: „daß darin eine solche Unordnung, Dunkelheit, Barbarei des Stils herrsche, welche im Stande wäre, die Unwissenden zu verrüken und die Aufgeklärteren zurükzuscheuchen.„ Heißt das nicht seine Leser gegen dasjenige erst mißtrauisch machen, was man zu sagen beginnet? Würde es nicht besser gelassen haben, wenn er ein gewisses günstiges Vorurtheil für die Evangelien an sich hätte bliken lassen, auf daß es den Anschein gehabt hätte, als wäre ihm das, was er in Mitte des Werks dagegen anbräch-

te, von der Wahrheit selbst abgenöthiget worden? Was mir diese Vorrede noch mißfälliger machet, sind die groben Schmähworte und Unbilden, welche der Auktor darinn wider Jesus und seine Apostel ausstößt; besonders, nachdem er selbst gesagt hatte, daß die Unbilden keine Beweise sein.

§. XIX.

Ich kann unsern Schriftstellern nicht genug empfehlen, in ihren Schriften die Worte Menschenliebe, allgemeines Wohlwollen und andere dieser Art nur recht häufig anzubringen (wohl gemerkt, ohne die christliche Liebe zu berühren). Kaum ist etwas tauglicher, die Leute, welche sich gleich Anfangs darob entsezen möchten, mit unsern Grundsäzen auszusöhnen, als diese Worte, wenn sie hie und dort eingestreuet werden. Ein ungenannter Auktor liefert mir einen anderen Beweggrund, warum ich so sehr auf diesen Rath dringe: „Ein Philosoph, spricht er, soll in seinen Schriften die lebhafteste Zuneigung gegen das ganze menschliche Geschlecht bezeugen. Er soll den erhabenen Titel eines Weltbürgers an sich nehmen. Er soll über die Idee vom Menschengeschlechte in eine Art von Entrükung gerathen, und einen Strom Thränen darüber vergiessen. Das ist das ganz Eigenthümliche des Philosophen, daß ein allgemeines Wort eine abgezogne Idee in ihm die stärkste Bewegung hervorbringe, indeß ein armes, weitläufiges, triviales Wörtchen nur einen gleichgiltigen Seitenblik erhält.

erhält. Denn für sein Herz, das von der Idee aller der Uebel, welche das sämmtliche Menschengeschlecht drüken, gleichsam verschlungen ist, ist das Elend eines einzelnen Menschen eine viel zu geringe Sache, als daß sie ihn rühren könnte. Selbst die wechselseitigen Verbindungen, welche zwischen Gesellschaften, Anverwandten und Freunden angenommen sind, und bei gemeinen Seelen so viel Eindruk machen, ja selbst die Sphäre ihrer geselligen Neigungen beschränken, haben sehr wenig Zutritt in eine Seele, welche sich nur mit der Wohlfahrt der sämmtlichen Menschheit beschäftiget. Wenn er in einigen Fällen sich hartherzig erzeiget, wenn er Schmähschriften verfertiget, wenn er einem unglüklich gewordenen Freunde den Rüken zukehrt, so wird man ihn darum nicht weniger schäzen. Seine Schriften zeugen übrigens von der zärtlichsten Zuneigung gegen das ganze Menschengeschlecht. Und wenn er auch den fünfzigsten Theil einzelner Menschen seiner Empfindlichkeit und Rache aufopferte, was würde dieses im Vergleiche mit 800,000,000 Menschen zu sagen haben? „

§. XX.

In gefährlichen, oder auch nur sehr mittelmässigen Krankheiten sieht man, daß unsre Neulinge, manchmal selbst unsre Lehrer (wer sollte es geglaubt haben, der Verfasser des Menschen als Maschine, und des entlarvten Christenthums!) zu scherzen aufhören, nach Priestern rufen, die Philosophie

auf eine schändliche Weise abschwören, „und, wie Montagne spricht, in sich zurükkehren, und sich ganz demüthig nach öffentlichem Glauben und den Beispielen des gläubigen Volkes leiten lassen.„ Sainthibal, ein weltbekannter, starker Geist (wie Bayle erzählet) erseufzte gar oft darüber, daß so gar keine Anhänger unsrer Sekte die Gabe der Beharrlichkeit hätten. „Sie machen uns keine Ehre, sagte er, wenn sie sich auf dem Sterbebette sehen; sie entehren, entstellen und verrathen sich selbst, und sterben alle, wie jede andere Memme.„ La Bruyère sagte darum nicht ohne Grund: „Man zweifelt an dem Dasein Gottes, so lange man bei guter Gesundheit ist, so wie man zweifelt, ob es Sünde sei, mit einer freien Person zu thun zu haben. Sobald man aber erkranket, und die Wassersucht vollbracht ist, verläßt man seine Beischläferin, und gläubt an Gott. Man sollte sich also erst wohl prüfen und mit allem Ernste sein Herz durchforschen, ehe man sich für einen starken Geist oder Freidenker erkläret, um wenigst, gemäß seinen Grundsäzen, zu sterben, wie man gelebt hat; oder, wenn man so viel innere Stärke in sich nicht wahrnimmt, sich zu entschliessen, so zu leben, wie man zu sterben wünschet.„

Unsre Gegner machen diese philosophische Apostasie zum Gegenstande ihres Gespöttes und Triumphs. Einer aus ihnen hat sogar das Projekt gemacht, daß man rechtschaffenen Leuten den Auftrag geben sollte, die Art, womit die starken Gei-

ster jedes Bezirks aus der Welt scheiden, ganz gerade hin bekannt zu machen: „Die Märkte und Flecken, spricht er, sollen ihre Listen an die benachbarten Städte, diese an die Hauptstadt jeder Provinz, die Hauptstädte der Provinzen an die Haupt- und Residenzstadt des ganzen Reiches einsenden, wo man dieselben jährlich mit Erlaubniß der Oberen unter die Presse geben, und im Jänner der Nation den Leichen-Almanach ihrer abgelebten Weisen liefern wird.

Nachdem es eben nicht unmöglich ist, daß man dieses Projekt zu Stande bringen dürfte, so muß man sich alle Mühe geben, unsre Brüder zur Nachahmung des wakeren Spinoza aufzumuntern, das ist, daß sie in ihren Krankheiten niemals sich bereden lassen, einen Pfaffe bei ihrem Krankenlager zu sehen, oder, wenn einer wider ihren Willen erscheinen sollte, sich bei gutem Muthe erhalten, scherzen und lachen, kurz, sich bis auf den lezten Athemzug als Philosophen zeigen. Vielleicht würde es nicht unnüze sein, wenn einer unsrer Vorsteher eine Formel von endlicher Unbußfertigkeit verfasste, welche unsre Neulinge auswendig lernen, und sich verbindlich machen müßten, sie auf ihrem Sterbebette zu sprechen. Auf solche Weise würde die Ausführung dieses Projekts, womit man uns drohet, nicht nur unsrer Sache nicht schaden können, sondern vielmehr unsren Triumph befördern.

Sollte es sich aber dennoch noch einmal ereignen, daß der Unsrigen einer die Schwachheit hätte,

sich in einer Krankheit schändlich umzuändern, und unsern Gegnern Stoff zum schmählichsten Spotte zu geben; so müssen wir keineswegs ermangeln, ihnen ohnverzüglich den Pfarrer Hanns Melier vor die Nase zu stellen, welcher auf seinem Sterbebette Gott um Verzeihung bath, daß er das Christenthum gelehret habe. Dies Mährchen ist sehr kurzweilig und glüklich ausgedacht. (*)

Was die Wiederrufungen betrift, welche einige unsrer größten Geister bei vollkommner Gesundheit, um sich der Verfolgung zu entziehen, abgeleget haben, so deucht michs, daß sie damit unsern Grundsäzen ganz gemäß gehandelt haben, und daß man von uns keineswegs verlangen könne, daß wir die Vorurtheile auf eigne Kösten offenbar befehden. Ich wäre aber indessen nicht wenig vorwizig, zu erfahren, ob das Blut einiger Märtyrer der Philosophie nicht eben so wohl der Saame künftiger Philosophen sein würde, als das Blut der Kirchenmärtyrer der Saame unzähliger Christen war.

Allein, da dieser Versuch nicht nach dem Geschmake aller unsrer Freunde sein möchte, so will ich nur

(*) Dergleichen Beispiele von niederträchtigster Verläumdung trifft man in den Schriften der Glaubensphilosophen häufig an. Um ihren Aussprüchen mehr Ansehen aus der Erfahrung zu geben, erdichten sie Nämen, Ort und Umstände, und schürzen damit eine passende Geschichte auf. Marquis d'Argens hat in seinen chinesischen und jüdischen Briefen Muster genug in dieser Art geliefert.

nur eine Anmerkung für den Fall hieherſezen, worin die Klugheit von uns eine Wiederrufung fodern könnte. Es würde ſehr ſchiklich ſein, wenn man unſern minder einſichtvollen Proſelyten begreiflich machte, daß alle dieſe Wiederrufungen bloſſes Kinderſpiel ſein, da ſie entweder aus gar zu übermäſſiger Uebergipfelung der Ausdrüke, oder aus handgreiflich ungereimten Redarten beſtehen. Die Wiederrufung des Verfaſſers des Buches vom Geiſte ſcheint mir das einzige Muſter dieſer Art zu ſein. In einem eben ſo feinen, als unſchuldig ſcheinenden Tone betheuert er, daß wenn ihm unglüklicher Weiſe einige Irrthümer in ſeinem Buche entwiſchet ſein ſollten, er dieſelben weder vorgeſehen noch geahndet habe; daß er das Buch mit Zuverſicht ans Tagslicht heraus gegeben habe, weil ers mit geradem, unverfälſchtem Gemüthe geſchrieben hätte. Er leget hierauf das weitſchichtigſte Glaubensbekenntniß ab, welches beinahe ein Kapuziner zu unterzeichnen Bedenken tragen würde. Er bekennet darin, daß er der chriſtlichen Lehre nicht nur nach der ganzen Schärfe ihrer Sittenlehre, ſondern auch nach der ganzen Strenge ihrer Glaubensſäze anhange, und daß er ſichs zur gröſten Ehre ſchäze, alle ſeine Gedanken, Meinungen und alle Vermögen ſeines Weſens derſelben zu unterwerfen. Ich zweifle nicht, daß Monteſquieu bei Niederſchreibung dieſer Fraze vielmal in lautes Gelächter ausbrach. Ich wenigſt kenne keinen philoſophiſchen Leſer, welcher das herrliche Komiſche darinn nicht wahrgenommen hat.

Die Buchhändler ziehen wirklich daraus nicht geringen Vortheil, indem sie alle Ausgaben dieses Buches mit diesem Glaubensbekenntnisse bereichern, und also demselben eine neue Empfehlung aus dieser überaus lustigen und feinen Satyre beilegen.

§. XXI.

Wenn es möglich wäre, eine Kolonie von beiden Geschlechtern zu errichten, welche von allen religiösen Vorurtheilen frei, und in diesen grossen Grundsäzen der heutigen Philosophie: Die Seele ist körperlich. Es giebt keine Freiheit im Menschen. Tugend und Eigennuz sind gleichbedeutende Worte. Die Gewissensbisse sind eine Wirkung der Vorurtheile u. s. w. erzogen und unterrichtet wäre; wenn es, sage ich, möglich wäre, eine solche Kolonie zu errichten, und sie in einen unbewohnten Erdstriche von Afrika oder Amerika festzusezen, so bin ich überzeuget, daß die Erzählungen, welche man von der Eintracht, Friedfertigkeit, Glükseligkeit und dem Wonneleben dieser neuen Kolonisten erhalten würde, sehr viel beitragen würden, das Evangelium auser Kredit zu sezen, und die Herrschaft der Philosophie durch die ganze Welt zu verbreiten.

Die Insel der nach dem Geseze der Natur lebenden Wollüstlinge in Wielands goldnen Spiegel, oder die Naturrepublik im Διογενης μαινομενος könnten hievon Muster sein.

Nur

Nur ist wohl zu merken, daß es, so sehr man auch auf die Denkungsart dieser Kolonisten zuversichtlich thun könnte, dennoch nicht übel lassen würde, wenn man auf das Klima, wohin man sie beriefe, Rüksicht nähme; und daß man nur solche Leute auswählte, welche von zu grosser jugendlicher Feurigkeit, den Aufwallungen des Geblütes und den Aufbrausungen des Temperaments, vom tollen Taumel der Leidenschaften nichts zu besorgen machten. Man könnte vielleicht noch einige kleine Vorkehrungen dieser Art treffen, um sich den glüklichen Erfolg dieses Versuches vollkommen zu sichern. So würde es z. B. höchst erwünschlich sein, daß der Verfasser des Natursystems zum Oberhaupte und Anführer dieser philosophischen Pflanzstätter erwählet würde. Allein dieser Mann ist für das alte feste Land zu nüzlich, zu nothwendig, als daß es rathsam wäre, ihn zur Abreise in die neue Welt einzuladen. Man würde also diesen grossen Geist nur ersuchen, ein Gesezbuch und einen Erziehungsplan zum Gebrauche der Kolonie, und zwar aus den erhabenen Grundsäzen, welche sein unsterbliches Werk über alle Schäzung erheben, mit möglichstem Fleise zu verfertigen. Es scheint, er habe diesem wichtigen Gegenstande schon einmal nachgedacht; denn er versichert, „daß die Sittenlehre und Staatskunst aus der Körperlichkeit der Seele Vortheile ziehen würden, welche ihnen der Glaubenssaz von ihrer Geistigkeit ewig nicht gewähren könnte.„ So groß auch der Zutrauen ist, welches ich auf alle

Ausspruche dieses grossen Mannes seze, so würde mirs dennoch gar nicht unangenehm sein, wenn ich die Anführung und Erweisung einiger Vortheile, welche die Körperlichkeit der Seele dem Menschengeschlechte gewähren könnte, von ihm zu lesen bekäme.

Die Errichtung einer solchen Pflanzstätte würde um so mehr erwünschlich sein, als man daselbst, in Abwesenheit aller Vorurtheile, eine Menge Erfahrungen und Versuche machen könnte, welche über Gegenstände von höchster Wichtigkeit sehr viel Licht verbreiten würden.

Man würde z. B. den Versuch machen können, das Gehirn mittels des Opiums zu verflüchtigen oder zu erhöhen, um zu erfahren, ob man mittels dieser bloß mechanischen Operation der Seele nicht das Vermögen mittheilen könnte, das Zukünftige sehr deutlich voraus zu sehen, welches viele Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs hat. Dadurch würde man ein für allemal die ungestümen Prophetengeheule, womit man uns immer so sehr die Ohren voll brüllt, erklären können.

Man würde auch eine Erfahrung wiederholen können, welche so viele in Zweifel ziehen: nämlich die Erfahrung des H. Hoffmann, welcher versichert, daß ein ganz dummer, unwissender, und, was das sonderbarste ist, jedes Unterrichts unfähiger Mensch, in kurzer Zeit so vernünftig und so weise geworden ist, daß er eine Kanzel der Rechtsgelehrsamkeit erhielt,

hielt, nachdem er Electuarium Anacardii zu sich genommen hatte. Man würde dadurch gar leicht erklären können, auf was für eine Weise die Fischer und Zöllner des Judenlandes auf ein Mal öffentliche Lehrer der Sittenlehre werden konnten. Was für einen verdrüßlichen Gegenbeweis würden wir uns dadurch nicht vom Halse schaffen?

Man würde daselbst einen Versuch von jenem Safrantranke anstellen, welchen die Faquirs und Braminen, wie man erzählet, jenen Indianerinnen geben, welche sich in den Scheiterhaufen stürzen, worauf man die Leichen ihrer Männer verbrennet, um ihnen am Erbliken der Flammen, welche sie verzehren werden, Wollust und Freude zu erweken. Wenn es wahr ist, daß man einen solchen Soff machen kann, so werden sich die Gottesgelehrten nicht mehr unterstehen, uns von der Standhaftigkeit ihrer Märtyrer, und der Frölichkeit, womit sie ihren Scheiterhaufen entgegen lächelten, viel Gelärms zu machen.

Man würde allda alle Riesen, welche das Ohngefähr in diesen Bezirk heranführen würde, zergliedern, um in der inneren Substanz ihrer Gehirne, welche besser, als andere gewöhnliche Gehirne zur genauen Untersuchung und Beobachtung taugen, die organische Zusammensezung zu entdeken, woraus die Verstandskräfte, wie man sie nennet, nothwendig entspringen müssen.

Man könnte ebenfalls einige Californier, oder Blafarden, und zwar je den Dümmsten aus ihnen

zergliе-

zergliedern, um genau, oder wenigst beinahe zu bestimmen, was für eine Gestalt des Gehirnes dazu erfordert werde, daß sich der menschliche Verstand mit dem thierischen Instinkte vermische.

Ein iztlebender Auktor versichert, daß man die Erziehung der Orang-Utangs, welche bisher nur Bootsknechten, oder den Saltimbankischen Mohrinnen überlassen wurde, sehr hoch bringen könnte, wenn sichs Weltweise angelegen sein liessen, dieselben durch sanfte Begegnisse und Freundlichkeiten zu gewinnen und zu unterrichten. Man würde also einigen unsrer geduldigsten und wakersten Pflanzstäter die Sorge übertragen, aus einem Duzende Orang-Utangs Menschen zu machen. Der gute Erfolg (den sie sich mit aller Wahrscheinlichkeit versprechen könnten, indem der Orang-Utang eine Zunge wie wir, und ein Hirn, wie das unsrige, hat,) würde den stolzen Spiritualisten überführen, woran der Unterschied zwischen Menschen und Viehe gelegen sei. Man kann sich die unschäzbaren Vortheile leicht vorstellen, welche das menschliche Geschlecht aus diesen Versuchen und aus mehr anderen von dieser Art, die ich mit Stillschweigen übergehe, ziehen würde.

§. XXII.

Wenn in einer Zusammenkunft die Rede auf das Christenthum fällt, so muß man davon nicht anders, als wie von einem alten Irrthume sprechen, wovon die ganze denkende Welt bereits vollkommen

zurük

zurük gekommen ist. Man muß mit einer gesezten Miene und einer gewissen Verächtersgebährde betheuern, daß sein Urtheil längst gefällt, und sein ganzer Werth längst entschieden sei. Durch diese Argliſt hintergeht man wenigst die Weiber und jungen Leute. Diejenigen, welche sich gerne für Christen angeben wollten, werden mit ihrem Geständnisse zurükhalten, aus Furcht ausgelachet zu werden; und man kann allen Wortstreit übers Christenthum, woraus man sich etwa mit wenig Ehre ziehen möchte, behutsam von sich ableiten. Ich habe mich von der Güte dieses Kunstgriffes in mehr als einer Gelegenheit überführet, und erfahren, daß, so leicht er in seiner Ausübung ist, er von nicht minder glüklichem Erfolge war.

§. XXIII.

Wenn wir das Christenthum einmal zur Erde bestattet haben, und es, wie man allgemein dafür hält, doch nothwendig ist, den Menschen eine Religion zu geben, so trägt uns der Verfasser des Buchs vom Menschen und seiner Erziehung die Religion der Skandinavier an, welche er allen anderen, ja selbst dem Heidenthume, wozu er Anfangs so viel Lust zu haben schien, vorzieht. „Die Menschen, spricht er, müssen Leidenschaften haben: und die heidnische Religion erstikte das geheiligte und belebende Feuer in ihnen nicht. Vielleicht führte die Religion der Skandinavier, welche von der Religion der Griechen und Römer so wenig unterschie-

den

den ist, die Menschen mächtiger zur Tugend an. Der Ruhm war der Gott dieser Völker. Von diesem Gott allein erwarteten sie ihre Belohnung. Jeder wollte ein Sohn des Ruhmes sein. Jeder verehrte in den Barden den Ausspender des Ruhmes; jeder bestrebte sich um die Gunst der Priester des der Göttin Ehre geweihten Tempels. Das Stillschweigen der Barden wurde von Kriegern und selbst von Fürsten gefürchtet. Verachtung war das Antheil eines jeden, der kein Sohn des Ruhmes war . . . . . Das heilige und lebhafte Verlangen nach unsterblichem Ruhme feuerte die Menschen zu Thaten an, wodurch sie ihre Talente und Tugenden verherrlichten. Was für Vortheile würde nicht eine solche Religion, welche übrigens noch viel reiner und lauterer als die heidnische ist, einer Nation gewähren können?

Die Geschichte meldet kein Wort (welches mich sehr wundert) von den grossen Wirkungen dieser Religion auf ihre Anhänger; allein man kann sich leicht eine Menschengesellschaft vorstellen, deren jedes Individuum von dem stolzen Ehrgeize, ein Sohn des Ruhmes zu sein, hingerissen wäre. Uebrigens, da diese Religion sehr wenig bekannt ist, so könnten wir sie nach unsrer Willküre herrichten, wie wir wollten, und ihr den Grad von Vollkommenheit mittheilen, dessen sie empfänglich wäre. Mich verlangt es sehr, die Erde bald ganz in der Religion des Skandinavier zu erbliken; was für einen wich-

tigen

rigen Dienst würde die Philosophie dadurch nicht dem menschlichen Geschlechte geleistet haben?

* * *

Sehen Sie, mein Herr, dies wäre nun einmal die Skizze von dem grossen Werke, woran ich Hand anzulegen gedenke. Da ich dasselbe nur den geprüftesten Freunden der Philosophie anvertrauen werde, so will ich es betiteln: Heimliche Unterrichte zur gänzlichen Ausrottung des Christenthums. Reichen Sie mir hilfreiche Hand zu einem Projekte von so grosser Wichtigkeit! Könnte man wohl einen edleren Gebrauch von seinen Talenten und vom Genie machen? Lassen Sie uns an dem guten Erfolge nicht verzweifeln, so sehr sich auch jene Unglüklichen dagegen stämmen mögen, von denen man mit so viel Grunde gesagt hat: „daß sie stets wachsam sind, um den Irrthum bei seinen Rechten zu erhalten; daß sie den gesunden Menschenverstand eingeschläfert haben; und, sobald er aufwachet, gleich wieder mit albernen Mährchen in den Schlaf wiegen.„

Ich bin ꝛc.

Zwölfter Brief.

Mein Herr!

Schon lange Zeit haben Sie keine Nachricht mehr von mir erhalten; die aber, welche ich Ihnen izt überschreibe, soll Sie in Erstaunen sezen. Ich befand mich eines Tags im Kaffeehause bei ..... mit zwei jungen Advokaten, welche sich über das berühmte Glaubensbekenntniß des Savoyarder Vikars besprachen. „In Wahrheit, sagte einer aus ihnen, dieser Savoyard ist ein vortrefflicher Mann! Es wäre zu wünschen, daß alle Geistliche von diesem ehrlichen Pfarrer, oder vielmehr vom Verfasser des Emils Unterricht nähmen; denn es ist handgreiflich, daß dieser aus Vikars Munde spricht. Was halten Sie davon, mein Herr, sezte er hinzu, indem er mich ansah? ....„

„Ich wollte vielmehr, antwortete ich, daß der Herr Vikar die Wahrheit gerade herausgesagt hätte, so wie sie in seiner Seele liegt, und durch die Wolken, hinter denen er sie versteken wollte, durchblinkt. Warum sagt er nicht frei von der Brust und ohne Umschweife heraus, daß es gutes Zeug genug im Evangelium gebe; daß dieses einige Sittenlehren enthalte, welche ihren Nuzen haben können; daß er aber auf all das keinen Glauben habe, was man göttliche Offenbarung, Eingebung, Wunderwerke heißt? Ich weis, daß

auch

auch die mittelmässigen Köpfe sogleich die Absicht des Verfassers des Emils entdekten, und erkannten, daß in diesem Werke die stärksten Ausfälle wider das Christenthum gewaget wurden; doch würde mirs lieber gewesen sein, wenn dieser Schriftsteller nicht so viel Umschweife und Behutsamkeit gebraucht hätte. Was hätte er in diesen glükseligen Zeiten zu fürchten gehabt, wo die Philosophie das Evangelium so tief zu Boden gedrüket hat, daß es bald keine Anhänger mehr, als Pfaffen und Bischöfe haben wird, welche allein ihres Nuzens wegen für dessen Aufrechthaltung bekümmert sind? Was brauchte es sagen, daß man ein ehrfurchtvolles Stillschweigen bei den abgeschmaktesten Sachen beobachten wolle? Zeiget dieses ehrfurchtvolle Stillschweigen nicht an, daß die Sache im Kopfe desjenigen, der selbes so gutwillig hält, so lange noch nicht ganz entschieden ist, bis er die Erklärung machet, daß seine Vernunft dasjenige verwirft, dem er izt noch aus Schonung mit Ehrfurcht zu begegnen vorgiebt? Ei, mein Herr, alle diese Umschweife sind die Sache des Philosophen nicht! Reden Sie nur von jenen tapferen Kriegeshelden, welche mit dem Christenthume einen offenbaren Krieg führen? Diese Weise sind die Lieblinge, die Götter meines Herzens! Ich beschloß mit einem paar oder drei Schnurrchen übers Evangelium und dessen Anhänger, als mich plözlich ein Officier, den ich ehevor nicht bemerket hatte, durch diese Apostrophe auf sich merken hieß:

„Sind Sie bald fertig, junger Mann? „ Er wandte sich hierauf zu den zwei Rechtsgelehrten, welche mich begierig zu behorchen schienen. „Ich wünsche Ihnen viel Glük, meine Herren, zu einer so glüklichen Zusammenkunft! So wenig Sie auch dazu vorbereitet sein mögen, so werden Sie dennoch mit diesem Lehrmeister bald weit kommen!„ Nun kehrte er sich wieder zu mir. „Kurasch, mein Herr! Sie haben es gut angefangen! Es würde Schade sein, wenn wir ein Wort von dem verlieren sollten, was Sie uns zu sagen haben. „

Ich gerieth in so grosse Verlegenheit, daß ich auf der Stelle still schwieg, und vielleicht keinen einzigen Laut mehr von mir gegeben haben würde, wenn nicht alle Gegenwärtigen über meine plözliche Verwirrung zu lachen angefangen hätten. „Wie, rief ich mit Jachheit aus, wie, mein Herr! sind Sie auch einer von denen, welche auf Bileams Eselin glauben? „

„Warum das nicht, antwortete mir der Officier! Sie werden ja nichts dagegen einzuwenden haben? „

Durch diese läppische Antwort entstand abermal ein Lautes Gelächter, das meinem Gegner Beifall zu geben schien. Ich hielt es für rathsam, mich hübsch stille aus der Klemme zu ziehen: hatte aber dennoch die Vorsicht, durch Mienen und Gebehrden verstehen zu geben, daß ich weit mehr über die Spöttereien des Officiers aufgebracht, als über

dem

dem Angebote eines Wortstreites erschroken war.

Einige Tage darauf erhielt ich von dem nämlichen Officier einen Brief, den ich Ihnen hier mittheile. Er war von Wort zu Wort, wie folgt:

Mein Herr!

Ich war ein bißchen zu auffahrend, als ich Sie vor einigen Tagen im Kaffeehause beim Wigth sprach. Mir sprudelte die Galle zu schnell ins Geblüt, als ich vernahm, daß Sie einen Gegenstand so sehr zum Gespötte mißbrauchten, der wegen seiner äussersten Wichtigkeit niemals anders, als im vollesten Ernste behandelt werden sollte. Mich würde es sehr verdriessen, wenn Sie meine ungestüme Hize wider das vorurtheilig gemacht hätte, was ich Ihnen izt sagen werde. Dieses Schreiben, mein Herr, gab mir die warme Theilnahme in die Feder, welche mich an jene Religion knüpfet, die Sie bestritten, und das lebhafteste Gutmeinen gegen Sie, so sehr mich auch Angriffe dieser Art ungehalten zu machen pflegen.

Ich fange mit einem Geständnisse an. In einem Alter von zwanzig Jahren ward ich ein Ungläubiger, ein Philosoph, ein starker Geist. Nicht die Macht der herrschenden Mode allein, welche sich in diesem Jahrhunderte sogar über die Religionen waget, und der tolle Stolz, über den gemeinen Mann hinauszudenken, trieben mich an, das ganze

Christenthum fahren zu lassen (Ich würde der Versuchung, ein Mann von der grossen Welt zu heissen, leicht widerstanden haben): sondern auch der Vortheil, den ich aus dem Freigeisterhandwerke so gut, als aus der Kriegskunst ziehen konnte, riß mich über alle Bedenken weg. Der Tod hatte mir meine Aeltern entrissen, welche mich durch ihre Unterrichte und guten Beispiele stets im Gleise erhalten hatten; und ich genoß die unglükselige Freiheit, mein eigner Herr zu sein. Ich machte mit jungen Leuten Bekanntschaft, welche durch lebhaftes Schildern ihrer Wollüste, und durch unaufhörliche Schnakereien mir allmählig den Geschmak an guter Sitte benahmen, und mich zum Mitwollüstlinge machten. Ich will Ihnen die innerlichen Künste nicht beschreiben, welche ich von natürlicher Schamhaftigkeit, vom ungestümen Gewissensrufe, und dem Angedenken an die Lehren des Evangeliums auszuhalten hatte; nur das will ich Ihnen sagen, daß dieser innere Krieg, der mich stets in Unruhe erhielt, und alle meine Vergnügenheiten vergällte, mich auf den Entschluß brachte, den Unglauben und die Philosophie zu Hilfe zu rufen, um meine Leidenschaften, welche es ohne dieselbe nicht länger würden haben aushalten können, zu bestärken und gegen alle Anfälle zu vertheidigen. Was für ein Leben verführte ich nun mit meinem Lustgesellen nicht? Erlauben Sie, mein Herr, daß ich meine Blike davon wegwende, um Ihnen einige Fragen zu thun, welche vielleicht nicht ganz am unrechten Orte hier stehen werden.

Sie haben vernommen, wie ich zur Freidenkerei verleitet wurde. Kamen Sie nicht auch auf eben diese Art dazu? Ist Ihnen die katholisch-christliche Religion nicht sogleich verdächtig geworden, sobald sie angefangen hat, Ihnen überlästig und unbequemlich zu sein? Haben Sie nicht blos darum das Joch der Religion abgeworfen, weil es Ihnen besser behagte, keine Geseze als Ihre Leidenschaften und keine Vorschriften als Ihre Begierlichkeiten zu haben? Würden Sie sichs jemals haben beifallen lassen, ein Ungläubiger zu werden, wenn Jesus dem Menschen das Erlaubniß ertheilet hätte, nach seiner freien Willkür zu denken und zu handeln? Wenn Sie einen Vertheidiger des Evangeliums von Wunderwerken und Prophetien sprechen hören, möchten Sie ihm nicht gerne zurufen: „Wenn du willst, daß ich dich anhören soll, so laß deine Prophetien und Wunderwerke bei Seite, und laß mich leben, wie mirs gefällt; und du sollst mich zum Jünger haben? „ Wenn der Ursprung Ihrer Ungläubigkeit der nämliche ist, mein Herr, so bitte ich Sie, vertrauen Sie nicht zu viel auf den Bestand Ihrer Freigeistelei.

Durchgehen Sie nun die Sitten aller sogenannten starken Geister, Ihrer Mitbrüder: wie viele werden Sie darunter zählen, derer Aufführung untadelhaft und rechtschaffen ist, welche wahrheitliebend und züchtig in ihren Gesprächen, mäsig in ihren Begierlichkeiten, getreue Ehemänner, keine hinterlistigen, verstellten, niedrigen Schleichhändler

ler und Untergräber sind, kurz, derer Betragen die Ursache ihrer Ungläubigkeit nicht verdächtig machet. Was mich betrifft, mein Herr, so habe ich mit den starken Geistern zu Londen, Paris, Berlin Umgang gepflogen; und die Sammlung, welche ich von ihren Handlungen, welche ganz ihren Grundsäzen entsprachen, herausgeben könnte, würde gewiß nicht den Titel: **Auferbauliche Anekdoten**, führen. Die Rede jenes berühmten Schriftstellers wird Ihnen nicht unbekannt sein: „Ich verstehe nicht, wie man ohne Religion tugendhaft sein könne. Ich pflichtete lange Zeit dieser betriegerischen Meinung bei: allein ich wurde endlich des Gegentheils überführet.„ Und wer überführte ihn des Gegentheils? Er sagte es vielmal: **Der Umgang mit den Philosophen.**

Sie werden mir einwenden, daß man auch viele Christen sehe, welche nichts minder als ein tugendhaftes, erbauliches Leben führen. Ich antworte Ihnen aber mit zwei Worten, daß diese keine Christen sind. Sie wissen ja, wie wenig das Christenthum den Glauben ohne die Werke zu schäzen pflegt!

Ich sagte Ihnen, mein Herr, daß ich eine geraume Zeit ein Ungläubiger war. Ich hätte Ihnen vielmehr sagen sollen, daß ichs zu sein wünschte, und mir Gewalt anthat, um mich und andere zu bereden, daß ichs wirklich wäre. Ich habe nachher mein Portrait von der Hand eines Meisters gezeich-

net gesehen. Nehmen Sie Sich ein bischen die Mühe, es einiger Anblike zu würdigen.

„Man will nicht, daß die Leidenschaften, die uns lieb sind, sträflich sein sollen. Man verlanget des ungestümen Sittenrichters los zu werden, der inner uns die Sache der Tugend wider uns selbst vertritt. Man genießt nur zur Hälfte seiner Leidenschaften, so lange die Gewissensbisse in uns ihre Reize benagen. Man muß unumgänglich entweder sich zu einem ordentlichen Leben entschliessen, oder sein Gewissen abzutödten suchen; und weil es zu viel kosten würde, seinen Leidenschaften zu entsagen, und man durch kein ander Mittel, als durch Bezweiflung der Wahrheiten, die uns zuwider sind, zur innerlichen Ruhe gelangen kann: so bildet man sich dieselben selbst als zweifelhaft vor, und überredet sich selbst, daß man ein Ungläubiger sei, auf daß man die Gemüthsunruhen stillen möge„

Wen erkennen Sie, mein Herr, an diesen Zügen? Ich seze noch welche bei, die mit ins Portrait gehören: „„Das größte Bestreben des unordentlichen Lebens geht dahin, um uns zur Ungläubigkeit zu verleiten. Man möchte gerne zur Sicherheit eines Ungläubigen gelangen. Man betrachtet diesen Sicherheitsstand als einen glükseligen Stand ..... Dieser Vorwand von Ungläubigkeit, wobei man sich aufhält, ist sehr bequemlich: denn er macht mit einem Male allen Sorgen ein End. Es ist viel kürzer, zu sich selbst zu sagen, es giebt nichts mehr nach diesem Leben, und

sich so zu betragen, als wenn man in der That davon überzeuget wäre: denn auf diese Art wird man plözlich alles Zwanges, und aller Bedrükung los.... Wir überlassen uns der sanften Gewalt, welche uns über das allgemeine Vorurtheil, daß wir nichts glauben, dahinführet; haben wenig Gewissensbisse, weil wir uns für Ungläubige halten, und dadurch die nämliche Ruhe geniessen, welche wahrhafter Unglaube gewähren kann; und indem wir uns immer für das halten, was wir nicht sind, so leben wir dahin, als wenn wir das wirklich wären, was wir zu sein verlangen.„

Ist das nicht, mein Herr, eine bloß phantastische Grille des Malers? ..... Ich gebe Ihnen aber auch zu, daß Sie das wirklich sind, was sie zu sein scheinen wollen; und bitte Sie nur, das, was ich Ihnen noch zu sagen habe, einer reifen Ueberlegung zu würdigen.

Ich erinnere mich, daß ich mich eines Tags in Gesellschaft von Leuten aus der grossen Welt befand, und über die christliche Religion auf eine sehr freie, ungezwungene Art die schnurrigsten Spöttereien sagte, als mich jählings ein berühmter Rechtsgelehrter unterbrach, und mit einem ernsthaft ironischen Tone zu mir sprach: „Zweifelsohne kennen Sie die Religion, mein Herr, worüber Sie sich so lustig machen? Sagen Sie mir, ich bitte Sie, doch einige aus jenen Beweisen, worauf man ihre Göttlichkeit gründet. Es ist sich wohl vorzustellen, daß Sie darüber sehr ernstlich nachgedacht haben,

und im Stande sein müssen, ihre ganze Schwäche zu erkennen zu geben. Ich sehe Sie für viel zu vernünftig an, als daß ich glauben sollte, Sie würden sich erkühnen, wider eine Sache, die Sie nicht kennen, mit so vielen Lästerungen los zu ziehen. Ich stehe bereitet, Sie anzuhören: und werde nachher versuchen, Ihnen Antwort zu geben. „

Die Verwirrung, worein mich diese unverhoffte Anrede stürzte, ist nicht zu beschreiben. Dieser Rechtsgelehrte trieb mich so sehr in die Enge, daß ich nicht einmal so viel Herz hatte, um zu einer Spaßrede meine gewöhnliche Zuflucht zu nehmen. Ich konnte mich nicht anders aus dieser Verlegenheit reissen, als daß ich sagte, es wäre hier weder der Ort noch die Zeit sich über die Religion in einen Wortstreit einzulassen: ich würde aber seinem Anerbieten nicht entgegen sein, wenn er mich mit einem Besuche in meiner Behausung beehren wollte. Er kam; aber ich hatte die kluge Vorsicht gebraucht, am bestimmten Tage mich krank melden zu lassen.

Würden aber auch Sie, mein Herr, (gestehen Sie mirs aufrichtig) so ganz ohne Verlegenheit gewesen sein, wenn ich, als Sie über das Christenthum Spaße trieben, die Sprache meines Rechtsgelehrten gegen Sie geführet hätte, wie ichs eben zu thun Willens war, als Sie sich aus der Klemme zurük zogen? Können Sie wohl sagen, daß Sie die Beweise, worauf man das Christenthum gründet, mit all der Gemüthsverwendung studirt haben, welche ein Gegenstand von so grosser Wichtigkeit

fodert? Wissen Sie wohl, in was für ein helles Licht ein van Groot, ein Scherlok, ein Abbadie, ein Vernet, ein Lardner, ein Bonnet und andere mehr diese Beweise gesezet haben? Glauben Sie im Stande zu sein, mit diesen berühmten Schriftstellern eine Lanze zu brechen? Finden Sie ihr Waffengerüste nicht zu geringe und zu schwach, wenn Sie sich gegen diese schwerrüstigen Helden hinstellen? Ich gestehe es, ich wäre sehr vorwizig, Sie im Gefechte mit diesen gewaltigen Streitern zu sehen! Sie würden die Ehre davon tragen, der erste gewesen zu sein, der es wagte, sich mit ihnen zu messen; und in der That, wenn Sie sie längs der Erde hinstrekten, würden Sie den Ruhm eines der größten Siege erhalten. Bis zur Stunde hat man sie beinahe mit anders nichts, als Unbilden und kindischen Possen angegriffen. Ich hoffe, daß Sie sich keiner solchen Werkzeuge zu Ihrem Siege bedienen würden!

Was mich betrifft, so kann ich Ihnen nicht verheelen, mein Herr, daß ich nach gemachter Untersuchung meiner Religionskenntnisse zu meiner grossen Beschämung wahrnahm, daß sich mein ganzes Wissen mit dem begränzte, was ich aus einem übelverdauten Catechismus gelernet hatte; daß ich die Beweise des Christenthums in den Werken ihrer Vertheidiger, ob ich sie schon dem Namen nach kannte, gar nicht studirt hatte; daß meine ganze Gelehrsamkeit in einigen abgenuzten Zweifeln, alten, wieder aufgewärmten Einwendungen, einem ge-

wissen,

gewissen, freigeistischen Geplauder bestand, welches ich aus den Rapsodien des Unglaubens, die ich für die vernünftigsten Meisterwerke hielt, aufgeklaubt hatte. Ich erkannte auch, daß ich nur aus Leichtgläubigkeit ein Ungläubiger geworden war, nämlich auf das Ansehen einiger schönen Geister, welche ich mit einem ernsten Tone oft hatte sagen hören, daß die Religion eine blosse Chimäre, ein Schrekding für alte Weiber und Kinder sei, und welche diesen ihren Ausspruch mit einem höhnischen Lachen, mit einigen Wizeleien, oder Anekdötchen zu begleiten wußten, daß ich alles für unwidersprechliche Vernunftsprüche anzunehmen nicht ermangelte.

Noch ein Geständniß! Ich bot alle meine Kräfte auf, um mich zu einem recht unveränderlichen Freidenker herzubilden. Ich kaufte alle Broschüren zusammen, welche mich in meiner Absicht unterstüzen konnten, ich machte vielfältig Auszüge daraus, ja ich lernte sogar ihre mageren Sophistereien und unverschämten Spöttereien auswendig, um ihr Wiederhall zu sein. Fand ich darin Anführungen von Stellen, welche dem Christenthume unvortheilhaft schienen; so vergnügte mich das zu sehr, als daß ich eine davon zu berichtigen versuchet hätte. Wie oft sah ich mich nicht nachher irre geführet? Wenn ich von Ohngefähr in einer Schrift auf eine Anmerkung stieß, welche der Religion zu Gunsten war, so spannte ich alle die Kräfte meines Geistes daran, nicht um zu untersuchen, ob der Auktor Recht, sondern zu finden, daß er Unrecht hatte.

hatte. Ich redete niemals von den Vertheidigern des Evangeliums, ohne heftigst aufgebracht zu sein. Wenn ich anfänglich in einer Unterredung über einen dem Christenthume günstigen Beweis betroffen war, so gerieth ich einen Augenblik in üble Laune, und hielt den innerlichen Grolle, der mich darüber befiel, für einen Beweis von der Ungereimtheit des Vernunftschlusses, den ich eben gehöret hätte. Brachte ich eine ohnmächtige, muthwillige Schnurre wider die Religion an den Mann, so ward ich innerlich so zufrieden mit der Spizfindigkeit meines Einfalles, daß ich meinen Unglauben noch einmal so werth hielt. Ich erinnere mich noch insonderheit, daß ich mich selbst zu übertäuben, mich mit meinen Unglauben breit zu machen, wider die Gläubigen feindlich zu handeln, und Proselyten für meine Sekte zu werben meist in der Absicht suchte, um mich darin besser zu gründen; denn je weniger man auf seinen Grundsäzen steif besteht, desto mehr Mühe giebt man sich, andere dazu zu bereden. Es deuchte mich, als verlöre die Wahrheit, welche nur aus eigner Stärke stark ist, durch die Menge ihrer Meineidiggewordnen; und als hörte die Lüge auf zu sein, was sie ist, durch die grössere oder kleinere Anzahl der Uebergänger von der Wahrheit. Uebrigens zog ich immer die Sturmgloke wider das Evangelium und dessen Anhänger an; das machte zwar mehr nicht, als dumpfes Gebrülle; doch dieses betäubte das Ohr. Dem ohngeachtet waren die Tage meines Unglaubens nichts weniger, als einander

der gleich. Sie verstrichen in beständigen Abwechselungen. — Eine immerwährende Ebbe und Flut von Irreligion und Glauben! Izt schien ich mir unerschütterlich, angewurzelt zu stehn; und bald merkte ich wieder, daß ich schwach war, und hin und her wankte. Ein unversehner Zufall, ein plözlicher Tod, eine Unbäßlichkeit waren hinlänglich, mir meinen ersten Glauben wider in den Kopf zu sezen; und ich hatte immer viel zu schaffen, bis ich die ungestümen Bedenklichkeiten, die sich zu meinem Verdrusse stets meinem Gemüthe darstellten, unterdrüken konnte. Meine Zweifel wuchsen oder nahmen ab nach den Veränderungen meines Lebens. Das Vergnügen gab ihnen Stärke; der Kummer entnervte sie. Zu eben dieser Zeit fällt mirs ein, daß ich einen Freund hatte, der über Tisch beim ersten Gerichte ein Christ, beim zweiten ein Zweifler, oder Pyrrhonäer, und beim dritten ein Gotteslängner war. Seine Ungläubigkeit nahm zu in dem Maaße, in dem er den Magen voll bekam. Untersuchen Sie izt, mein Herr, nach welchem Maaße sich Ihre Ungläubigkeit verhält!

Allein ich will annehmen, daß Ihre Sitten wirklich untadelhaft sind; daß Sie kein starker Geist auf fremdes Kredit; sondern aus eigner Ueberzeugung sind; daß Sie das Christenthum grundaus studieret haben, und daß Sie von der Unzulänglichkeit der Beweise, worauf sich dasselbe gründet, vollkommen überzeugt sind; daß Sie neue Einwendungen, die noch weit stärker als alle bisher angebrach-

brachten sind, und die man unmöglich nach Ihrer Meinung widerlegen kann, erfunden haben. Das alles vorausgesezt, so frage ich Sie nun, was für eine Absicht haben Sie wohl, indem Sie das Christenthum befehden?

Glauben Sie wohl dadurch Beweise von Lebensart und vieler Welt zu geben? Worin sezen Sie denn Lebensart und Welt? Bestehn diese geselligen Tugenden darin, daß man sich weigert, sich in den Genius und Charakter derjenigen zu schiken, worunter man sich befindet, von alle dem nichts einer Achtung werth zu halten, was andere achten, jede ihrer Meinungen ohne alle Schonung übern Haufen zu werfen, sobald sie uns Vorurtheile zu sein scheinen? Wenn Sie sich diesen Begriff von Welt und Lebensart machen, so halte ichs selbst mit, daß Sie ihren Vorschriften getreue Folge leisten, indem Sie in Gegenwart solcher Leute, welche nicht denken, wie Sie, über das Christenthum mit Lästerungen losziehen. Denn es ist beinahe so viel, als wenn Sie zu ihnen sagten: „Meine Herren, sie sind seichte, schwache, schaale Köpfe, elende Geken und Grillenfänger! Man bindet Ihnen eine blos menschliche Religion für eine göttliche auf! Man blendet Sie mit Aeffereien, Chimären und Schattenspielen! Ich bins, der es Ihnen ins Gesicht sagt, ich, der ich ein Genie, ein tiefsinniger Weise, ein Philosoph bin!„

Doch vielleicht ereifern Sie sich nur aus Begierde, der Gesellschaft zu nüzen, wider die Religion!

gion? Wenn dies ist, so bitte ich Sie, sagen Sie mir doch, was für einen Nuzen kann wohl die Gesellschaft aus diesen Ihren Nekereien und feindseligen Spöttereien über ihre Religion ziehen? Lange schon gebe ich mir vergebliche Mühe, diesen Nuzen auszuforschen. Denken Sie wohl, daß man der Gesellschaft dadurch einen Dienst leiste, wenn man jene Beweggründe entkräftet, oder wegnimmt, welche zur Ausübung gesellschaftlicher Tugenden aufmuntern, und denjenigen hingegen mehr Nachdruk giebt, welche die diesen Tugenden entgegengesezten Leidenschaften in freien Schwung sezen? Glauben Sie wohl, daß es zum gemeinschaftlichen Besten gereiche, wenn man alles dasjenige wegräumt und vernichtet, was hindern kann, daß der Ohnmächtige, der Schwächere, nicht dem Stärkern zum Opfer wird; der Arme nicht dem Reichen, der offene, unverfälschte Mann dem Schurken, der hilflose Rechtschaffene, dem Manne vom Kredit und Ansehen unterliegt? Könnten Sie sich wohl einbilden, daß es zur Wohlfahrt der Menschen zuträglich wäre, der Tugend ihren Sporn, dem Laster die Gewissensbisse, und dem Herzen seine anzüglichsten, schönsten Hoffnungen zu entziehn? In Wahrheit, mein Herr, mir läßt es sehr schwer, zu glauben, daß ein solcher Wahn in einem anderen, als gänzlich verrükten Kopfe Plaz finden sollte.

Sie werden mir zweifelsohne sagen, daß es sich zieme, die Menschen ihres Irrthumes zu überführen, und daß dies einer jener wesentlichen Dienste

ste sei, welchen die Weisen denselben leisten müssen. Sehr gut, mein Herr! so nehmen Sie also die Mühe über sich, die Menschen aller Pythagorischen, Platonischen, Aristotelischen Träumereien, mit welchen die christliche, diese so einfache, so vernunftgemässe Religion von aberwizigen Köpfen beklexet worden ist, zu überführen. Begnügen Sie sich damit, daß Sie die Lüge von der Wahrheit sondern, und suchen Sie nicht einen Baum, der Früchte trägt und Schatten giebt, umzufällen, weil seine Blätter den Raupen Nahrung und seine Aeste zu Spinngeweben Raum geben. — Machen Sie den Menschen recht begreiflich, daß Gott, als er sich ihnen offenbarte, nicht so sehr ihren Verstand durch unverständliche Glaubenssäze quälen, als sie zu Tugenden, welche ihr ganzes Glük ausmachen sollten, anleiten wollte — Zeichnen Sie mit Buchstaben von Feuer vor ihren Augen die ärgerlichen, die Menschheit entehrenden Gräuel, welche durch mönchische Raserei alles dasjenige, was unerklärbar ist, durch theologische Wortfuchsereien und armselige Fragen erklären zu wollen, derer Entscheidung die Menschen weder besser noch glüklicher machen kann, angerichtet worden sind. — Schlagen Sie ihre Vernunft danieder, zerreissen Sie ihre Herzen, indem Sie ihnen die scheußliche, entsezliche, unmenschlichgrausame Schlächterbank des Unduldungsgeistes, die über und über mit menschlichen Hekatomben bedekt ist, recht lebhaft vor Augen stellen. — Hauchen, flössen Sie Ihren Seelen Wut, Ingrimm

und Rache! wider jene Ungeheuer von Mönchen, jene Henkersknechte Molochs ein, welche die Verfolgung in ein System gebracht haben, indem sie jenen gräulichen Richterstuhl errichteten, welcher durch seine blutrünstige Politik, seine ehrenrührischen Anklagen und Beschuldigungen, seine düsteren Gefängnisse, seine feinest ausgedachten Foltern, und seine verfluchenswürdigen Auto da fé zu aller Welt Entsezen berühmt geworden ist. — Hören Sie nicht auf, den Menschen einzuschärfen, daß, wenn der Gesezgeber zum Glauben aufmunterte, er nicht minder zum Wirken, zu guten Werken ermahnte; daß er feierlich erklärte, die Liebe sei das Kennzeichen seiner Jünger, woraus folget, daß Gegenchrist und Unduldet gleichbedeutende Worte sind: daß er seine Lehre nicht mit dem Schwerte in der Hand predigte, noch durch Herkersknechte predigen ließ. — Beweisen Sie den Verläumdern des Christenthums, daß alle Gräuel, welche man diesem zur Last leget, anders nichts, als die Folgen der Verlezung seiner Geseze sind; daß die düsteren Gemälde, welche sie von dessen Sittenlehre machen, auf deren Rechnung sie alle Grausamkeiten, Ausmerglungen und Peinlichkeiten gegen sich selbst schreiben, keineswegs nach dem Sinne des Evangeliums, sondern aus den hypochondrischen Gehirnen der Schwärmer und Phantasten entstanden sind; daß die Ausübung dieser Sittenlehre dem Herzen alle jene Tugenden einflösset, welche dem Menschen jenes innerliche Zufriedensein mit sich selbst, jene fort-

dauernde Heiterkeit, jene sanfte Behaglichkeit gewähret, welche sein ganzes wahres Glük ausmachen. — Machen Sie allen Dienern der Religion nur recht begreiflich, daß sie nicht nur aufgestellet sind, die allgemeine, gesellschaftliche und Vaterlandsliebe zu predigen, sondern daß ihnen eine nicht minder wichtige Pflicht obliegt, mit Beispielen in jeder derlei Tugend vorauszuleuchten; und daß ihr Stand sie nur noch mehr verbindet, eifrige und thätige Bürger zu sein. — Benehmen Sie denen ihren schändlichen Irrthum, welche glauben, alle Pflichten eines Christen zu erfüllen, weil sie unglaubliche Dinge für Wahrheiten annehmen, sich vielfältig in den Kirchen befinden, häufige Gebete, die sie ohne Herzensandacht vielmal wiederholen, herabhaspeln, und an Rosenkränzen, Amuleten und Bildnissen sich nicht satt küssen können. Sagen Sie diesen, daß sie dem Beispiele der Pharisäer folgen, welche von jedem Kraute den Zehenten gaben; daß ein Christ vorzüglich schuldig sei, sich seiner Familie, seinen Freunden, seinem Vaterlande, dem menschlichen Geschlechte gedeihlich zu verwenden; daß die Ausübungen der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit die Gott angenehmsten Gaben sind; daß der Richter einst zu ihnen nicht sagen werde: „Habt ihr viele und lange Wallfahrten gemacht? Habt ihr hübsche Weil in den Kirchen ausgedauert, viel darin gesessen, und in den schwülen Sommertägen überm Rosenkranze sanft eingeschlummert? Sondern: Was habt ihr euern Mitmenschen Gutes gethan?

than? Habt ihr dem Durstigen zu trinken, und dem Hungrigen zu essen gegeben?„ — Endlich prägen Sie, mein Herr, den Christen diesen wichtigen und sehr einfachen Punkte, woraus die Wesenheit ihrer Religion besteht, sehr tief ins Herz: „Es giebt nur einen Gott, der unser Schöpfer und Erhalter ist; der über das grosse Weltall wachet; ein Zeuge unsrer verborgensten Handlungen ist, die Tugend liebt, und das Laster verabscheuet; der uns Jesum seinen Sohn sandte, um uns in allen unsren Pflichten zu unterweisen, und uns die Mittel anzugeben, wodurch wir uns mit der verlornen Gnade seines himmlischen Vaters, unsers erzörnten Richters, wieder aussöhnen mögen; den er zum Richter aufgesezet hat, der uns eines Tags strafen oder belohnen soll, je nachdem wir in unserm Leben hienieden Strafe oder Belohnung verdienet haben.„ Hierin ist nichts, was nicht klar, bestimmt, und der Fassung jedes Kaffers oder Iroquesen angemessen ist.

Sehen Sie, mein Herr, wozu ich Sie einlade, wenn Sie anders kräftig gesinnet sind, sich um das menschliche Geschlecht verdient zu machen. Ich habe vielmal in mir das hizigste Verlangen empfunden, daß doch die Mächte Europens den Glauben an das Evangelium auf diese wesentlichen Punkte zurüke führen — daß sie verordnen möchten, daß man diejenigen, welche nur diesen Glaubenssäzen beipflichten, wenigst nicht verfolgen dürfte; daß sie allgemein verbieten möchten, diese Grund- und

Hauptstüke des christlichen Glaubens anzugreifen, an derer Begläubigung der Gesellschaft so viel gelegen ist; indeß sie übrigens einem jeden vollkommene Freiheit gestatteten, von bloß spekulativen Fragen, welche auf die Sitten keinen Einfluß haben, nach ihrem Gutbefinden zu denken und zu urtheilen — daß sie den Geistlichen den ernstlichen Auftrag machten, die Gegenstände ihrer Kanzelreden aus den Wahrheiten des Evangeliums und den christlichen Pflichten zu wählen, und nicht abgezogene, metaphysische, unverständliche Schulberedsamkeit, zum Gepränge ihres profanen Stolzes, anstatt des einfachen, ungekünstelten, deutlichen, göttlichen Wortes zu gebrauchen. Dergleichen Verordnungen würden den guten Sitten sämmtlicher Christenheit die herrlichsten Dienste leisten, und Friede und Segen über die Kirche verbreiten.

Ich weis gar wohl, mein Herr, daß unsre eingebildeten Philosophen nicht aufhören, von gewissen Grundsäzen zu lärmen, welche nach ihrem Urtheile (das zwar auch unter ihnen nicht einhellig ist) hinlänglich wären, den Unordnungen im Staate vorzubeugen, und die guten Sitten darinn herrschen zu machen, ohne daß man nöthig habe, zu dem Christenthum, seinen Strafen und Belohnungen Zuflucht zu nehmen. Lassen Sie diese Grundsäze ein bischen untersuchen, und sehen, was man davon mit Recht zu erwarten habe.

Der moralische Instinkt, mittels dessen der Mensch Geschmak an der Tugend, und Hang nach

ihrer

ihrer Ausübung in sich empfindet, wird als der erste Grundtrieb zur Rechtschaffenheit angegeben. Ich lasse zu, daß es einen solchen Instinkt, oder moralischen Sinn gebe, der uns die guten Handlungen von den bösen unterscheiden machet, so wie wir mittels des Berührens die Glattheit oder Unebne der Oberflächen erkennen. Allein das werden Sie mir wohl eingestehen müssen, daß dieser Sinn oder Instinkt nicht in allen Menschen der nämliche sei; daß er sich entkräften, zu Grunde richten lasse; und daß eben darum das moralische Gesez, welches sich auf ihn gründet, kein Gesez sein könnte, weil es ein veränderliches, tausenderlei Umständen unterworfenes Gesez wäre. — Sezen Sie noch hinzu, daß, wenn es gleich ein Leichtes ist, sich von der Tugend tausend schöne Begriffe in der Spekulation vorzumalen, es dennoch ungleich mehr Mühe koste, dieselbe in Uebung zu bringen. Der persönliche Nuzen, welcher bei dem größten Theile Menschen mehr Eindruk behauptet, als der moralische Instinkt, hemmet dessen Wirkungen. Die Leidenschaften ziehen mit Gewalt die Blike von dieser idealischen Schönheit ab, und erweken dichte Nebeln im Gehirne, welche die Reize der Tugend schwer durchdringen können. Ich weis gar wohl, daß die Vorstellung, in seinen Handlungen dem moralischen Instinkte Folge geleistet zu haben, Vergnügen im Herzen entstehen machet. Allein ist wohl dieses Vergnügen von der Art, daß es in uns durch die Begierde, von allen Menschen bemerket und hochgeachtet

zu werden, hervorgebracht werde? Kann man sich schmeicheln, daß die Hoffnung, ein solches idealisches Vergnügen zu schmäken, jederzeit, besonders bei der Menge (deren Denkungsart rauh, und deren Neigungen so gar sehr sinnlich sind) das lebhafte und schnell vorhandene Vergnügen überwiegen werde, welches uns eine nur mittelmässig heftige Leidenschaft verspricht? — Bedenken Sie noch dazu, daß die Schönheit der Tugend auf einen Menschen, der im Laster tief versenket liegt, nie einen zu seiner Bekehrung ganz ergiebigen Eindruk machen werde. Ein solcher Mensch hat längst den Geschmak am moralisch Schönen verloren. Die anzüglichsten Schilderungen der Tugend rühren ihn nicht; er behorchet sie mit kaltem Blute, und bleibt, was er ist. — Noch eine Beobachtung, die keine der unwichtigsten ist, möchte auch diese sein, daß zwar ein Mensch, dem die Welt ein Paradies ist, dem um und um Wonne und Wollust lächelt, durch bequemliche Betrachtung der Tugend von ihren Reizen entzüket, und von ihrer Schönheit thätig gerühret werden kann. Allein lassen Sie uns diesen Menschen im Unglüke, im widrigen Schiksale denken, wie er mit Uebeln ringet, die er, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, seiner Tugend zu verdanken hat. Glauben Sie wohl, daß der moralische Instinkt noch hinlänglich sein werde, diesen Menschen an seine Pflichten zu binden, und ihn nicht mit Brutus ausrufen zu machen: „O Tugend, wie sehr hast du mich nicht betrogen! „ — Endlich, so stark dieser

mora-

moralische Instinkt immer sein mag, hat er wohl die Kraft eines Gesezes? Wenn er den Menschen zu Tugendübungen fertig machet, leget er wohl darum eine Verbindlichkeit auf? Wenn er Reiz, Antrieb, innerer Ruf ist, ist er darum ein Befehl? Beantworten Sie mir das, ich bitte Sie.

Die Ehre, werden Sie sagen, die Ehre ist jener grosse Grundtrieb, welcher dem moralischen Instinkte zu Hilfe kömmt. Allein, was ist denn die Ehre, mein Herr! Ich höre viel Gelärms davon; aber meine Begriffe durchkreuzen sich verschiedentlich nach Zeit, Ort und Personen. Hier höre ich, daß jener mit Skrupulösigkeit seine Ehreschulden, das ist, die Spielschulden, bezahlet, um die übrigen aber sich sehr wenig bekümmert. Dort erzählet man mir, daß sich zwei gute Freunde wegen einem einzigen Wörtchen aus Ehre oder dem sogenannten Point d'honneur die Hälse gebrochen haben. Ich kenne einen aus Ihren Ehren-Männern, welcher seine Ehre darin sezet, daß er alle gewagtesten Vollsäufer hinter sich läßt, und sich selbst mit Ausschweifungen brüstet, die er niemals begangen hat. Der Ritter ***** sezet seine Ehre in dem Triumphe, den er von der Ehre des schönen Geschlechtes erhält, und darin, daß er sich mit den abscheulichsten Verführungen breit machet. Herr **** ist ein knechtischer Höfling; unterstüzet die ungerechtesten Entwürfe, unterschlägt die nüzlichsten Unternehmungen, macht alle Kabalen mit, und läßt sich zu allen Niederträchtigkeiten gebrau-

chen; machet aber eine Figur im Staate, hält ofsene Tafel, ändert seine Lebensart mit jedem Monate. Ist dieser wohl ein Mann von Ehre? wenigst gläubt ers von sich selbst, und hat öfters das Vergnügen, sich dieses sagen zu lassen. T**** sieht das Lügenstrafen für eine der gräulichsten Beleidigungen an. Man möchte glauben, die Ehre mache ihn sogar vor dem Anscheine einer Lüge mit Entsezen zurükbeben. Allein nichts minder! Ich habe diesen nämlichen Mann, nachdem er so oft mit Atheisterei Staat gemacht hatte, bei einem Bischofe, von dem er eine Gnade erwartete, die Rolle des eifrigsten Christen spielen gesehen. Ich habe ihn den öffentlichen Gottesdiensten beiwohnen, und bis zum Augenblike seiner Begünstigung mit allen Anzeichen von Inbrunst und Andacht zum Tische des Herrn hintretten gesehen. Geben Sie mir doch, mein Herr! eine deutliche und bestimmte Erklärung von dem, was eigentlich die Ehre ist; belieben Sie aber indessen mich zu belehren, was man von der Ehre, worin diese nun immer bestehen möge, eines Tagwerkers, eines Fakelträgers, eines Bauers hofen könne? Oder sagen Sie mir ohne Umschweife, glauben Sie etwa, daß es der Gesellschaft wenig daran gelegen sei, ob der gemeine Mann Beweggründe für sein sittliches Betragen habe, oder nicht?

Ich verstehe Sie, mein Herr! Sie verweisen mich auf die menschlichen Geseze, als gleichsam einen nothwendigen Ersaz dessen, was etwa gedach-

ten

ten Grundtrieben ermangeln möchte. Hierauf lesen Sie meine Antwort:

Erstens. Gleich Anfangs müssen Sie bemerken, daß alle Gesezgeber des Alterthumes, Pythagoras, Solon, Lykurg, Numa u. a. dafür gehalten haben, daß der Begriff von einer Gottheit, welche das Laster strafet und die Tugend belohnet, eine nothwendige Grundveste jeder Gesezgebung sei. Lesen Sie nur die schöne Vorrede zu den Gesezen des Zaleucus und Charondas. Werden Ihre Philosophen wohl sagen können, daß ihr Ansehen ehrwürdiger sei, als dieser grossen Männer ihres gewesen ist? Dazu besizen sie mir zu viel Eingezogenheit uud Rükhaltung.

2tens. Wenn Sie verlangen, daß man sich an die menschlichen Geseze halten soll, werden Sie wohl nicht an der ungeheuern Menge von Gesezen, welche zu Beförderung dieser Absicht nothwendig vervielfältiget werden müßten, und der äussersten Strenge erschreken, welche zu Vollstrekung der Geseze erheischet würde? Ich meines Orts kann weder die Möglichkeit eines solchen Gesezbuches, noch den grossen Einfluß, welchen die Strafen auf die Sitten machen würden, noch die Güte der dazu erfoderlichen Regierungsform begreifen.

3tens. Wie viele Verbrechen entwischen der Strenge der Geseze nicht, weil man ihre Urheber nicht auskundschaften kann? Wie viele Laster giebt es nicht, als z. B. die Undankbarkeit, den Neid, den Geiz, die Ehrsucht, die Unverträglichkeit, die

Lieblosigkeit, die Gemüthshärte u. d. gl. wider welche die Geseze gar keine Strafe verordnet haben? Wie oft geschieht es nicht, daß derjenige, welcher ein Gesez übertritt, besser seinen Vortheil dabei findet, als wenn ers genau erfüllet hätte? In wie vielen Fällen sieht sich nicht die Obrigkeit gezwungen, Verbrechen ungestraft hingehen zu lassen, weil ihre Bestrafung grössere Verbrechen nach sich ziehen, oder eine zu grosse Anzahl Mitschuldiger treffen würde?

4tens. Ist wohl zu beobachten, daß selbst die Gesezgebung die Menschen auf heimliche Kunstgriffe und verborgene Ränke bedacht gemacht hat, um ungestraft zu ihrem Endzweke zu gelangen; und daß die Formalitäten, woran die Geseze Ueberfluß haben, demjenigen überdem auch Muth und Zuversichtlichkeit einflösen, der in Versuchung geräth, dieselben zu übertretten.

5tens. Gesezt auch, daß die menschliche Geseze im Stande wären, alle Verbrechen im Zaume zu halten; würden sie wohl auch erkleklich sein, in den Gemüthern das Mitleid, die Nachsicht, die Uebertragung, die Liebe, und viele andere derlei Tugenden hervorzubringen, derer Vernachlässigung eben so thätig, obschon minder schnell, zum Untergange der Gesellschaft beiträgt, als selbst die Verlezung der Pflichten, wozu uns die Geseze verbinden? Sagen Sie mir, daß die Geseze den Tugenden ihre Belohnungen bestimmen könnten; so werde ich Sie fragen, ob es denn immer möglich ist, den Heuchler vom rechtschaffenen Manne zu unterscheiden?

Würde

Würde es so was Leichtes sein, hinlängliche Fonde zu diesen Belohnungen aufzufinden? Giebt es nicht eine grosse Anzahl Tugendübungen, welche nothwendig in den Finsternissen bleiben müssen, um all das Gute zu wirken, dessen sie empfänglich sind?

6tens. Darf man übrigens auf die menschlichen Geseze grosse Rechnung machen, wenn es um ansehnliche, oder bemittelte Verbrecher zu thun ist? Sehr wohl sprach jemand: „Die Könige, die Tyrannen, die Weltbeherrscher verstehen die Kunst, sich über die Geseze wegzusezen. Diese rächen uns am kleinen Diebe, der aus Entsezen vor Hunger und Tode in unser Haus hereinbrach, und sich eines Theils unsrer Haabe bemächtigte. Allein, wer wird uns an den grossen Räubern rächen, welche vor 100,000 ihrer Sklaven einherziehen, die Welt plündern, rechts und links Gewaltthätigkeiten und Räubereien ausüben, die heiligsten Rechte unter die Füsse tretten, und alles mit ihren Ungerechtigkeiten und Bedrükungen erfüllen?„ Die Alexanders, mein Herr, strafen vielfältig die Seeräuber. Allein wer wird die Alexanders strafen? „Habe ich mich vor dem julischen Geseze zu fürchten?„ sprach der blutdurstige Nero zu sich selbst, als er dem Britannikus nach dem Leben strebte. Vernehmen Sie über diesen Gegenstand einen Mann, welcher eben sowol als Ihre Philosophen die Kraft der menschlichen Geseze kannte: „Wenn es auch unnüze wäre, daß die Untergebnen Religion hätten, so würde es dennoch nicht unnüze sein, daß die Fürsten eine be-

fässen, und den einzigen noch übrigen Zaum fühlten, den diejenigen, welche keine Menschengeseze fürchten, noch fühlen können. Ein Fürst, der die Religion liebt, und der sie fürchtet, ist ein Löwe, welcher der Hand, die ihn streichelt, oder der Stimme, die ihn besänftiget, sich ergiebt. Derjenige, welcher die Religion fürchtet, und der sie hasset, ist den wilden Thieren ähnlich, welche gegen die Kette beissen, die sie von Ueberfallung der Vorübergehenden zurükhält. Derjenige, welcher gar keine Religion hat, ist jenes grausame Ungeheuer, welches nicht eher seine Freiheit empfindet, als wenn es zerreisset, würgt und auffrißt. „

7tens. Sie werden mir vielleicht sagen, daß es weit leichter wäre, als ich mir einbildete, ein weises und vollständiges Gesezbuch zu verfassen, und die Nationen demselben zu unterwerfen? Ein sehr geschikter Schriftsteller giebt Ihnen hierauf Antwort.

„Ehe man dieses Projekt als möglich annehmen könnte, sollte man, für die Ehre der Philosophie, dasselbe erst werkthätig versuchet haben. Unsre widerchristlichen Lehrer sollten erst Missionärs gemacht, und einer wilden Nation Menschlichkeit, Sitten und die Liebe zum gesellschaftlichen Leben, in Gestalt einer Republik, beigebracht haben, um zu erweisen, was für grossen Wirkungen ihre Sittenlehre ohne Religion gewachsen wäre. Plato war nicht einmal im Stande, einen einzigen Fleken Griechenlandes nach seinen Grundsäzen umzuschaffen. Werden

unsre

unsre Philosophen wohl geschikter, oder glüklicher sein? Was könnten sie sich für einen Erfolg unter uns versprechen? Nachdem man die Religion und ihre Gottesdienste, die Priester und ihre Unterrichte weißlich aus dem Staate verbannet haben würde, so würde man zweifelsohne wenigst die Schulmeister auf den Dörfern beibehalten müssen, auf daß die Jugend in den Gesezen und der Sittenlehre unterrichtet werden könnte. Ich nehme an, daß diese die weisen Anmerkungen, womit man den Unterricht der Geseze aufschürzen würde, die philosophischen Beweise, woraus man dem Kinde begreiflich machen müßte, daß es seinen Vater und seine Mutter ehren, seine Brüder und Schwestern lieben, seines Gleichen beispringen und Hilfe leisten, den Obrigkeiten gehorchen, seinen Landesfürsten und sein Vaterland lieb haben sollte, vollkommen begreifen würde. Wenn es aber um Festsezung der für jede Verbrechen angemessenen Strafen, um Belohnungen für jede Tugenden zu thun wäre, so ists offenbar, daß die ordentlichen Richterstühle nicht erkleken würden; daß es nothwendig sein würde, wenigst in jeder Pfarre einen oder mehrere Oberaufseher der Sitten aufzustellen, um über das Betragen der Einzelnen zu wachen, und Strafen und Belohnungen zu verordnen. Schon sehe ich im Geist eine Klerisei im kurzen Roke, und unter einem anderen Namen dahertrabben, und sich auf den Ruinen der Abgeschafften festsezen. Ohne Zweifel werden diese Sittenrichter ohne Religion aufgeklärter, untadelhaf-

hafter, wachsamer, liebreicher und unbestechlicher, als die christlichen Priester sein. Eine so wichtige Würde gehöret unfehlbar für unsre Philosophen: denn sie sind die Lehrer des Menschengeschlechts. Ihnen also wird es obliegen, zu wissen, ob dieser Bürger ein guter Vater und guter Ehemann, jener ein Verräther, ein Eidbrüchicher, ein lässiger oder schlechter Wirthschafter sei. Sie werden verpflichtet sein, die Einigkeit in den Ehen, den Frieden in den Familien, die Anständigkeit bei jungen Leuten zu erhalten, Feinde miteinander auszusöhnen, den Nachstellungen der Rache, und den Feindseligkeiten der Processe vorzukommen, für das Fortkommen der Armen und Kranken, und für die Erziehung der Waisen Vorsehung zu machen. Man trifft vielmal Geistliche an, die all dies aus Religionseifer thun. Ein Philosoph aber würde es aus Eifer für das allgemeine Beste, und aus Ehrbegierde thun. Er würde Beispiele von jenen Tugenden geben, die er zu belohnen hat; und sich keineswegs jener Laster schuldig machen, welche er strafen muß. Ohne Eigennuz, ohne Habsucht, ohne Haß, ohne Vorurtheil, ohne Parteilichkeit würde er der Schuzgeist der seiner Obsorge anvertrauten Völker, ein Gott unter menschlicher Gestalt sein. Würde ein Philosoph weniger sein können?

„Allein, herrliche Grundsäze von Sittenlehre und Staatskunst auf seiner Studierstube niederschreiben, und diese in der Ausübung selbst erfüllen, sind zwei ganz zerschiedene Rollen. Durch Vernunft

nunft allein andere zu ihrer Befolgung anleiten, ist ein sehr heikels Unternehmen. Aber die Völker mit Gewalt, und mit dem Schwerte in der Hand dazu zwingen, ist die Rolle eines Tirannen.

„Wenn Freidenkerei, Ungebundenheit und Verachtung der Geseze sich in eine Stadt, oder Provinz einschleichen, wo wird man Gegenwehre hernehmen? Von den Strafen? Diese sind unmöglich, so bald die Anzahl der Schuldigen zu groß ist; und die Strafen sind ohnehin unfähig, Sitten zu geben (*). Unter uns werden die Religionsgeseze so wenig beobachtet. Werden wohl die Geseze der Sittenlehre bei Völkern ohne Religion ein besseres Schikfal zu erfahren haben? Werden Fürsten und Obrigkeiten, welche keine gute Sitten mehr haben werden, fähig sein, ihren Untergebnen gute Sitten beizubringen? Und wenn das Verderbniß alle Stände angesteket haben wird, wer wird das Amt des Reformators über sich nehmen? „

Ich seze zu diesen weisen Betrachtungen keine Syllbe hinzu, mein Herr, und schliesse aus allem dem, was ich bereits gesagt habe, daß der moralische Instinkt, die Ehre und die menschlichen Geseze zwar Tugendübungen hervorbringen mögen, daß aber diese Beweggründe sehr unhinlänglich sein, und daß man die Tugend noch überdem (wie es das Christenthum thut) auf den Begriff von einem Gott gründen müsse, welcher den Menschen selbst Geseze ange-

(*) Esprit des Loix Liv. 19. Ch. 17.

angegeben hat, und sie gemäß ihrer Befolgung strafen oder belohnen wird. Sehen Sie, mein Herr, diese Ergänzung ist nothwendig, um die Grundtriebe vollkräftig zu machen, welche wir eben untersucht haben. Ich erweise es mit wenig Worten.

Ist der moralische Instinkt ein Reiz zur Tugend? Das Evangelium wird ein Gesez sein, das sie gebietet. Ist der moralische Instinkt mächtig und stark? Das Evangelium ists mit ihm in die Wette. Ist der moralische Instinkt ohnmächtig und schwach? Das Evangelium wird ihn ermuntern, ihm neue Kraft geben. Schweigt der moralische Instinkt? Das Evangelium wird unaufhörlich die Rechte der Tugend vertheidigen.

Die Ehre wird nicht mehr ein unstätes, wandelbares Ding, das von Ort, Zeit und Personen abhängt, eine Affaire de mode sein; sie wird nicht mehr zur Einweihung politischer, moralischer und religiöser Mißbräuche dienen. Das Evangelium wird ihr Wesen bestimmen, sie unabänderlich mit der Ausübung alles dessen verknüpfen, was die Vernunft und Religion gebieten, und ihr den steifen und unerschütterten Entschluß, unsre Begierden und Leidenschaften, unser Glük, Leben, ja selbst unsre Ehre der Pflicht aufzuopfern, eigen machen. Welch ein mächtiger Trieb nach tugendhaften, nach guten Handlungen würde nicht so eine Ehre sein! Wie viele solche hat sie nicht schon im vollen Tage, wie viele in den Finsternissen, im Verborgenen hervorgebracht?

Was die menschlichen Geseze anbetrifft, so wird ihnen das Evangelium all den Nachdruk mittheilen, der ihnen abgeht. Es wird den Fürsten und Obrigkeiten aus Gewissenhaftigkeit gehorchen machen: alle Laster verbannen, alle Tugenden gebieten: nicht nur das Aeusserliche, sondern auch die Gedanken, Regungen und Symptome des Herzens ordnen: alle jene niedrigen und grausamen Leidenschaften daraus verdrängen, welche sich darin verbergen, und darum nur gefährlicher sind. Es wird das Mangelhafte der menschlichen Geseze, jederzeit gewisse und gerechte Strafen zu verhängen, und jederzeit sichere und dem Verdienste angemessene Belohnungen auszutheilen, ersezen, und dem Fürsten, wie dem Vasalle zurufen: „Es wird ein sicherer Tag kommen, wo du nach deinen Werken empfangen sollst.„

Versuchen Sies, mein Herr! mich zu überführen, daß dieses alles das Evangelium nicht aus seiner Wesenheit thun würde; und wenn Sie, wie ich ungezweifelt dafür halte, sich nicht getrauen, diesen Versuch zu machen, so sagen Sie mir, ich bitte Sie, glauben Sie wohl, daß die Geseze dieses Evangeliums mehr ehrwürdig sein werden, sobald Sie den Menschen erweislich gemacht haben, daß Gott nicht ihr Urheber ist? Mir wenigst scheint es erwiesen zu sein, daß es eben soviel sei, ihnen dieses majestätische Gepräge von Göttlichkeit abnehmen, als zu ihrer Uebertrettung einladen. Ich sehe, zum Beispiele, ganz deutlich ein, daß es der Begierlichkeit, der Eigenliebe, welche alles auf sich

selbst zuwendet, Zügel und Zaum lassen heißt, wenn man dem Menschen zuruft: „Das kömmt nicht von Gott, was du geschrieben liest: Thu andern nicht, was du nicht wolltest, daß sie dir thäten. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.„

Wenn Sie, mein Herr, insbesondere allen Glauben auf ein zukünftiges Leben, wo das Laster gestrafet, und die Tugend belohnet werden soll, aufheben, welch' eine reichhaltige Quelle von tugendhaften Handlungen verstopfen Sie nicht! So ein Glauben ist der Gesellschaft so gedeihsam, daß eines Ihrer Orakeln, Herr Hume — ja selbst Hr. Hume sich nicht enthalten konnte zu sagen: „daß diejenigen, welche sich Mühe geben, den Menschen das Glauben an ein zukünftiges Leben zu benehmen, zwar gute Vernünftler (auch das glaube ich nicht!) aber keine guten Politiker, keine guten Bürger sein können, weil sie den Leidenschaften ihren Zaum entziehen, und zur Verlezung der gesellschaftlichen Geseze und der Billigkeit verwägen machen.„

Wenn Sie mich fragen, mein Herr, wie man diese Stelle aus den philosophischen Versuchen des H. Hume mit so vielen anderen, welche sich in den nämlichen Versuchen befinden, vereinbaren könne, so werde ich Ihnen antworten, daß es mich in keine geringe Verlegenheit sezen würde, wenn ich alle Widersprüche Ihrer Philosophen gegeneinander ausgleichen müßte.

Verlangen Sie das Zeugniß eines anderen Auktors, das Ihnen minder auffallen wird? „Jene Staaten sowohl, als einzelne Glieder derselben, spricht Herr de la Chalotais, bei denen die Religion zu Grunde geht, haben für sich alles zu befürchten. Sage man mir doch, was für einen Vortheil kann man sich wohl davon versprechen, wenn man dem menschlichen Geschlechte alle Beweggründe zur Tugend entkräftet, und in ihm die Grundtriebe zu guten Handlungen erstikt? Heißt das nicht das Laster und das Verbrechen in Ansehen bringen, welchen ohnehin niemals zu starke Gegenwehren entgegengesezet werden, und die schon izt von mächtigeren Beweggründen nicht zurükgehalten werden können? „

„Eine Religion,„ spricht der Verfasser der zwei unverbesserlichen Gespräche über den Parteigeist, „eine Religion, welche von den verderblichen Vorurtheilen geläutert, sanft in ihren Grundsäzen, rein in ihrer Sittenlehre, der Freiheit des Menschen nicht minder als des Bürgers gleich günstig, eigens dazu gemacht ist, um den Fürsten mit seinen Untergebnen zu verbinden, und diesen zu einer wechselseitigen Gewähre zu dienen, nur eine solche Religion, wenn sie auch anders nichts als ein Werk der Menschen sein könnte, müßte als das schönste und herrlichste Denkmal der menschlichen Vernunft angesehen und verehret werden. Was würde daran gelegen sein, ob dieser oder jener aus ihren Glaubenssäzen mehr oder minder erwiesen wäre, wenn nur

das ganze System von Gesezen die Glükseligmachung der Menschen zum Endzweke hätte? Werdet ihr ihnen die nothwendigen Bezäumungsmittel benehmen, und an die Stelle des sanften Bewußtseins inniglicher Ueberzeugung die Aenstigkeit nagender Zweifel übermachen wollen? Werdet Ihr wohl die Grundveste ihres gegenseitigen Zutrauens erschüttern und hinfällig machen wollen, indem ihr das Unterpfand ihres wechselseitigen Wohlwollens brandmarket? Ein jeder, der sich erfrechen würde, eine solche Religion anzugreifen, würde offenbar gegen die Gesellschaft selbst losziehen.„

Allein, braucht es wohl fremdes Ansehen, um zu erweisen, daß man dadurch der Gesellschaft einen unersezlichen Schaden zufüge, wenn man ihr den Glauben an die Strafen und Belohnungen nach dem Tode benimmt? Braucht es fremdes Ansehen, um sich zu überzeugen, daß die Reize der Tugend nach dem Masse mächtiger sind, in welchem sich ihre Güter vermehren; und daß der Abscheu und das Grauen vor dem Laster um so mehr abnimmt, als die Uebel, die selbes verursachet, verschwinden? Ruft nicht hierüber der allen Menschen angebohrne Gemeinsinn laut aus: Sage mir, junger Mann! gläubst du wohl, daß dieser Monarch, der vor 100,000 Kriegern einherzieht, nach ungerechten Eroberungen minder lüstern sein werde, wenn du ihm den Beweis geführet hast, daß er von allen den Strömen Bluts, womit er die Erde überschwemmet haben wird, keine Rechnung werde zu geben haben?

Gläubst

Gläubst du, die Obrigkeiten werden mit mehr Skrupulösigkeit Gerechtigkeit ausüben, wenn du sie überführet haben wirst, daß kein Oberer als sie, ihre Richtersprüche untersuchen werde? Gläubst du, daß ich als Soldat mehr beherzt, mehr unerschroken mich den Feinden entgegen stämmen werde, wenn ich weis, daß ich durch den Tod für mein Vaterland mehr nicht als ein Nichts zur Belohnung erhalten werde? Denkst du, meine Frau würde keuscher, getreuer, pflichtliebender sein, wenn sie erfahren sollte, daß die Werke der Finsterniße niemals in den hellen Tag hervorgezogen werden müssen? Bildest du dir ein, daß jener Handelsmann minder auf Betrug bedacht sein werde, wenn du ihm erwiesen haben wirst, daß er der einzige Zeuge seiner Ungerechtigkeiten sei, und daß ihm diese alle ungeahndet hingehen werden? Glaubst du, jener Reiche werde noch stets fortfahren, manchem Unglüklichen die Thränen im Verborgnen abzutroknen, wenn er gedenken wird, daß seine Handlung, in ewiger Vergessenheit vergraben, niemals einer Belohnung sich gewärtigen könne? Meinst du, jener Mensch werde zur Rükgabe einer zur Verwahrung anvertrauten Sache mehr Ehrlichkeit in sich empfinden, und jener Arme werde minder in Versuchung gerathen, sein Elend durch einen Diebstal zu endigen, wenn du ihnen begreiflich machen wirst, daß man ausser der weltlichen Gerechtigkeit weiter nichts zu befürchten habe? Mit einem Worte: gläubst du, daß jener Mensch, welcher seine Glükseligkeit mit diesem Le-

ben beschränket weis, sich nicht für einen Wahnwizigen halten, und es auch nicht in der That sein würde, wenn er eine andere Vorschrift seines ganzen Betragens erkännte, als Eigennuz und Wolluſt? Wie wirſt du ihn überführen können, daß diese Vorschrift nicht die einzige sei, welcher er zu folgen habe, wenn ers ohne Furcht, obschon auf Kosten anderer Menschen, thun kann?

Vergeben Sie mir, mein Herr! diese etwas zu freie Apostrophe, womit ich eben izt Ihre Aufmerksamkeit ganz rege zu machen suchte. Ich kann mich von den plözlichen Aufwallungen eines heftigen Ingrimms nicht enthalten, wenn ich an die verdoppelten Streiche, die man seit einer Zeit dem Christenthume mit einer tollen Raserei versezet, gedenke! Wenn doch wenigst Ihre Ungläubigen, Ihre Philosophen von einer Seite wieder aufbaueten, indem sie von anderer niederreiſſen? Wenn sie doch anstatt des Evangeliums uns ein Religionsbuch lieferten, welches mit mehreren gesunden Begriffen von der Gottheit angefüllet, in seinen Pflichten bestimmter, für den Rechtschaffenen mehr aufmunternd, mehr abschrekend für den Lasterhaften, troſtreicher für den Unglüklichen, geschikter, die Menschen auf Erde glüklich zu machen, und diesen Durst nach Unsterblichkeit, welchen die Natur in unsre Herzen geleget hat, zu löschen fähiger wäre! Beinahe möchte man glauben, man hätte ihnen alle diese Wohlthaten zu verdanken, wenn man jene Nämen, welche sie sich einander in ihren Schriften beilegen,

betrachtet: „Lehrer des menschlichen Geschlechts, Fakeln der Nationen, Wohlthäter der Menschen!„ Man erwartet in ihren Schriften alles dasjenige, was den Geist sowohl als das Herz vollkommen befriedigen kann! Allein wie sehr betrüget man sich nicht in seiner Erwartung?

Jener lehret mich: „daß die Welt eine aus den unendlichen Zusammenfügungen des Ohngefährs ist:„ dieser, „daß Gott und die Welt eines sind.„ Einer behauptet, „daß es keinen Gott gebe:„ der andere: „daß es zwar einen gebe, welcher aber seine Glükseligkeit in Trägheit und Unbekümmerniß verlebt.„ Dort lese ich: „daß der Mensch eine Maschine, mehr eine Pflanze als Maschine sei,„ hier, „daß ichs meiner Organization zu verdanken habe, wenn ich kein dummes Rindvieh bin.„ Dieser erkläret mir, „daß eine Fürsehung zugeben, eben so viel sei, als Gott, den Urheber der Natur, beständigen und höchstbeschwerlichen Kümmerlichkeiten für ein so geringes Geschäft unterwerfen, als die Erhaltung des Weltgebäudes ist.„ Jener machet mir weiß, „daß es in unserm aufgeklärten Jahrhunderte durch tausend unwiderlegliche Beweise dargethan sei, daß es mehr nicht als ein Leben und eine Glükseligkeit gebe, und daß der stolze Monarch eben sowohl ganz absterbe, als der demüthige Vasall, und der getreue Hund.„ Da versichert man mir, „daß die natürliche Religion dem Menschen hinlänglich genug sei.„ Dort: „daß es gar keine natürliche Religion gebe; daß die Natur uns kein

religiöses System offenbaren, und weder die Erfahrung noch die Vernunft so eines hervorbringen können; daß jede Religion wesentlich mit der Natur und mit sich selbst im Widerspruche ist.„ Zusammenstoß, Krieg und Anarchie von Meinungen! Wenn ich diese prächtig angekündigten Werke durchlesen habe, so befinde ich mich immer in den Finsternissen des Heidenthums; ich weiß weder wo ich herkomme, noch wo ich hin soll, weder was ich bin, noch was ich thun soll, weder was ich nach dem Tode zu fürchten, noch was ich zu hoffen habe. Nehme ich das an, worin der grössere Theil dieser Philosophen einig zu sein scheint, so sehe ich offenbar, daß ich an die Stelle der erhabenen Begriffe vom Menschen, welche das Christenthum in mir entstehen macht, andere aufzunehmen gezwungen bin, welche denselben entwürdigen und niedrig machen, ihn mit dem unvernünftigen Viehe auf der Erde hinzukriechen verurtheilen, und ihm beinahe die nämliche Bestimmung in seinem Leben, und das nämliche Antheil nach dem Tode zuerkennen.

Was für entsezliches, schrekliches Licht, mein Herr, das nur darum ober mir aufgeht, um mich in Labyrinthe und Abgründe von Zweifeln und Verwirrungen zu stürzen, mir die niedrigsten und verächtlichsten Gesinnungen von mir selbst einzuflössen, mich der mächtigsten Beweggründe zur Tugend zu berauben, mir nach drei oder vier Tagen meines Hierseins, das vielleicht elend und unglükselig genug war, keine andere Aussicht zu gönnen, als in die

gänzliche Vernichtung meines ganzen Seins, und in die ewige Trennung von allen den Gegenständen, woran mein Herz auf Erde gefesselt ist! Grausame Philosophie! Deine gehässige Todesfakel ist gleich dem Blize, der im Schoose der Dunkelheit und des dumpftönenden Hochgewitters nur darum losglüht, um den in ängstlicher Erwartung entgegen harrenden Sterblichen einen Abgrund von Schrekniß und Grauen zu zeigen.

Unmöglich kann ich mir begreiflich machen, mein Herr, wie ein Mensch auf seine Studierstube tretten, mit ruhigem Gemüthe die Feder ergreifen, und seine Talente zum Niedersturze einer Religion verwenden könne, welche, in ihrem Ursprunge betrachtet, von Gott die gesundesten und erhabensten Begriffe mittheilt: — welche die menschliche Natur durch ihre göttliche Abkunft, die sie ihr beimißt, erhöhet und verherrlichet: — welche die Pflicht, Gott und die Menschen zu lieben, zur ersten und größten aus allen Pflichten machet: — welche die Gesellschaft so glüklich, als sie nur immer sein könnte, machen würde, wenn die Geseze, welche sie vorschreibt, genau beobachtet würden, indem man nichts als gerechte, billige Regenten, gehorsame, ergebene Vasallen, wohlthätige Reiche, arbeitsame und geduldige Arme, redliche Handelsleute, menschliche Herren und getreue Diener sehen würde; — welche dem schwachen Menschen hilfreiche Hand reichet, um vom Falle wieder aufzustehen; dem Betrübten Trost, dem sterblichen Menschen Hoffnung

eines ewigdauernden Lebens gewähret. Wie kanns wohl so ein verwägener Mensch gegen diese Vorstellung aushalten? „Ich will den Stral auslöschen, „der bis in die tiefsten Gefängnisse der unterdrükten „Tugend durchdringt, und ihr Labsal und Stär„kung bringt. Ich will allen Trost jenem Gemahle, „jenem Vater, jenem Freunde entziehen, welche übers „Grab ihrer von dem Tode hingeraffter Hälften un„tröstlich hinweinen. Ich sehe, daß sie sich mit der Aus„sicht trösten, welche ihnen das Evangelium zeiget, daß „sie sich wiedersehen und ewig miteinander erfreuen „werden. Allein ich will sie in die Verzweiflung „stürzen, und ihnen sagen: „Dieser Staub, den „du mit Thränen benezest, wird ewig Staub „bleiben: diese geliebten Menschen sind ewig in „den Klauen des Todes: das Nichts ist ihr An„theil, so wie es einst das deinige sein wird!... Grausamer, unmenschlicher Mann! ruft dieser Unglükselige aus, den er durchbohret, „unter was für „einem unseligen Gestirne bist du auf diese Erde ge„bohren worden? In welcher Verzweiflungsstun„de hast du den Tag das erstemal angeblinzelt? „Welche Furien haben deine Einbildungskraft zer„rüttet, um dieses Lehrgebäude in die Welt zu ge„bähren, das in Güter und Wesen mit Verheerung „wütet? Wenn du an dem entsezlichen Wunsche von „Vernichtung behagen findest, und dirs wohl thut, „daß du die Stimme deiner Vernunft, die dir die Un„sterblichkeit verkündiget, die Stimme deines Her„zens, das darnach Verlangen trägt, erstiken kannst, „so schmäke allein dieses bittere Vergnügen! ver-

„birg

„birg vor mir dieses Nichts, das ich verabscheue! „Wenn meine Hoffnung betrüglich ist, wie lieb ist „mir dieser Irrthum nicht! Wie sehr würde diese „tröstende Lüge nicht der leidigen Wahrheit vorzu„ziehen sein!„

Ich beschliesse es nun, mein Herr! erwägen Sie das Gelesene wohl, ich bitte Sie darum, und zwar um so nachdrüklicher, als mehr ich an Ihrer Glükseligkeit Theil nehme. Die Erfahrung hat mich gelehret, daß das Christenthum das einzige Lehrgebäude ist, welches unsre Wohlfart, sollte sie auch nur die zeitliche sein, zum Endzweke hat. Besuchen Sie mich, mein Herr! kommen Sie in den Schoos meiner Familie! Sie werden die Wirkungen christlicher Gesinnungen, welche ich bei Zeiten meinen Kindern eingepräget habe, Gesinnungen, die von allem Aberglauben, Bigotismus und Schwärmergeiste geläutert sind, vor Ihren Augen sehen. Sie werden in meinem Hause die kindliche Liebe und Ehrfurcht, die brüderliche Einigkeit, die Unterordnung, den Geschmak an gemässigter Arbeit, eine weise Haushaltung, Geradheit und Unbescholtenheit der Sitten, wechselseitiges Wohlwollen und Zuvorkommen gewahr werden. Sie werden da, wenn ich mich so ausdrüken kann, eine Fortdauer von Glükseligkeit erbliken, welche sich auf jeder heitern Stirne, in jeder offenen, lächelnden Miene, in einer immer gleichen Laune, in sanften, leutseligen Gebehrden, im ungezwungnen Hingehn an jede unschuldige Erlustigung, und jedes

ehr-

ehrbare, anständige Vergnügen, ja selbst im Aufspüren der angenehmsten Unterhaltungen dort, wo so viele Menschen keine zu vermuthen pflegen, zeigen wird. Ich hoffe, daß ein solcher Anblik alles, was ich Ihnen in diesem Schreiben gesagt habe, bekräftigen würde, indem er Ihnen den Einfluß der Grundsäze des Christenthums auf die wahre Glükseligkeit anschaulich machen würde.

Ich bin ꝛc.

Hauptmann Traun.

* * *

Ich kann Ihnen die Verlegenheit nicht beschreiben, mein Herr! worein mich dieses Schreiben stürzte. Ich war bei erster Durchlesung desselben so sehr betroffen, daß ich es auf der Stelle zum zweiten, und dritten Male durchlas. Je mehr ich nachdachte, desto mehr überzeugte ich mich, daß die Geschichte, welche Herr Traun von seiner Freidenkerei erzählet, beinahe ganz die Geschichte der meinigen, und des meisten Theils meiner Freunde wäre. Vorzüglich gefiel mir aber der ganze Sgraph, worin von den metaphysischen Träumereien die Rede ist, womit man das Evangelium mißhandelt hat — von theologischen Wortfüchsereien — von der schaudererwekenden Schlächterbank der Intoleranz, und der Henkersknechte Molochs — vom Christenthum, das nicht mit dem Schwerdte in der Hand geprediget worden ist — von Priestern, welche nun einen

nen

nen Beweggrund mehr haben, eifrige Bürger zu sein — von der Unvernünftigkeit jener Christen, welche die Werke der Gerechtigkeit und des Wohlthuns hintansezen, und es beim Pharisäerdecem bewenden lassen — von den Grund- und Hauptstüken der christlichen Religion, und wie sehr man besorgt sein sollte, ihre Einfachheit wieder herzustellen. Die Bedenken über den moralischen Instinkt, die Ehre, und die menschlichen Geseze schienen mir die Nothwendigkeit zu erweisen, der Tugend durch die Grundsäze der Religion eine haltbare Grundveste zu geben. Ich konnte mich einer heftigen Bewegung nicht enthalten, als ich das schauerliche Gemälde von jenen Unglüklichen las, denen man allen Trost räubt, indem man ihnen alle Hoffnungen entzieht, die ihnen das Evangelium gewähret, und dafür jenes Nichts zum Antheile überläßt, wovor sich die Natur entsezet.

Nachdem ich das Schreiben dreimal bedächtlich durchlesen hatte, schrieb ich sogleich eine gleich höfliche Antwort nieder, und kündigte dem Herrn Traun einen Besuch auf Uebermorgen an. Ich begab mich auch wirklich Morgens um 8 Uhr zu ihm. Er empfieng mich mit so viel Güte und Leutseligkeit, daß er mich sogleich in meine beste Laune brachte. Die Unterredung, welche vier oder fünf Stunden währte, gerieth auf alle Punkte seines Schreibens: er nahm einen nach dem andern vor sich her, beutelte ihn durch, und beantwortete meine Einwürfe mit nicht minder Bündigkeit, als Zurükhaltung.

Wir untersuchten hierauf die vorzüglichsten Beweise, worauf man das Christenthum zu gründen pflegt. Ich machte ihm alle Einwürfe, die mir eben beifielen, vom verfluchten Feigenbaume, von der Hochzeit zu Kana u. s. w. Allein ich sah gar bald, daß ichs nicht mit der armen Frau Hebert zu thun hatte, auf welche ich mich, ich gestehe es Ihnen, mein Herr, niemals ohne Schwermuth erinnere. Besonders izt, wo ich doch nicht mehr so voll philosophischer Raserei steke, als damals, als ich sie derselben zum leidigen Schlachtopfer machte.

Ehe wir unsre Unterredung beschlossen, bath mich Herr Traun, die Abhandlung des Abbadie, und die philosophischen Untersuchungen des Herrn Bonnet über das Christenthum zu lesen und zu betrachten; indem er betheuerte, daß diese Werke (welche ich nie gelesen zu haben bekannte) dasjenige glüklich vollenden würden, was er angefangen zu haben sich schmeichelte. Er sezte hinzu, ich möchte doch niemals etwas anders, als das Evangelium selbst für das Evangelium annehmen; das Gold von dem theologischen Geglimpere wohl unterscheiden, und mich an die Wahrheiten halten, welche die Kirche bestätiget hätte.

Schon war ich Willens, von diesem vortreflichen Manne Abschied zu nehmen, als er mich bath, bei ihm das Mittagmal zu nehmen. Als ichs zusagte, führte er mich zu seiner Familie, wo ich all der herrlichen Anblike genoß, welche er mir in seinem Schreiben vorhergekündet hatte. Ich deuchte

mich,

mich, allenthalben eine gewisse edle Einfalt, Offenherzigkeit, Träulichkeit, Innigkeit, Wohlgemüthigkeit zu entdeken; ich empfand ganz neue, noch nie gefühlte Gemüthsregungen, welche, so sanft sie sich in die Seele gossen, dennoch mich mit mehr Wollust erfüllten, als die stärksten, jemals gekosteten Vergnügungen.

Ich verlies dieses Haus recht ungerne, und nahm mir sogleich vor, das nämliche Vergnügen in einer langen Reihe von Besuchen zu wiederholen. Das geschah auch wirklich — und, auf daß ichs kurz mache, so sage ich Ihnen (was Sie vielleicht bereits selbst schon gemerket haben werden) daß ich, nach wiederholter Durchlesung und Betrachtung der vortreflichen Werke, welche mir H. Traun in die Hände gegeben hatte, nach oftmaligen Unterredungen mit ihm, vollkommen mit dem Christenthume ausgesöhnet wurde.

Sehen Sie, dies ist nun meine Philosophie. Ich befinde mich dabei bereits schon so wohl, daß ich wünsche, sie möchte auch die Ihrige werden.

Ich bin ꝛc.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bibliothek
des Landes
Vorarlberg

Drukfehler.

S. 18. in der Note — fließt nicht vielen ehr — ließ: nicht vielmehr
— 23. Z. 6. Lehrer der Layen — lies: Lehrer der Lügen
— 27. — 4. die verwägenste Lage. lies: die verwägenste Lüge.
— 34. vorlezte Z. zwo Heldinnen. (Sie. — lies: Heldinnen. (Sie
— 63. Z. 24. daß ich, — lies: daß sich
— 64. in der Note Z. 8. zweite Gebot ein Symbol, — lies: Gebot ein Symbol.
— 73. Z. 3. Miene oder Verwunderung — lies: Miene der Verwunderung
— 85. — 15. Ich habe noch Musse — lies: Ich habe noch nicht Muse
— 96. lezte Z. Gagac=Oel — lies: Gayac=Oel.
— 106. Z. 3. getrieben — lies: gestiegen.
— 112. — 9. Kreuzerbücher. — lies: Kreuzerbühnen.
— 155. — 7. habet. — lies: habe.
— 157. — 16. demnach — lies: dennoch
— 161. lezte Z. krepelnden — lies: kreiselnden.
— 172. Z. 11. noch so viel, — lies: nicht so viel
— 211. — 18. den Schoos — lies: dem Schoose
— 212. — 20. wir erklären — lies: wie erklären
— 215. — 16. des Wesen — lies: Weisen.
— 314. vorlezte Z. bepfükket. — lies: bepfülbet.
— 324. Z. 7. Ins Gedächtniße — lies: ins Gedächtniß
— 327. — 9. aeougenische — lies: anonymische

Die übrigen kleineren Fehler wird der Leser vergeben, um so mehr, als sie bey Entlegenheit des Verfaßers vom Drukorte beynahe unvermeidlich sind.

X IV. 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hübner, Lorenz

Der philosophische Geist unsers Jahrhunderts

München 1780
Polem. 1349
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774302-3
VD18 14605945-001